414

2900

# Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 h. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

No 34

Hist. pol. III, 450
/6

M. Guggenheim
344

# Geschichte Frankreichs

vom

Ursprung der Monarchie

bis

zur Hinrichtung Ludwigs XVI.

---

Nach den besten Quellen bearbeitet.

GEWERBS-VEREIN.

Sechster Band.

---

Berlin,
bei Gottfried Karl Nauck.
1793.

G 72/1068
Staatl. Bibliothek
Regensburg

# Funfzigste Vorlesung.

## Ludwigs XIII. Regierungs-Geschichte.

Der Geist Heinrichs IV. war mit diesem grosen, und guten Fürsten zugleich vom Throne Frankreichs gewichen; daher gerieth auch sein groses Vorhaben, welches unter seinen bekannten zehn Wünschen der wichtigste war, das Haus Oesterreich zu demüthigen, den alten Ruhm Frankreichs aber wieder herzustellen, bey seinem Tode augenblicklich ins stecken.

Ludwig XIII. war bei Heinrichs Tode kaum neun Jahre alt; wie konnte es anders seyn, als daß seine Minderjährigkeit unter den unruhigen Großen Zwist, und Gährungen verursachen muste, die den Staat bis zu seine Grundfeste erschütterten? Seine Mutter, Marie von Medices, dachte nur darauf, ihr Ansehen,

als Regentin, zu befestigen, nachdem sie durch den Herzog von Epernon ihren grossen Zweck, sich in dieser Würde vom Parlement erklärt zu sehen, erreicht hatte. Dieser hatte noch am Todestage Heinrichs das Parlement zusammengerufen, und mit seinem gewöhnlichen Ungestüm genöthigt, die Königin zur Vormünderin ihres Sohns, und Reichs-Verweserin zu bestellen, ohne erst die Zustimmung der beyden vornehmsten Prinzen vom Geblüt, Heinrichs von Bourbon, Herzogs von Condé, und Carls von Bourbon, Grafen von Soissons, zu erwarten.

Beyde waren damals vom Hofe abwesend, und dies kam der Königin Mutter, zu ihren Absichten, das Reich zu beherrschen, sehr zu statten. Zwar erschien der Graf von Soissons wenig Tage nachher am Hofe, und beschwerte sich öffentlich, daß sich das Parlement in eine Sache gemischt habe, zu welcher es keine Befugniß hätte; allein die Minister wußten den Grafen zu besänftigen, indem sie ihm von der Regentin die Versicherung eines Jahrgelds von 50000 Thalern, und der Statthalterschaft der Normandie verschaften. Er verband sich hierauf mit dem Herzoge von Epernon, der bey der Regentin am meisten galt, so innig, daß er ihm sogar seinen Entwurf mittheilte: den Herzog

von

von Sülly, Heinrichs IV. treuesten Minister, im Louvre niederstossen zu lassen; allein so wenig auch jener ein Freund von Sülly war, verwarf er doch diesen schändlichen Entwurf mit Abscheu.

Der rechtschaffene Sülly war schon am Tage der Ermordung seines Monarchen mistrauisch gegen den Hof geworden, und hatte sich in die ihm anvertraute Bastille eingeschlossen, um sich darinn, so lang er könnte, zu vertheidigen. Allein die Königin ließ ihm die feierlichsten Versicherungen ertheilen, daß ihm kein Leyd geschehen solle, worauf er bey Hofe erschien, und von ihr dem jungen Monarchen, als der treueste Diener seines Vaters, empfohlen ward.

Der Prinz von Condé war damals zu Mayland, wo der Graf von Fuentes sich Mühe gab, ihn zu bewegen, daß er Anspruch auf die Krone machen sollte. Er verwarf diesen Rath standhaft, und erschien zwar bald nachher am Hofe, blieb aber ruhig, und nahm, da er arm war, mit dem ansehnlichen Jahrgelde vorlieb, welches die Regentin ihm bestimmte. Ueberhaupt wuste sie die grosen Summen, die durch den Tod ihres Gemahls ihr in die Hände fielen, zur Befestigung ihres Ansehens, zu verwenden, und sie war

 da-

damit auf alle Art verschwenderisch, wo es darauf ankam, sich Einfluß zu verschaffen.

Bey der Wahl ihres Staatsraths, der nur zum Scheine sehr zahlreich war, ließ sich die Regentin vornemlich von dem Italiäner Concini, den sie zum Marschall von Ancre ernannte, und von dessen Gemahlin, leiten. Diese war eigentlich der Königin Günstling allein, und an ihr verschwendete sie die Summen, die sie jezt in ihrer Gewalt hatte, auf eine so schimpfliche Art, daß man den Fehler, den Heinrich IV. darinn begieng, daß er diese Italiäner nicht sogleich mit dem übrigen Gefolge der Königin in ihr Vaterland zurück geschickt hatte, jezt mehr denn vorher gewahr ward.

Die erste Verlegenheit, in welche der Staatsrath gerieth, betraf das große Vorhaben Heinrichs, Spanien zu bekriegen, und Oesterreichs Macht zu demüthigen. Es ward beschlossen, diesen Entwurf aufzugeben, und die Bundesgenossen zu verlassen, nur wollte man sich auf eine Art zurückziehn, die der Krone Ehre machte. Man schickte daher, um Heinrichs Verbindungen mit den deutschen Fürsten, und dem Könige von England einiges Genüge zu leisten, 12000 Mann

Mann unter dem Marschall de la Chatre nach Jülich welche Stadt Moritz, Prinz von Oranien, schon geraume Zeit belagert hielt. Er war auch damit so weit gekommen, daß, bald nachdem die französischen Truppen zu ihm gestoßen waren, noch im Herbste 1610 dieser Ort durch Vergleich an ihn sich ergeben muste.

Der Hof war züm Frieden, und sogar zur Verbindung mit Spanien geneigt, man gab das erstere auch dem Könige Jakob von England zu verstehen, der damals durch Lord Wotton, seinen Gesandten, mit Frankreich ein Bündniß zu Schuz, und Truz schloß, welchem zufolge ihm Frankreich 60000 Kronen auszahlen ließ. Die Verbindungen, zur Aufrechthaltung des catholischen Glaubens, mit andern Mächten, waren zu Heinrichs IV. Zeit in Frankreich abgekommen; jezt suchte man sie wieder hervor, und die Regentin schloß welche mit den Höfen zu Rom, Madrid, und Florenz Den Herzog von Savoyen, mit dem Heinrich in starker Verbindung, sonderlich auch wegen Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Prinzen von Piemont getreten war, überließ man jezt der Gnade, oder Ungnade Spaniens, daher muste er seinen Sohn, den Prinzen Philibert, an diesen Hof schicken, und aufs demüthigste um Verzeihung bitten. Die Königin

 muste

wuste übrigens gegen alle Partheyen sich mit großer Klugheit, und angenommener Mässigung zu verhalten.

Der Cardinal Joyeuse verrichtete noch im Herbste 1610 die Krönung des jungen Monarchen zu Rheims, dessen erster Staatsminister, der Marschall von Ancre, täglich an Ansehen stieg, so daß selbst die Prinzen vom Geblüt sich um seine Gunst bewarben. Die Freygebigkeit der Königin gegen ihn, oder eigentlich seine Gemahlin, kannte keine Grenzen, und weil sich der Herzog von Sülly, aus Patriotismus solchen mit einer, am französischen Hofe ungewohnten Freymüthigkeit, widersezte, so vereinigten sich alle vornehme Staatsbedienten, wie uneins sie auch sonst unter einander waren, doch dahin, seine Entfernung von den Staatsgeschäften zu verlangen. Man wollte ihn indeß nicht als einen Verbrecher fortschicken, sondern gab ihm nur zu verstehen: die Stelle eines Oberaufsehers der Finanzen sey ganz unnüz, und er würde wohl thun, seine Entlassung zu fordern. Dies that er, und erhielt solche mit einem ansehnlichen Geschenke an Gelde, worauf er sich, doch mit Vorbehaltung seiner Stelle als Oberfeldzeugmeister, auf sein Landgut Sülly begab. Man hielt seinen Verlust für ein großes Unglück für den Staat, und es war hierbey am meisten zu bewundern,

tern, daß der Herzog von Bouillon, das Haupt der Protestanten im Reiche, der jezt aber ganz vom Hofe gewonnen war, ihm noch mehr Feindseligkeit bewieß, als seine Feinde von der katholischen Parthey, der Canzler, der Staatssecretair Villeroy, und der Präsident Jeannin, die ihm von je her zuwider gewesen waren.

Die Reformirten bekamen im Jahr 1611 Erlaubniß, sich zu Saumûr zu versammlen, um wegen ihrer Religions-Uebung dem Hofe die nöthigen Vorstellungen zu thun. Man ließ sie auch hoffen, bessere Bedingungen vom Hofe zu erhalten, und die vornehmsten ihrer Parthey, die Herzoge von Bouillon, Sûlly, Rohan, Trimouille, begaben sich dahin. Der erstere wäre gern Vorsteher der Versammlung geworden, und für den Herzog von Sûlly würde solches ein Unglück gewesen seyn, indem Bouillon alles that, was in seinem Vermögen war, ihn bey seiner eignen Parthey, in Ungunst zu bringen. Sûlly wünschte noch seine beyden Aemter, als Statthalter von Poitou, und Oberfeldzeugmeister zu erhalten, jener aber machte sich Hofnung, das erstere von der Regentin zu bekommen. Allein die Versammlung trauete dem Herzoge von Bouillon nicht, und zum Glück für Sûlly wählte sie den dû Plessis-Mornay, den Befehlshaber zu

Saumür, zu ihrem Vorsteher. Dieser arbeitete gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Rohan, Süllý's Schwieger-Vater, den Ränken seines Widersachers, entgegen, und brachte es dahin, daß die Versammlung so nachdrücklich für Süllý bey der Königin Fürsprache that, daß diese sich nicht getraute, ihm jene beyden Aemter zu nehmen. Indeß gelang es Bouillon doch, dem Wunsche der Regentin gemäß, eine Trennung in der Versammlung zu stiften, die darauf hinaus lief, daß solche aus einander gieng, nachdem sie den Verbindungs-Eyd unter sich erneuert hatte. Der Hof that auf alle ihre Vorstellungen, nichts weiter für sie, als daß er die Verordnung von Nantes bestätigte, und ihnen ihre Sicherheitsplätze noch einige Jahre zu behalten erlaubte.

Noch in eben diesem Jahre verlohr die Krone Frankreich eine ihrer besten Stützen durch den Tod des alten Herzogs von Mayenne, der vorher so viel zur Zerrüttung der Ruhe des Reichs beygetragen hatte. Bald nach ihm starb des Königs ältester Bruder, der Herzog von Orleans, in seinem fünften Jahre, und seinen Titel erbte der jüngere Bruder, Gaston.

Die Regentin unterhielt mit großer Sorgfalt das geheime Verständniß, was sie mit den andern catholischen Mächten auf dem festen Lande errichtet hatte. Der Pabst, nach dessen Rathe sie sich vornehmlich richtete, und der Großherzog von Toscana schlugen ihr eine Verbindung für den jungen Monarchen mit der Infantin von Spanien, Anna, vor, um welche Jacob von England für seinen ältesten Sohn, den Prinzen von Wallis, geworben hatte. Sie ward auch geschlossen, und durch den neuen Herzog von Mayenne im Jahr 1612 vorläufig zu Paris unterzeichnet, indeß der spanische Gesandte zu eben der Zeit einen Heirathsvergleich zwischen Philippen, von Asturien, des Königs von Spanien ältestem Sohne, und Elisabeth, Ludwigs XIII. ältesten Schwester schloß. Einige unter den Häuptern der Protestanten in Frankreich betrachteten diese doppelte Verbindung mit dem catholischen Könige als Vorboten ihres Untergangs, und nur die große Gunst, in welcher der Herzog von Bouillon noch immer bey Hofe blieb, konnte sie einigermaßen beruhigen.

Die Königin vermochte diesen dahin, daß er nach England gieng, um zu versuchen, Jacobs Genehmhaltung zu jener zwiefachen Heyrath zu erlangen, da-

für

für aber ihre zweyte Tochter Christinen dem Prinzen von Wallis zur Gemahlin anzubiethen. Dem Könige Jacob schien dieser Vorschlag nicht zu mißfallen, zumal da ihm der Herzog von Bouillon durch die Anerbietung von 500 000 Kronen zur Mitgift der Prinzessin ein Gewicht zu geben wußte. Der Herzog von Wallis aber nahm ihn als eine Sache, die bloß aus Staatsabsichten zum Scheine vorgenommen würde, kaltsinnig auf. Mehr Ernst war es auch dem Herzoge wohl bey einer andern Verbindung, welche er zwischen Jacobs Tochter, und seinem eignen Neffen, dem Churfürsten von der Pfalz, vorschlug, der einer der mächtigsten deutschen Fürsten, nächst dem Kayser, war, und diese Heirath kam auch in der Folge zu stande.

Bey den Unruhen, die sich im Reiche auf allen Seiten hervorthaten, war es für die Regentin allerdings wichtig, England sich geneigt zu machen. Die Prinzen von Condé, und Soissons fiengen es an lebhaft zu empfinden, daß sie nur zum Scheine zum Staatsrathe gehörten, an der Regierung aber gar keinen Antheil hatten, und machten den Ministern der Königin Vorwürfe darüber, daß die Schätze des vorigen Königs an unwürdige Personen verschwendet würden.

Der

Der Marschall von Ancre, der das meiste davon sich zueignete, hielt es mit keiner Parthey am Hofe; als aber im Jahr 1612 der Graf von Soissons starb, neigte er sich auf die Seite des Prinzen von Condé, und zulezt schien zwischen beyden eine vollkommne Aussöhnung statt gefunden zu haben.

Die Ränke des Herzogs von Bouillon verursachten unter den Protestanten nicht weniger Unruh, und Partheysucht, als bey den Catholicken. Er gieng auf nichts geringers aus, als sich zum Oberhaupte eines protestantischen Freystaats innerhalb Frankreich zu machen, den Herzog von Sülly aber bey seiner Parthey zu stürzen, und ihn der catholischen zum Schlachtopfer in die Hände zu spielen. Allein so sehr er auch mit dem englischen Hofe in Verbindung war, konnte er die Protestanten nie dahin bringen, den Herzog zu verlassen, oder seinen gefährlichen Entwürfen beyzutreten. Dafür, daß sie nicht nach seinem Sinne denken, und handeln wollten, suchte er ihre Privat-Zusammenkünfte zu Rochelle zu hintertreiben, auch den Herzog von Rohan, um seine Stelle als Befehlshaber zu St. Jean d'Angely zu bringen; allein dieser wußte sich mit Gewalt darinn zu behaupten. Die Regentin suchte Bouillon zu überreden: es würde allezeit in

seiner

seiner Macht stehen, den Prinzen das Gegengewicht zu halten, und, wenn der König den Protestanten seinen Schutz verliehe, würde er stets an ihnen eine getreue Stütze finden. Die Regentin glaubte ihm, oder stellte sich wenigstens so.

Das Reich war, während dieser Ränke auf allen Seiten, ein Schauplatz der Ueppigkeit, und Verschwendung, zugleich aber des äussersten Elends. Unter dem Vorwande, die Policey zu verbessern, ward Strafe darauf gesezt, wenn jemand einem Bettler auf den Straßen der Hauptstadt ein Allmosen reichte: dadurch wurden die Provinzen mit verhungerten Herumstreichern angefüllt. Die Regentin ließ sich von des Marschalls von Ancre Gemahlin so gänzlich beherrschen, daß nicht bloß der Pöbel allein, sondern auch Leute, die sich weit über denselben erhoben, ihre Gewalt einer Beherung zuschrieben.

Durch die heimlichen Ränke des Marschalls von Ancre, und des Herzogs von Bouillon, entstand indeß eine neue Parthey am Hofe, welche den andern an Macht überlegen schien. Der Prinz von Condé stand an ihrer Spitze, und die Herzoge von Nevers, Mayenne, Longueville, und Vendome traten ihm bey.

Der

Der Marschall suchte sie zu überreden, den Hof zu verlassen, und mit ihm, so wie mit den Ministern gemeine Sache zu machen, um den Herzog von Epernon und das Haus Guise zu stürzen. Sie entfernten sich einer nach dem andern heimlich, unter verschiednen Vorwänden, und weder die Königin, noch die Minister merkten solches eher, als bis es zu späte war, sie zurück zu halten.

Die Regentin hatte eine Zeit lang den Marschall von Ancre, unter dem Schein einer Ungnade, von sich entfernt; sehr bald aber gelangte er zu noch größerm Ansehen, als zuvor, und erhielt den Marschalls-Stab, der ihm vollends das Gehirn drehen machte. Es war vorhin die Rede von einer Verbindung zwischen seinem Sohne, und des Staatsministers Villeroy Tochter gewesen; jezt aber glaubte er zu einem solchen Gipfel der Größe gestiegen zu seyn, daß er keines Beystandes zur Behauptung seiner Macht weiter bedürfte, daher er mit Verachtung auf diese, wie jede andre Verbindung herabsah.

Die Prinzen waren indeß zu Mezieres in Champagne zusammen gekommen, wo sie alle die Beschwerden, durch die sie getrieben worden, den Hof zu ver-

lassen, in einem langen Schreiben, nach Art eines Manifests, zusammenfaßten, und unter dem Namen des Prinzen von Condé an die Regentin schickten. Sie beklagten sich darinn über die Verwirrung der Finanzen, die Wahl unwürdiger Personen zu den höchsten Staatsämtern, das allzu große Ansehen der Minister, und die geringe Achtung, die man am Hofe gegen die Prinzen vom Geblüt bezeige, u. s. w.

Die Regentin legte dies Schreiben dem Staatsrathe vor, und berief die Herzoge Epernon, und Guise wieder an den Hof. Sie antwortete darauf, und schob die Verwirrung in den Finanzen, so wie die Verschwendung öffentlicher Gelder auf sie selbst zurück, weil ihnen, wegen ihrer beständigen Ränke, ungeheure Summen hätten müssen gegeben werden, um sie von Zeit zu Zeit zu beruhigen. Zugleich versprach sie, sobald der König mündig seyn würde, sollten die Stände zusammen berufen werden, um die Mißbräuche im Staat zu untersuchen, und wegzuräumen.

Der Prinz von Condé hatte zu gleicher Zeit an die Parlementer, an seinen Oheim, von Conti, an die Herzoge, Pairs, und andre Kronbediente geschrieben; allein weder diese Briefe, noch sein Manifest

fest thaten die gewünschte Würkung. Er erhielt von keinem Parlement Antwort, ja das zu Paris wagte es nicht einmal, die an sich gerichtete Schrift zu erbrechen, sondern schickte solche uneröfnet der Königin. Die Herzoge Epernon, und Guise riethen, man sollte den Prinzen als Aufrührern begegnen, und nicht nur der hohe Adel, sondern auch das Volk war geneigt, das königliche Ansehen zu unterstützen. Man beschloß, 6000 Schweitzer anzuwerben, um im Nothfall Gewalt durch Gewalt zurücktreiben zu können. Allein der Marschall Ancre, und der Canzler Sillery schlugen den gelindern Weg einer Unterhandlung vor, worauf zu Soissons, und hernach zu St. Menehoud Zusammenkünfte angestellt wurden. Die Folge davon war ein Vergleich, im Frühjahr 1614, durch den die Ruhe vors erste noch erhalten ward.

Die Ursach zu den Beschwerden der Prinzen lag vornehmlich in ihren dringenden Bedürfnissen; es ward daher dem Prinzen von Condé ein Jahrgehalt von 450,000 franz. Livres, und die Stadt Amboise zum Sicherheitsplaz bis zur Versammlung der Stände angewiesen. Der Herzog von Mayenne erhielt jährlich 300,000, und der von Longueville 100,000. Es ward eine Verzeihung alles Vorgegangnen, und eine

Rechtfertigung sogar des Verhaltens der Prinzen vom Hofe ausgemacht; an das Beste des Staats, von dem vorher in dem Schreiben der Prinzen so sehr die Rede gewesen war, ward nicht mehr gedacht.

Die Bestätigung dieses Vergleichs machte viel Schwierigkeiten; denn die Herzoge Epernon, und Guise wollten, nebst den meisten Hofleuten der Regentin, solchen, als beschimpfend für das königliche Ansehen, verworfen wissen. Die Königin, welche ein gutes Heer auf den Beinen hatte, dessen Befehlshaber Bassompierre geworden war, bezeugte Neigung diesem Rathe zu folgen. Allein Ancre, und der Präsident Jeannin stellten ihr vor: daß die Prinzen, im Fall es zu einem bürgerlichen Kriege käme, unfehlbar von den Protestanten in Frankreich, und Deutschland würden unterstützt werden. Den Eyfer jener beyden Herzoge, Krieg zu haben, schrieb man dem Verlangen zu, das jeder von ihnen trüge, an die Stelle des Connetable Montmorenci, der eben gestorben war, zu treten; zugleich äußerte man die Besorgniß, die ehemaligen Kriege zwischen den Häusern Bourbon, und Guise könnten wieder erneuert werden. Durch diese wichtigen Gründe, denen auch Villeroy seinen Beyfall gab, ward die Regentin bewogen, den Vergleich von Menehoud bestätigen zu lassen.

Allein

Allein die Ruhe, die man dadurch befestigt zu haben meinte, war nicht von Dauer. Der Herzog von Vendome, den die Königin, weil er mit den Prinzen einverstanden war, hatte in Verhaft nehmen lassen, war entkommen, und, wiewol er mit in den Vergleich eingeschlossen war, auch die Statthalterschaft von Bretagne wieder bekam, ergriff er doch die Waffen wider den Herzog von Montbazon, der unterdessen zu dieser Stelle ernannt gewesen war. Die Erbin des Hauses Mercöur stellte ihn an die Spitze einer Parthey, durch deren Hülfe er sich zum Meister von Blaye machte. Zu eben der Zeit suchte der Prinz von Condé, dem Vergleiche von Menehoud zuwider, Poitiers wegzunehmen, weil er Amboise für seine Sicherheit zu schlecht fand, er muste aber mit Schimpf abziehen.

Die Regentin faßte, bey dieser Verachtung, mit welcher sie sich überall behandeln sah, einen herzhaften Entschluß. Sie zog im Jahr 1614 mit ihrem Sohne, an der Spitze eines Heers, durch Poitou nach Champagne, und sezte durch die Entschlossenheit, die sie bey diesem Schritte bezeugte, den Prinzen von Condé, und den Herzog von Vendome so sehr in Furcht, daß beyde sich unterwarfen. Die Festung, die

die der leztere zu Blaye angelegt hatte, ward geschleift; er blieb zwar Statthalter von Bretagne, aber mit geringem Ansehen.

Als der junge Monarch nach Paris zurückgekehrt war, erfolgte bei einer feyerlichen Zusammenkunft des Parlements, die Erklärung seiner Mündigkeit, da er nun in sein 14tes Jahr getreten war. Seine Mutter übergab ihm die Regierung, er aber bat sie, solche, wie sie bisher gethan hätte, fort zu führen, welches auch, wegen seiner Jugend, und der schlechten Erziehung, die er erhalten hatte, nothwendig schien. Doch gab er eine schriftliche Erklärung: er wolle, nach seinem besten Vermögen, die Regierung fortführen, und bestätigte zugleich die Verordnung von Nantes.

Jenem Vergleiche zufolge, sollte die Versammlung der Stände zu Sens nun ihren Anfang nehmen, sie ward aber wegen einer Reise des Königs verschoben, und endlich im Herbste 1614 zu Paris angefangen. Allein so häufig die Stände auch zusammen kamen, waren doch alle ihre Berathschlagungen fruchtlos, weil jeder Stand mit dem andern, durch die Kunstgriffe des Hofes, uneins war. Das merkwürdigste, was darinn vorfiel, war ein Vorschlag des dritten Standes,

des, der aus Obrigkeiten bestand, welche das Volk vorstellten: es sollte ein Gesez gegeben werden, daß niemand, er sey geistlichen, oder weltlichen Standes, ein Recht hätte, das Königreich zu verschenken, oder die Unterthanen von ihrem Eyde der Treue loszuzählen, indem der König seine Macht von Gott allein habe; und die Meinung: es sey erlaubt, Könige zu tödten, solle für gottlos, und abscheulich erklärt werden. Dies bewies wenigstens, daß der dritte Stand freyer, und patriotischer dachte, als die beyden übrigen, und das Volk geneigt war, die königliche Macht, wider jeden andern Stand, in Schuz zu nehmen; eine Denkungs-Art, die das gerade Gegentheil von der zu den Zeiten der Ligue war, deren Glieder vornehmlich aus dem dritten Stande zusammen gebracht waren.

Der Cardinal du Perron machte gewaltige Einwendungen wider dies vorgeschlagne Gesez, und drohete alle die in den Bann zu thun, die auf der Behauptung bestünden: daß die Kirche die Macht nicht habe, Könige abzusetzen. Der Adel, nebst dem geistlichen Stande, verlangte die Einführung der Schlüsse des Conciliums zu Trident, und der Jesuiten, als Lehrer, bey der hohen Schule zu Paris, unterstüzte

 aber

aber, aus Haß gegen den dritten Stand, dessen Forderungen in Absicht jenes billigen Gesetzes auf keine Weise. Auch die Regentin, und ihr Anhang, waren dem römischen Hofe viel zu sehr ergeben, als daß sie es gewagt hätten, ihren Unwillen gegen des Cardinals unverschämte Einwendungen wider ein Gesez zu bezeugen, welches den König unabhängig vom Pabste, und der Geistlichkeit gemacht haben würde. Durch ihr zur Unzeit beobachtetes Stillschweigen über diesen Punct wurden denn die Bemühungen des dritten Standes, dies Gesez durchzutreiben, vereitelt, und die Beschwerden des Staats zwar angezeigt, keiner einzigen aber von ihnen abgeholfen.

Als die Stände aus einander gegangen waren, verbanden sich die Prinzen mit dem Parlemente, das damals mit den Ministern uneinig war, und nahmen sich seiner Sache aus Haß gegen den Herzog von Epernon, an; der König aber achtete wenig auf die Vorstellungen des Parlements wider die Fehler in der Regierung.

Der Prinz von Condé gab seine Stelle als Befehlshaber von Amboise zurück, wie es dem Vergleich von St. Menehoud gemäß war, und weil er nicht

glaub-

glaubte, wegen des ihm zugestandnen Jahrgehalts etwas fürchten zu dürfen, so lang er mit dem Parlement vereinigt wäre. Diesen ansehnlichen Posten verschafte der Marschall von Ancre einem jungen Menschen von geringer Bedeutung, der von Luynes hieß, und Ludwigs Gunst dadurch gewonnen hatte, daß er ihm zwo Aelstern schenkte, die von ihm so abgerichtet waren, daß sie auf kleinere Vögel auf eben die Art Jagd machten, wie die Falken auf größere. Er war übrigens von angenehmer Bildung, und Bezeigen, ja man hielt ihn für den schönsten jungen Mann in Frankreich. Der Marschall von Ancre machte diesen jungen Menschen in der Absicht zum Günstling des Königs, um an ihm eine Stütze zu haben, im Fall ihm etwa die Gunst der Regentin einst entzogen werden sollte.

Allein des Marschalls Macht ward nun dem Parlemente selbst furchtbar, indem die Schlüsse dieses höchsten Gerichts vom Hofe gar nicht geachtet, durch den Staatsrath jedesmal ihrer Kraft beraubt, und endlich ihm gänzlich verboten ward, Vorstellungen über die Regierung an den König zu thun. Die Gewalt der Regentin, und ihrer Günstlinge ward jezt immer größer, und näherte sich allmählig einem völli-

gen Despotismus. Dies gieng so weit, daß dem Prinzen von Condé, so wie den übrigen Prinzen vom Geblüte, als sie nach Paris kamen, den Berathschlagungen des Parlements beyzuwohnen, solches durch den König ausdrücklich untersagt ward. Er wagte es nicht, diesem Verbote zuwider zu leben, und begab sich nach Creil, in die Stille, die er aber mißvergnügt über sein geringes Ansehen bald wieder verließ, und seine Beschwerden beym Monarchen erneuerte.

Der Hof bereitete sich damals zur Reise nach Guienne, um die dem König bestimmte Infantin von Spanien abzuholen, und dessen Schwester, die sich mit dem spanischen Prinzen vermählen sollte, dahin zu führen. Man hatte den Prinzen zu bewegen gesucht, diese Reise mit zu thun; allein er weigerte sich dessen durchaus, und erklärte dem Minister Villeroy, den man an ihn abschickte: er wolle erst abwarten, ob man den Unordnungen im Staate abhelfen, und den Vorstellungen des Parlements, wegen der abzuschaffenden Mißbräuche im Staatsrathe, Gehör geben würde. Als der Hof eine Erklärung bekannt machte, um allen Unruhen vorzubeugen, gab der Prinz im J. 1615 ein neues Manifest, worinn er zeigte: daß alle Freyheit bey der Versammlung der Stände wär unter-

unterdrückt worden, und man die Verordnung von Nantes offenbar verletzt hätte, auch verabsäumt, nach den Anstiftern der Ermordung Heinrichs IV. zu forschen. Der Marschall von Alencon ward darinn als der vornehmste Stifter der Unruhen im Staate angeklagt, der Juden, und Zauberer in das Reich brächte, und dessen italiänische Soldaten zu Amiens, wo er Befehlshaber war, mancherlei Gewalt, und Unfug verübt hätten. Der Prinz bat den König zulezt, seine Vermählung so lange zu verschieben, bis die vom Parlement genützten Mißbräuche gehoben, und die Ruh im Reiche wieder hergestellt seyn würde.

Die mißvergnügten Prinzen hatten unterdeß Truppen zu werben angefangen, und die Königin, der es sehr am Herzen lag, die doppelte Verbindung mit Spanien zu vollziehen, sah das Ungewitter, das sich über sie, und ihre Günstlinge aufzog. Sie überredete deshalb den König, in seinem eignen Namen zu verfahren; dieser nahm hierauf drittehalb Millionen aus der Bastille, und brachte damit ein Heer von 12000 Mann zusammen, mit dem der Marschall Bois-Dauphin Paris decken, und den Bewegungen der Prinzen sich widersetzen sollte. Der König machte sich unterdeß mit seiner Mutter auf den Weg an die Gränze des Reichs, um seine Verlobte zu empfangen.

Frank-

Frankreich war jezt mehr, denn jemals vorher, durch Partheyen zertheilt. Das Parlement, so wenig der Monarch, und sein Staatsrath darauf achtete, behauptete dennoch sein Ansehn durch die Ehrfurcht, welche das Volk für seinen Beysitzern hegte. Der Marschall Ancre war durch die Gunst des Monarchen mächtig, und wenn gleich die Herzoge von Guise, und Epernon, die um dem König waren, nicht im Herzen die besten Gesinnungen gegen ihn hegten, so mußten sie sich doch um der Königin willen, die ihn begünstigte, verstellen. Doch brachte es der Herzog von Epernon dahin, daß ihm die Anführung des Heers gegen die Prinzen, die ihm bereits bestimmt gewesen, wieder genommen ward. Die Protestanten, deren sich der Prinz von Condé annahm, um durch sie seine Parthey zu verstärken, hatten zu Oberhäuptern die treflichsten Männer im Königreiche, Bouillon, Trimouille, Sülly, Rohan, Lesdiguieres, und du Plessis Mornay, die, wenn sie einiger in ihren Absichten, und Grundsätzen gewesen wären, den übrigen Partheyen hätten Gesetze vorschreiben können. Der Prinz von Condé ward von den Herzogen von Longueville, Mayenne, und einer großen Anzahl vom hohen Adel unterstüzt, wozu noch der Herzog von Bouillon kam, der zwischen ihm, und den Protestanten sich zum Vermittler aufwarf. Die

Mi-

Minister machten eine Vierte Parthey aus, die wegen des großen Ansehens, in dem der Canzler, der Staatssecretair Villeroy, der Präsident Jeannin, die Herren Bouillon und Dele bey der Königin Mutter standen, zuweilen dem kühnen Ehrgeitze des Marschalls Ancre Einhalt zu thun vermochten.

Der König hatte nunmehr seine Braut in Empfang genommen, seine Schwester aber an Spanien übergeben, auch ward das Beylager zu Bourdeaux noch im November 1615 vollzogen. Die Protestanten hatten sich indeß, ganz zuwider dem Rathe des Mornay, und anderer verständigen unter ihnen, auf des Prinzen von Condé Seite lenken lassen, und in ihre Beschwerden, die sie dem Hofe übergaben, gewisse Artickel mit eingemischt, die der Regentin äusserst mißfielen. Sie forderten trotzig eine Verbesserung des Staats, und beschwerten sich über die Verbindung, die der König wider den Willen aller seiner patriotischen Unterthanen eingehen wollte. Allein der Hof achtete so wenig auf diese Vorstellungen, daß vielmehr im Staatsrath beschlossen ward, den Prinzen von Condé, und alle seine Anhänger vor Aufrührer, und Majestäts-Beleidiger zu erklären.

Der

Der Krieg gegen sie ward hierauf angefangen, aber nicht sehr zum Vortheil der königlichen Parthey; denn nicht allein die Herzoge von Nevers, und Vendome erklärten sich für Condé, sondern auch alle protestantischen Schweitzer, die in des Königs Solde standen, verließen seine Dienste, sobald der Krieg wider die Protestanten erklärt worden war. Er selbst gieng, sobald der Vergleich zwischen ihm, und den Protestanten geschlossen war, über die Loire, um zu ihrem Heer, das der Herzog von Rohan anführte, zu stoßen.

Allein es zeigte sich bald eine so große Verschiedenheit der Absichten zwischen den Häuptern der Protestanten, und dem Prinzen von Condé, die für den glücklichen Fortgang ihrer Waffen wenig hoffen ließ. Lesdiguieres und Rohan waren einander so abgeneigt, als Bouillon, und Sülly. Dieser leztere blieb, wie unter der vorigen Regierung, dem Hofe stets zugethan, und ob er gleich von Herzen protestantisch war, nahm er doch keinen Antheil an den gewaltsamen Maaßregeln seiner meisten Glaubensgenossen. Er selbst, und Rohan, nebst Trimouille, waren die einzigen, die nach Grundsätzen, und mit Standhaftigkeit handelten, die übrigen ließen sich von ihrem Privat-Vortheil bald hier, bald dorthin lenken.

Der Hof wuste dies alles, und fand es nicht schwer, den Prinzen von Condé durch eine Unterhandlung hinzuhalten, worinn man seinem Privat-Vortheil zu schmeicheln suchte, weil man wuste, daß dies sein Haupt-Augenmerk sey. Er war geneigt, den dargebothenen Vergleich anzunehmen; allein der Herzog von Rohan, und Trimouille hielten ihn zurück, indem sie ihm vorstellten: je gefälliger der Hof in seinen Bedingungen gegen ihn sich erwiese, desto weniger sey er geneigt, solche zu erfüllen. So blieb die Sache unentschieden, als sich der Prinz von Condé an den König von England wandte, dessen Ehrgeiz durch die Hofnung geschmeichelt ward, das Oberhaupt aller Protestanten in Europa zu werden. Dieser Lockung konnte Jacob nicht widerstehen, und sein Gesandter in Frankreich, Edmonds, schlug, in seinem Namen, Vergleichspuncte vor, gerade als Ludwig XIII. an der Spitze eines Heers, das der Herzog von Guise anführte, im Begriff war, mit dem der Prinzen zu einem Treffen zu kommen.

Man sagt: der Herzog von Guise habe heimliche Anweisung gehabt, sich der mißvergnügten Prinzen zu bemächtigen, indeß diese über den vorgeschlagnen Vergleich zu Rathe giengen, er hätte sie aber vor ihrer

Ge-

Staatl. Bibliothek Regensburg

Gefahr gewarnt. Es kam zu einem Waffen-Stillstand, und Loudün ward zum Ort des Vergleichs gewählt Der Hof erwieß sich sehr nachgebend, und verwilligte fast jede Forderung, die der Prinz von Condé that. Die meisten betrafen zwar seinen eignen Vortheil, allein man achtete auch auf das, was er für jede andre Privatperson verlangte. Er ward, was sein Wunsch immer gewesen war, das Haupt des Staatsraths, und erhielt die Statthalterschaft zu Guienne, so wie in der Picardie überhaupt, die dem von Ancre abgenommen ward; doch erhielt dieser dafür gleiche Gewalt in der Normandie.

Den Protestanten ward völlige Religions-Freyheit, und Sicherheit für alle ihre Rechte versprochen; alle Verordnungen, die wider sie, oder einen von der Parthey der Prinzen ergangen waren, aufgehoben, und alle öffentliche Beschwerden abzustellen bedungen. Der englische Monarch sah sich für den Stifter dieses Friedens an, und verlangte, daß seiner im Eingange erwähnt würde; allein der Staatssecretair Villeroy sezte sich dawider, weil solches für Frankreich schimpflich wäre, und behielt auch Recht. Der Herzog von Bouillon verglich sich besonders, und ließ sich um seine Parthey, die protestantische, ganz unbekümmert,

ob,

[library stamp]

obwohl er am meisten vorher darzu getrieben hatte, daß sie sich mit Condé vereinigten.

Der Vergleich kam im Anfange des May 1616 zu London zu stande, und ward dem Parlement zu Paris, zur Bestätigung zugesandt. Es befanden sich noch geheime Bedingungen bey demselben, die jeder der Oberhäupter für sich ausgemacht hatte, und diese trug es Bedenken zu bestätigen, weil sie ihm versiegelt waren überschickt worden. Allein man hob diese Bedenklichkeit durch die Versicherung: sie wären denen vollkommen gemäß, die in der Verordnung von Nantes bereits zugestanden worden.

Sobald dieser Friede geschlossen war, gieng am Hofe Ludwigs XIII. eine große Veränderung vor, durch welche der Marschall Ancre seinem Entwurfe, die Prinzen vom Geblüt, und vornehmsten Kronbedienten zu entfernen, ihre Stellen aber mit seinen Creaturen zu besetzen, immer näher kam. Der Canzler Sillery verlohr die Siegel, welche du Vair, Präsident des Parlements zu Aix, erhielt. Allein dieser Mann von großen Einsichten, und seltener Rechtschaffenheit, war nicht gewohnt, vor seinem Beförderer, Ancre, zu kriechen, daher blieb er nicht lange in sei-

nem neuen Posten. Auch Villeroy und Jeannin fielen in die Ungnade der Regentin, weil der Marschall sie zu überreden gewußt, sie hätten bey dem Vergleich zu Loudün ein Verständniß mit dem Prinzen von Condé unterhalten. Sie wurden entfernt, und der Marschall war nun auch Canzler, und Oberaufseher der Finanzen, doch ohne den Namen davon haben zu wollen. Ludwig XIII den er uneingeschränkt regierte, war so schlecht erzogen, daß er zwar alle seine Jagdhunde zu nennen wuste, die Falkenjagd vortreflich verstand, und Pferde, wie der beste Bereuter, regieren konnte; aber von Menschenkenntniß, und der Kunst, diese zu beherrschen, wuste er desto weniger. Unter einem so schwachen Könige war es leicht, uneinschränkte Macht zu erhalten.

Es war damals überall der Zeitpunct der Günstlinge. Der König in Spanien stand ganz unter dem Einflusse des Herzogs von Lorme, so wie Jacob unter dem des Herzogs von Buckingham. Der spanische Minister war indeß der Klügste von diesen Dreyen: er überredete den von Ancre, und seine Gemahlin: sie könnten keine andre Sicherheit bey dem allgemeinen Hasse der französischen Nation haben, als wenn sie sich auf den Schutz Spaniens verließen. Von diesem

Haß

Haß hatten sie täglich Beweise, unter andern ward, während der Unterhandlungen zu Loudün, dem Marschall einst von einem Schuster, Picard, die Ausfahrt aus einem Thore von Paris, wo dieser Wache hielt, verweigert, weil er keinen Paß vorzeigen konnte. Zween Bedienten des Marschalls hatten diesen Schuster, auf seinen Befehl, fast zu Tode geprügelt; allein das Parlement ließ sie aufsuchen, und in wenig Tagen hiengen sie, nach dessen Urtheil, vor Picards Thür.

Diese empfindliche Demüthigung betrachtete der Marschall als einen Vorboten seines Untergangs, und lag seiner Gemahlin beständig, aber vergebens, an, sich nach ihrem Vaterlande mit ihm zu begeben, um sich vor einem gänzlichen Verderben zu sichern. Er sah den Einfluß der Regentin über Ludwigen mit jedem Tage sich vermindern, und verband sich deswegen aufs genaueste mit dem Prinzen von Condé, der jezt durch ihn den Vorsitz im Staatsrath erhalten hatte. Allein er ward durch seine eigne vermeinte Staatsklugheit betrogen; denn da er unabhängig von den Herzogen von Bouillon und Mayenne handeln wollte, suchte der erste den Prinzen von Condé, den er gänzlich leitete, zu überreden, dem Marschall alle Freundschaft aufzusagen. Der Herzog von Bouillon war jezt eigent-

lich Ludwigs erster Minister, und obgleich die besondern Entwürfe, die er dem Prinzen von Condé vertrauete, nicht zuverläßig bekannt geworden sind, so waren sie doch unstreitig auf des Marschalls von Ancre Verderben abzielend. Der Prinz rettete ihn vorjezt noch durch den Rath, den er ihm gab, sich nach der Normandie zu begeben; es ist aber kein Zweifel, daß er darein gewilligt haben würde, ihn gänzlich zu stürzen, wenn er zugleich die Königin Mutter von allem Antheil an der Regierung hätte entfernen können.

Der Prinz von Condé ward nun durch die Entweichung des von Ancre mächtiger, als die Königin Mutter, und iedermann buhlte um seine Gunst. Um sich von diesem gefährlichen Gegner zu befreyen, wählte sie ein gewaltsames Mittel, nemlich sich seiner Person bemächtigen zu lassen. Sie wuste, daß er sowohl, als der Herzog von Bouillon, ein genaues, aber geheimes, Verständniß mit Jacob von England unterhalten hatten, und sie erhielt jezt unzweifelhafte Nachricht, oder gab wenigstens vor, solche erhalten zu haben: daß der englische Monarch den Prinzen von Condé auf den Thron von Frankreich zu bringen gedächte. Dieser Entwyrf sollte mit Hülfe der Statthalter ausgeführt werden, die ihre Würde auf Zeitlebens besaßen,

Zu

Zu ihrem Vorhaben, den Prinzen in Verhaft nehmen zu lassen, wählte die Regentin den Marquis von Themines, dem der Marschall-Stab dafür versprochen ward, welchen er auch erhielt. Der Anschlag war eigentlich auf alle vier Häupter der Mißvergnügten gemacht; allein man versäumte eine gute Gelegenheit, ihn auszuführen, und da etwas davon ruchtbar ward, so beschlossen die übrigen, nicht mehr mit einander ins Louvre zu kommen. Der Herzog von Mayenne warnete auch den Prinzen; allein dieser glaubte nicht, daß sich jemand unterstehn würde, etwas gegen ihn zu unternehmen, und verachtete also diesen, so wie einen andern Wink, der ihm noch an der Thür des Staatsraths gegeben ward, und so ward er am ersten Sept. 1616, da er eben zu der Regentin ins Zimmer treten wollte, eingezogen.

Man suchte sogleich auch die andern Herren auf, um sich ihrer zu bemächtigen; allein sie waren auf das Gerücht von dieser Sache der Gefahr entgangen, und hatten Paris eiligst verlassen. Ludwig begab sich sogleich ins Parlement, machte die Gründe der Gefangennehmung des Prinzen bekannt, und ließ den ganzen Vorgang registriren, zugleich ward allen, die zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, Verzeihung versprochen.

Die Königin wuste ihr Freude über diese Sache so wenig zu verbergen, daß sie vielmehr an alle, die ihr dazu behülflich gewesen waren, mit verschwenderischer Hand Gnadenbezeugungen austheilte. Montigny erhielt, so wie Themines, den Marschallstab, und muste sich sogleich nach Berry begeben, wo der Prinz Statthalter war, um hier Ruh, und Ordnung zu erhalten. Es entstanden auch weder hier, noch in Paris, große Bewegungen über diesen gewaltsamen Schritt gegen den Prinzen, obwohl man nichts auf ihn bringen konnte, womit er seine Gefangennehmung verdient hätte. Es war zu wenig Seelengröße, oder Vaterlands-Liebe an ihm sichtbar gewesen, als daß sein Fall viel Eindruck gemacht haben sollte.

Die Siegel wurden dem du Vair genommen, und Mangot, der bisher Staatssecretair war, erhielt solche. An dessen Stelle kam der Bischoff von Lüzon, der nachher als Cardinal Richelieu berühmt ward; und Barbin, Haushofmeister der Königin Mutter, der zuerst darzu gerathen hatte, daß man sich des Prinzen bemächtigen solle, ward über die Finanzen gesezt. Der Herzog von Guise, und sein Haus, hatte eigentlich gar keine Parthey ergriffen, doch war er eher auf die Seite des von Ancre, als des Prinzen

geneigt.

geneigt. Jener glaubte sich nun mächtiger, als jemals.

Umsonst bemühete sich die Parthey des Prinzen, das Volk zum Aufstand zu bewegen: nur ein kleiner Haufe regte sich, und plünderte, weil man den Marschall Ancre als den Urheber des Verhafts des Prinzen ansahe, sein Haus, indeß er selbst noch in der Normandie sich befand.

Der König rechtfertigte durch ein Manifest sein Verfahren gegen Condé, schickte auch nach England, und Holland Gesandte, um die Ränke der Prinzen, und ihrer Parthey vorzustellen. Diese gaben sich alle Mühe, ein Heer zu sammlen, um sich dem Hofe furchtbar zu machen. Sie hielten zu Couci ihre Zusammenkünfte, wo Bouillon auf alle Weise den Herzog von Guise zu bewegen suchte, sich an ihre Spitze zu stellen, und den Prinzen von Condé zu befreyen. Allein dieser war geneigter, mit dem Hof sich zu versöhnen, und die Königin Mutter merkte dies nicht sobald, als sie ihn, und seine Anhänger zu gewinnen wuste, indem sie ihm die Führung eines Heers von 12000 Mann anvertraute, welches nach Champagne geschickt ward, um wider die misvergnügten Prinzen

zu fechten. Die Marschälle Themines, und Praslin, dienten unter ihm, und weil sich der Herzog von Nevers zur Parthey der Prinzen geschlagen hatte, so nahmen sie ihm alle feste Pläze ab, die er in dieser Provinz besaß. Der Marschall Montigny war nicht minder glüklich an der Spitze eines andern königlichen Heers, das nach Nivernois geschickt wurde, und da den zweyten Sohn des Herzog von Nevers gefangen nahm, die Herzogin aber zwang, sich auf Bedingungen zu ergeben. Der Graf von Auvergne, der natürliche Sohn Carls IX. den die Regentin aus seinem langen Gefängniß in der Bastille herausließ, und an die Spitze eines Heers stellte, belagerte den Herzog von Mayenne in Soissons.

Alles vereinigte sich jezt zum Verderben des Marschalls von Ancre, der, ohne nur gemeine Klugheit besessen zu haben, so lange den Staat gedrückt, und sich auf dessen Unkosten bereichert hatte. Der Herzog von Epernon schilderte ihn dem Könige als einen ehrgeitzigen Tyrannen, und der junge Monarch, obwohl er erst 15 Jahre zählte, fieng doch schon an, es zu empfinden, daß er durch ihn, und seine Mutter, in einer Art von Gefangenschaft gehalten würde. Am meisten trug sein Günstling Luynes darzu bey, ihm

über diesen Punct die Augen zu öfnen. Denn obwohl die Einsicht dieses jungen Mannes nur mäßig war, gingen doch seine Absichten weiter, als auf die kindischen Belustigungen, die ihn zuerst bey seinem Herrn in Gunst gesezt hatten. Er brachte eine Heyrath zwischen seinem Bruder, und der Nichte des von Ancre in Vorschlag; allein die Eyfersucht der Gemahlin des Marschalls hintertrieb solche, denn diese besorgte: ihr Vortheil könnte darunter leiden, wenn künftig ihr Gemahl sein Ansehen mehr auf diese Verbindung, als auf ihre Gunst bey der Königin stüzte. Hierdurch ward Luynes beyder Feind, und arbeitete nun kräftig an ihrem Verderben, indem er den König überredete: alles Mißvergnügen der Prinzen mit seiner Regierung, so wie alle Unruhen im Reiche rührten von dem Unsinne dieses Italiäners her, und von dem herrschsüchtigen Verlangen der Königin Mutter, ihn selbst zu einem nichtsbedeutenden Könige zu machen.

Eine Krankheit, in die Ludwig um diese Zeit verfiel, und bey der man für sein Leben besorgt war, vollendete den Sturz des von Ancre. Der Herzog von Mayenne, und die mit ihm zu Soissons versammleten Großen, äusserten darüber lebhafte Bekümmerniß, und der Cardinal Guise, der seit kurzem mit

Luynes verbunden war, ließ durch diesen es dem Monarchen beybringen, wie empfindlich gerührt jene Herren über seine Unpäßlichkeit wären. Der König war vergnügt darüber, und glaubte der Versicherung seines Günstlings: daß alle mißvergnügte Herren augenblicklich zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, sobald sie jenen übermüthigen Fremdling nicht mehr bey Hofe zu finden gewiß wären. Der Monarch, dem die Vormundschaft seiner Mutter lästig war, und der den Italiäner nie geliebt hatte, ließ durch den Luynes jene zu Soissons versammlete Herren versichern: sie würden ihm gefällig werden, wenn sie einig blieben, und sich nie wieder mit dem Marschall Ancre aussöhnten.

Der Bischoff von Lüzon merkte aus dem vergrößerten Kaltsinne des Königs gegen den Marschall, daß dessen Verderben unausbleiblich, und nahe sey; um nicht mit ihm zu fallen, erbot er sich gegen den Luynes, ihm die geheimsten Anschläge der Königin Mutter mitzutheilen. Diese merkte zwar wohl, daß etwas wider ihren Günstling im Werke sey, doch hatte sie von Luynes keinen so hohen Begriff, daß sie ihm einen Plan zu ihrem eignen Verderben zutrauete. Des Marschalls Gemahlin war diesmal furchtsamer, und stand auf dem Sprunge, mit ihren, und des Marschalls

Reich-

Reichthümern nach Italien zurückzureisen. Allein dieser schien jezt ihre vormalige Unbesorgtheit geerbt zu haben, und sagte: er wolle das Glück nie verlassen, was ihn so hoch empor gehoben hätte, sondern sey entschlossen zu sehen, wie hoch es ihn noch bringen würde.

Indeß ward nach mancherley Berathschlagungen zwischen dem König, und seinem Günstlinge, die Art verabredet, wie Ancre aus dem Wege geschafft werden sollte. Jener wollt' ihn anfänglich nur vom Hofe entfernt wissen, allein Luynes, und die übrigen mächtigen Feinde des Marschalls wußten den König zu überzeugen: daß sein Tod nothwendig sey. Ihn zu bewürken, ward dem Hauptmann von des Königs Leibwache, Vitri, aufgetragen, und der Marschallstab dafür versprochen. Dieser versicherte sich einiger Edelleute, die in Paris als die verwegensten bekannt waren, und sich mit Pistolen unter ihren Mänteln ins Louvre schleichen mußten, um jenen aufs erste Zeichen zu erschießen.

Der Marschall gieng, nach seiner Gewohnheit, früh ins Louvre, begleitet von 40 in seinem Solde stehenden Edelleuten. Als er mitten auf der Brücke

war,

war, kam Vitri, im Gefolge seiner Schläger herbey, worauf des Marschalls Edelleute, in Meynung, daß der König käme, zu beyden Seiten auswichen. Vitri that, als wollte er sich der Person des Marschalls bemächtigen, und als dieser die Hand an den Degen legte, ward er durch drey Pistohlenschüsse von Vitri's Begleitern getödtet. Kaum war die That geschehen, so rief Vitri: es lebe der König, und dieser erschien am Fenster seines Zimmers, dem Vitri, durch gefälliges Abziehn des Huts, zu danken. Vitri erschien sogleich vor dem Monarchen, und berichtete ihm, daß man sich des Marschalls nicht lebendig habe bemächtigen können, worauf er hingieng, und des Marschalls Gemahlin, nebst dessen Sohne, in Verhaft nahm.

Der König, der nun erst wirklich glaubte, zur Regierung gelangt zu seyn, nahm die Glückwünsche des ganzen Hofes über dies Eräugniß an. Die Leibwache, welche ihm seine Mutter bisher gegeben, und die ihren eignen Namen trug, ward nun mit des Königs eigener Leibwache abgelößt, und sie selbst fand sich in ihren eignen Zimmern gefangen, ohne Gehör bey ihrem Sohne erlangen zu können. Er selbst schikte, zur Rechtfertigung dieses Meuchelmords, noch an eben dem Tage Nachricht an sein Parlement, und

da

da einige Abgeordnete desselben bey Hofe erschienen, frug man sie: ob es nöthig sey, dem Ermordeten den Prozeß zu machen. Ziemlich übereilt war ihre Antwort: des Königs Wort decke allen Mangel an Formalitäten bey dieser Sache zu; vernünftiger noch eine zweyte, die sie auf die Frage gaben: ob der König über diesen Vorfall eine Erklärung unter dem großen Siegel des Reichs herausgeben müsse. Eine so wichtige Person, hieß es, sey der Marschall nicht gewesen!

Der Tod des Marschalls, wenn er nur nach Urtheil, und Recht erfolgt wäre, konnte für den König, und sein Volk, gute Folgen haben. Der Herzog von Mayenne, und die andern mißvergnügten Prinzen, kehrten sogleich zu ihrer Pflicht zurück, und wurden vom Könige gnädig empfangen. Die Anhänger des Marschalls verlohren ihre Stellen, Barbin ward eingezogen, der Bischoff von Lüzon aber, obwohl er die Stelle eines Staatssecretairs verlohr, erhielt doch Erlaubniß, in den Staatsrath zu kommen, und um die Königin Mutter zu seyn. Villeroy, Germain, und Sillery bekamen ihre Stellen wieder, die Siegel wurden dem du Vair, der sie vorhin gehabt hatte, wieder aufgedrungen, um aber Sillery, der sie zu erhalten

halten gehofft hatte, darüber zu trösten, gab man seinem Sohne Puisieux die Stelle eines Staatssecretairs.

Die Königin Mutter sah sich von jedermann verlassen, nur der Bischoff von Lüzon, der Herzog von Rohan, und Bassompierre, sezten sich über die scheelen Blicke des neuen Günstlings hinweg, und erwiesen ihr Achtung, und Theilnahme an ihrem Schicksal, was sie mit vieler Standhaftigkeit ertrug. Sie wünschte den Hof zu verlassen, und man erlaubte ihr nach Blois zu gehen, ihre ansehnliche Einkünfte zu behalten, und ausser Barbin, jeden, den sie an ihrem Hofe schäzte, mitzunehmen. Der Bischoff von Lüzon war mit darunter, aber nur eine kurze Zeit, denn bald hernach muste er sich, weil er dem neuen Günstling verdächtig schien, von ihr entfernen, und nur zu spät lernte sie dessen ränkvolle undankbare Seele kennen.

Das Schicksal der Marschallin von Ancre war das härteste; sie ward vieler Verbrechen, unter andern der Zauberey angeklagt, und vom Parlemente verhört, vertheidigte sich aber standhaft, und mit so vieler Geistes-Gegenwart, daß einige ihrer Richter vom Verhör weggiengen, weil sie sich ihres Verfahrens

gegen

gegen eine Person schämten, deren einziges Verbrechen darinn bestand, daß sie der Königin Mutter Günstling gewesen war. Die Anklage der Zauberei verachtete sie, und als man sie frug: welcher Mittel sie sich bedient hätte, ihre Gebieterin zu allem, was sie gewollt, zu bewegen, antwortete sie mit Unwillen: keines andern, als der Gewalt, die ein starker Geist über einen schwachen hat! Allein ohngeachtet selbst einer ihrer Richter dafür hielt, man könne ihr nichts, das den Tod verdiene, erweisen, ward sie doch verurtheilt, enthauptet, und verbrannt zu werden, auch dies harte Urtheil an ihr vollzogen. Das Andenken ihres Mannes ward ehrlos gemacht, ihr Sohn des Adels verlustig erklärt, und alle ihre in Frankreich liegende Güter eingezogen, die übrigen in Rom, Florenz, und anderwärts gelegenen aber, doch umsonst, zurückgefordert. Der Pöbel grub den Leichnam des Ermordeten aus, und mißhandelte ihn aufs abscheulichste; sein Sohn, der Graf la Pene muste 5 Jahr zu Nantes gefangen sitzen, bis er durch die Königin Mutter die Freyheit, und die Erlaubniß erhielt, nach Italien zu gehen, um seine dortigen Güter in Besitz zu nehmen, die in Frankreich gelegenen aber erhielt Luynes vom Könige zum Geschenk.

Frank-

Frankreich hatte im Grunde durch die Veränderung der Auftritte am Hofe nichts gewonnen, denn Luynes beherrschte den König eben so wie zuvor Ancre, nur mit wenigern Geisteskräften. Alle wichtige, oder einträgliche Aemter fielen ihm, und seinen Getreuen zu, er gab sich Mühe, die Liebe des Volks zu gewinnen, und der König gab dem Parlement eine schriftliche Erklärung darüber, daß er mit seinen Diensten zufrieden sey. Ohne in Staatssachen Einsicht, oder Erfahrung zu besitzen, verlangte er doch von allen öffentlichen Angelegenheiten Nachricht zu haben, und gegen die Prinzen vom Geblüt, so wie die andern Großen, die im Bündnisse wider den Marschall gewesen waren, gab er sich das Ansehen, als wäre die gnädige Aufnahme, deren sie der Monarch, troz ihrer Empörung, gewürdigt, eine Folge seiner Empfehlung gewesen. Er hatte anfangs den Ehrgeiz, sich mit der Schwester des Herzogs von Vendome vermählen zu wollen, begnügte sich aber, um nicht zu sehr den Neid der Großen zu reitzen, mit der Tochter des Rohan, Herzogs von Montbason, die in der Folge Herzogin von Chevreuse ward. Die Mörder des Marschalls Ancre wurden befördert, Vitri zur Würde eines Marschalls, du Hallier, sein Bruder, zu der eines Befehlshabers über die Leibwache, und Persan über die Baßille.

Alle

Alle diese Veränderungen gaben der Regierung, unter einem schwachen Beherrscher, keine innere Festigkeit, und täglich sprach man von Verschwörungen wider die Königin Mutter, und den neuen Günstling Luynes. Ein zur catholischen Kirche übergegangener Protestant, Travail, dem seine Hofnung, Erzbischoff von Bourges zu werden, fehlgeschlagen war, ward wegen eines Anschlags wider die Königin Mutter gerädert; ein andrer, Signier, ward enthauptet, weil er die Prinzen vom Geblüte einer Verschwörung wider den König und Luynes beschuldigt hatte, die nur erdichtet war.

Am Ende des Jahres 1617 brachte Luynes den König dahin, eine Versammlung seiner Großen zu Rouen anzustellen, wobey er seine Absicht erreichte, daß er seine Stelle als Befehlshaber in Besiz nehmen könnte, ohne sich vom Könige zu entfernen. Es wurden darinn die lezten Veränderungen des Staats gebilligt, und der König ließ sich mit vieler Bereitwilligkeit alle Anstalten gefallen, welche seine Großen zum Besten seiner Unterthanen vorschlugen, obgleich davon nur eine zu stande kam, nemlich die Abschaffung der Paulette, auch selbst nur auf wenige Jahre. Die Liebe des Volks zum Könige ward durch dessen Freundlichkeit zwar

vergrößert, sein Günstling aber konnte solche, bey aller Mühe, die er sich darum gab, nicht gewinnen; denn immer noch verglich es die Größe, in der es ihn gegenwärtig sah, mit der Niedrigkeit, aus welcher er sich aufgeschwungen hatte, und nannte spottweise ihn, nebst seinen zwey Brüdern, die er mit Aemtern, und Würden überhäufte, die drey Könige. Aber er verachtete, nach der Art solcher Günstlinge, diese Spöttereyen, und that, was ihm beliebte, indeß er den Pöbel reden ließ, was er wollte.

Dem Prinzen von Condé hatte die Veränderung im Staate nicht zu seiner Freyheit verholfen, er saß noch immer in der Bastille, weil Luynes fürchtete, sein Ansehn zu verliehren, wenn der Prinz wieder frey würde. Die Königin Mutter war zu Blois, aller Versicherungen des Königs ohngeachtet, nicht viel besser, als eine Gefangene. Das Volk bedauerte sie um so mehr, da die Erhebung des von Ancre, und seines Hauses fast der einzige Fehler war, dessen man sie als Staatsverweserin zeihen konnte, da sie übrigens in den wichtigsten Geschäften der Regierung stets sich von dem Rathe der geschicktesten Staatsmänner hatte leiten lassen. Allein Luynes glaubte sich in der Gunst des Monarchen nicht einen Augenblick sicher, wenn er ihr

die Freyheit verschafte, die sie billigerweise fordern konnte. Er bediente sich seines Schwiegervaters, des Herzogs von Montbazon, und des von Rohan, um sich mit ihr auszusöhnen; da er aber fand, daß der Bischoff von Lüzon ihm hierinn im Wege war, schafte er diesen von ihr hinweg, und verwieß ihn erst in eine Abtey, dann in sein Bißthum, und zulezt nach Avignon, darauf bestach er, alle ihre Bediente, daß sie ihm alles, was sie vornähme, verrathen sollten, brachte auch einen Bischoff auf seine Seite, der ihr Vertrauter war. Er hieß Ruccelai, und war ein Verwandter des Staatssecretairs Barbin, der noch in der Bastille saß, und der, durch ihn, einen geheimen Briefwechsel, mit der Königin Mutter unterhielt. Luynes wuste sich einiger dieser Briefe zu bemächtigen, und suchte daraus Stoff zusammen, dem Barbin an das Leben zu kommen. Allein das Parlement erkannte ihm nur die Verweisung zu, die aber der König in ein ewiges Gefängniß verwandelte.

Luynes brauchte die größte Vorsicht, um sich im Besitz der Gewalt, die er über den Geist des Königs sich zu verschaffen gewußt hatte, zu erhalten. Der Jesuit Arnoux, des Königs Beichtvater, war ihm gänzlich ergeben, und durch ihn wuste er den König zu

einem Eyde zu vermögen, daß er keinen ihm von seinem Günstlinge ertheilten Rath jemanden entdecken wolle. Eben dieses Werkzeugs wust' er sich zu bedienen, um die Königin Mutter dahin zu bringen, daß sie sich vor Gott, und seinen Engeln schriftlich gegen ihren Sohn verbindlich machte: weder in, noch ausser dem Reiche einen ihm nachtheiligen Briefwechsel zu führen, vielmehr ihm von allen Ränken Nachricht zu geben, die wider ihn geschmiedet würden, und keinen Versuch zu machen, aus Blois zu entkommen. Ihr eigner Beichtvater indessen, auch ein Jesuit, überzeugte sie ohne Mühe, daß, da sie jezt auf gewisse Art eine Gefangene sey, ihr schriftlicher Eyd sie auf keine Weise verbinden könne.

Dem Herzoge von Epernon war die Abhängigkeit von Luynes unerträglich. Er hatte im Jahr 1618, als er sich am Hofe befand, einen Rangstreit mit dem Siegelbewahrer du Vair, den der Monarch, auf Luynes Rath, zum Nachtheile des Herzogs entschied, worauf dieser voll Unmuth nach Metz gieng, und da unabhängig lebte. Noch mehr ward er wider jenen aufgebracht, als der Pabst ihm das Versprechen des Cardinalshuts für den Bischoff von Paris, Gondi, gab, der in der Folge als Cardinal von Retz berühmt

ward;

ward; denn der h. Vater hatte ihm solchen für seinen dritten Sohn, den Erzbischoff von Toulouse, versprochen. Als die Anhänger der Königin Mutter, sonderlich der alte Herzog von Bouillon, sahen, daß Epernon mit Luynes zerfallen war, munterte sie diese auf, sich, wegen ihrer Befreyung, an Epernon zu wenden. Sie that es, und, obwohl er anfangs nicht gern daran gieng, ließ er sich doch hernach durch Geld, und Versprechungen darzu bewegen, wider den ausdrücklichen Befehl des Königs, sich nicht von Metz zu entfernen, die Sache zu übernehmen.

Die Unterhandlung ward durch den Abt Ruccellai angefangen, und von dem Herzoge mit so vieler List insgeheim fortgeführt, daß es im Anfange des Jahrs 1619, ohne Luynes Vorwissen, zur würklichen Befreyung der Königin kam. Sie entwischte auf einer Leiter aus einem hohen Fenster des Schlosses zu Blois, in der Nacht, und erreichte Loches, wo der Herzog von Epernon sie erwartete. Dieser brachte sie, unter Begleitung einer ansehnlichen Zahl gewafneter Edelleute, die seine Freunde waren, nach Angouleme in Sicherheit. Von hier schrieb sie an den König: daß sie um ihr Leben, und ihre Ehre vor den gefährlichen Unternehmungen ihrer Feinde in Sicher-

heit zu setzen, diesen Schritt habe thun müssen, sich in den Schutz des Herzogs zu begeben.

Es war natürlich, daß diese Entweichung der Königin, zu einer Zeit, da ihr Sohn Anstalt machte, sie auf die Festung Amboise in noch genauere Verwahrung bringen zu lassen, ihn selbst, noch mehr aber seinen Günstling in die größte Bestürzung setzen muste. Der Prinz von Piemont, Victor Amadäus, war eben damals in Paris angekommen, um sich mit des Königs Schwester, der Prinzessin Christine, zu vermählen, und nun war ein innerlicher Krieg fast unvermeidlich. Der König antwortete seiner Mutter in einem heftigen, drohenden Tone, und Luynes sprach von 100,000 Mann, die wider den Herzog Epernon zu Felde ziehen sollten, es wurden auch würklich schon Befehle ertheilt, ihn zu Metz zu belagern. Allein der Ueberrest von Zärtlichkeit für seine Mutter würkte doch in dem Herzen des Monarchen so viel, daß er den Anschlägen des alten Herzogs von Bouillon, zu einem gütlichen Vergleiche, Gehör gab. Der Graf von Bethüne erhielt Befehl, die Königin zu bereden, daß sie ihre Sache von der des Herzogs Epernon trennen ließe; hierzu aber verstand sie sich durchaus nicht, und es erfolgten vielmehr die heftigsten Manifeste, in ihrem

eig=

eignen, und des Herzogs Namen, wider den Luynes, und dessen Staatsverwaltung. Der Günstling sah sich genöthigt, nachzugeben, und rieth dem Könige, den Bischoff von Lüzon aus seiner Verbannung zurück zu rufen, damit er nach Angouleme geschickt würde, um den Unterredungen, wegen des Vergleichs, beyzuwohnen. Sobald dieser mit dem Herzoge, den der Abt Ruccellai anfangs aus Eyfersucht wider ihn einzunehmen gewußt hatte, in Einverständniß getreten war, ließ sich die Sache günstig für die Königin Mutter an, und die Ruhe des Reichs blieb ungestöhrt erhalten.

Sie verglich sich mit ihrem Sohne dahin, daß sie die Statthalterschaft der Normandie abtrat, und dafür die zu Anjou, nebst der Stadt Angers, und einigen Schlössern erhielt. Zugleich bekam sie völlige Freyheit, alle Bedienungen ihres Hofes selbst zu vergeben, und sich den Ort ihres Aufenthalts nach Belieben zu wählen. Der König gelobte, das vorgegangne alles zu vergessen, und allen, die zur Entweichung der Königin behülflich gewesen, namentlich dem Herzoge von Epernon, und dessen Söhnen zu verzeihen, wagte es auch nicht einmal in seiner Erklärung zu sagen, daß dieser ihm Ursach zum Unwillen gegeben habe.

Dieser Vergleich, der das Werk des Bischoffs von Lüzon war, legte zugleich den Grund zu seiner nachmaligen Größe; denn da die Königin alle Stellen in ihrer Statthalterschaft selbst besetzen durfte, überließ sie ihm, solche zu vergeben, und es war ganz natürlich, daß er darzu seine Verwandten wählte, indem er leicht begriff, daß der, welcher Herr über die festen Plätze wäre, es zugleich über die Person der Königin Maria selber sey. Sein Bruder ward Befehlshaber von Angers, und als dieser bald darauf in einem Zweykampfe umkam, ward es sein Oheim; er selbst aber wurde nunmehr als ihr erster Minister betrachtet. Hierüber war der Abt Ruccellai eyfersüchtig, und er sowohl als sein Vertrauter, von Mosny, verließen ihren Hof, und giengen zum Könige, von dem sie gut aufgenommen wurden.

Der König hatte seine Mutter zwar eingeladen, nach Paris zu kommen, der Bischoff aber widerrieth es ihr, bis alle Bedingungen des Vergleichs erfüllet wären. Als dies geschehen war, führte sie der Herzog Epernon an die Gränze seiner Statthalterschaft, wo sie mit ihrem Sohne zu Cousieres, einem Landhause des Herzogs von Montbazon, zusammen kam. Die Unterredung zwischem ihnen gieng mit Anscheine der

Zärt-

Zärtlichkeit von beyden Seiten vor sich, und sie begaben sich nach Tours, wo sie eilf Tage beysammen blieben. Nach Paris hingegen, wo die Macht des Günstlings täglich zunahm, wollte sie sich nicht wagen; denn es war, nachdem schon der Vergleich geschlossen gewesen, eine Verschwörung entdeckt worden, die des Luynes Anhänger wider sie angesponnen hatten, um sie in der Festung zu Angouleme in die Luft zu sprengen, auch hatte der Monarch die Verbrecher dafür bestraft.

Obwohl der Günstling diese Aussöhnung zwischen dem Könige, und dessen Mutter nicht hatte hindern können, so waltete doch der Unwille, und das Mißtrauen von beyden Theilen noch immer gegen einander ob. Um sich einen mächtigen Beschützer gegen die Konigin zu verschaffen, betrieb Luynes die Loslassung des Prinzen von Condé, und jene gab ihre Einwilligung darzu, weil sie wohl wuste, daß solche auch ohne dies erfolgen würde. Er gieng selbst nach Vinzennes, und sezte den Prinzen in Freyheit, der ihn diesen Dienst nie vergaß, sondern stets sein getreuster Beschützer, so wie des Monarchen gehorsamster Unterthan blieb. Er begleitete jenen sogar ins Parlement, wo Luynes als ernannter Herzog, und Pair von Frankreich seinen

Siz nahm. In die Erklärung, welche der König wegen der Befreyung des Prinzen hatte ausgehen lassen, waren einige höchst beleidigende Ausdrücke gegen die Regentin mit eingeflossen, worüber sich diese um soviel heftiger gegen den König beschwerte, und eine öffentliche Rechtfertigung ihrer Staatsverweserschaft forderte, je mehr ihr kürzlich durch die Abgeordneten der Versammlung der Protestanten, die zu Loudün im Jahr 1620 zusammen gekommen, war geschmeichelt worden, indem diese sie ihrer größten Ehrerbietung hatten versichern lassen.

Im Jahr 1620 sah Ludwig sich gedrungen einige Verordnungen wegen neuer Auflagen in eigner Person dem Parlemente vorzulegen, fand aber starken Widerspruch dagegen, eh' er sie durchsetzen konnte. Die immer mehr zunehmende Vertraulichkeit zwischen Luynes, und dem Prinzen von Condé machte die übrigen Prinzen und Hofleute so erbittert auf den Günstling des Königs, daß die heftigsten Schmähschriften auf ihn, und seine Brüder herauskamen, und wenn man die Urheber dafür strafen wollte, so begaben sie sich an den Hof der Regentin, wo sie sicher waren. Eh' Ludwig sich dessen versahe, war sein Hof eine Wüste, und von allen Großen verlassen,

die

die sich billig beschwerten, daß sie ganz unbedeutende Personen gegen den einzigen Mann wären, dessen Macht für den Staat höchst verderblich sey. Mayenne verließ Paris plözlich, und ihm folgten der Graf von Soissons, die Herzoge von Vendome, Rohan, Nevers, und viel andre Große, die alle nach Angers giengen, wo sie die Königin Mutter aufgebrachter wider den Günstling fanden, als jemals. Sie beschwerte sich, daß der Vergleich von Seiten ihres Sohnes nicht sey gehalten worden, und erklärte: sie würde sich nun nicht ferner in Unterhandlung einlassen, wofern nicht die Parlements, oder irgend eine auswärtige Macht, für die Erfüllung der Vergleichspuncte die Gewähr über sich nähmen.

Daß diese Erklärung ihrem Sohne sehr mißfallen würde, ließ sich voraus sehn, auch hatte Lüzon stets darzu gerathen, daß sie den Weg der Güte lieber, als den der Gewalt gegen den König einschlagen solle. Allein er ward von ihren übrigen Freunden überstimmt, die ihre Parthey für zu furchtbar hielten, als daß sie den Monarchen nicht sollten zwingen können, den Günstling fallen zu lassen. Hierinn irrten sie, denn Ludwig war von seiner Klugheit so eingenommen, daß er sich selbst besser meinte rathen zu können, als irgend

gend einer seiner Minister, und persönlichen Muth besaß er so viel, als sein Vater. Auf den Rath des Prinzen von Condé erlaubte er nun zwar seinen Ministern, mit der Königin Unterhandlung zu pflegen, erschien aber plötzlich, an der Spitze eines Heers, in der Normandie, eroberte Rouen und Caen, trieb auch den Herzog von Longueville, der hier für die Königin Mutter Bewegungen erregte, nach Dieppe. Dieser unerwartete Schritt machte die Anhänger der Königin um so mehr bestürzt, da er mit vieler Entschlossenheit alle erledigte Stellen an solche vergab, von denen er wußte, daß sie seiner Person ergeben, der Königin dagegen höchst verdächtig wären. Seine Gegenwart belebte das Heer, das er anführte, da hingegen die Anhänger der Königin, als sie ihn auf Pont de Ce losgehen sahen, den einzigen wichtigen Posten, der in ihren Händen war, in die größte Kleinmuth versanken.

Die Königin folgte dem Rathe des Herzogs von Epernon zu Angers zu bleiben, und verwarf des von Rohan Anschlag, nach Bourdeaux zu gehen, wo sie 30000 Mann zu ihrer Vertheidigung hätte zusammen bringen können. Allein der Bischoff von Luzon hinderte sie, jenem Rathe ganz zu folgen; denn sie wollte

es

es nicht gestatten, daß Mayenne, und Epernon zu ihr stießen, damit ihre Provinzen nicht, während der Entfernung dieser Herren, einer Gefahr ausgesezt wären. Er fürchtete sich, seinen Einfluß über die Königin zu verliehren, wenn jene beyde Herren ihr so nahe kämen, und hofte dagegen, sich bey Luynes in Gunst zu setzen, wenn er die Parthey der Königin schwächer hielte. Sein Rath hatte für ihn die besten Folgen, der Königin aber, und ihrem Anhange war er überaus schädlich.

Sie ließ ihrem Sohne einen Vergleich antragen, zufolge dessen sie ihre Parthey mit Ehren zu verlassen, und künftig an seinem Hofe zu leben wünschte. Indeß aber ihr Abgeordneter, Bellegarde, mit dem Ueberbringen ihrer Unterschrift zauderte, griff der König, der begierig war zu fechten, einen Theil ihrer Truppen unter dem Herzog von Retz an, schlug sie, und nahm Pont de Ce weg. Den Tag darauf ward der Vergleich öffentlich bekannt gemacht, der eine Bestätigung jenes vorigen von Angouleme enthielt, und eine Wiedereinsetzung der Anhänger der Regentin in alle die Aemter, die sie vor dem Kriege bekleidet hatten, die ausgenommen, welche der König unterdeß vergeben hatte.

Der König, und seine Mutter sprachen einander zu Brißac, und umarmten sich mit Thränen der Zärtlichkeit; kaum aber waren sie wieder von einander getrennt, so geriethen sie aufs neue unter die Gewalt ihrer Günstlinge, deren Vortheile sich unter einander so wenig vertrugen, als ihre Obern dabey gewannen. Die Königin hatte sich von ihrem Sohne heimlich versprechen lassen, daß er dem Bischoff von Lüzon einen Cardinalshut auswirken wolle, und dieser zog also den meisten Vortheil von der durch seinen Rath am meisten bewürkten Aussöhnung. Die Protestanten, und übrigen mißvergnügten Großen verglichen sich jeder absonderlich für sich mit dem Könige; der Herzog von Epernon war der einzige, der die Waffen niederlegte, ohne für sich einige Forderungen zu thun. Er begnügte sich mit seiner Statthalterschaft von Metz, die ihm jährlich 1000 Livres eintrug, und der Ehre die Königin Mutter in Freyheit gesezt zu haben. Er blieb noch immer unabhängig, wie dies auch der Fall fast bey allen übrigen Statthaltern in Frankreich war, so daß der König durch den leztern Frieden nicht viel gewann.

Die Ruhe, die er dadurch erlangte, war auch nicht von Dauer; denn der päbstliche Botschafter, Ben-

Bentivoglio, bemühte sich, den Verfolgungsgeist gegen die Protestanten wieder rege zu machen, indem er den Herzog von Lüynes, wider seine Neigung, antrieb, denselben einen schlimmen Streich zu spielen.

Das Fürstenthum Bearn war, seit der Regierung der Johanna, aus dem Hause Albert, ganz reformirt gewesen. Jezt wollte man den catholischen Geistlichen die Kirchengüter, welche bisher Protestanten besessen hatten, mit Gewalt zuwenden, und die catholische Religion wieder einführen. Lüynes bewegte den Monarchen, Guienne, und Bearn selbst zu durchreisen, und durch seine Gegenwart dies heilsame Werk zu betreiben; der Herzog von Mayenne widerrieth zwar dies auf Entzündung eines neuen Bürgerkriegs abzielende Unternehmen, allein Ludwig kehrte sich nicht daran. Er befahl von Bourdeaux aus, dem Statthalter von Bearn, Marquis de la Force, und dem Parlement, die Uebung der catholischen Religion wieder herzustellen, und die Geistlichen im Besiz der Kirchengüter zu setzen. Die Unentschlossenheit des Marquis war schuld, daß dies widerrechtliche Verfahren keine Hinderniße fand; die Bischöffe und Aebte nahmen wieder Siz, und Stimme im Parlement zu Pau, den Protestanten wurden alle ihre Freyheiten entzogen,

zogen, und man drückte sie aufs äusserste, nahm ihnen ihre Kirchen, oder verbrannte solche, und suchte sie durch jede Art von Gewaltthat zu bewegen, die Waffen zu ergreifen, um mit ihnen, als Aufrührern, umgehn zu können.

Die Protestanten versammleten sich zu Rochelle, um wider diese gewaltthätige Behandlung, die dem Edict zu Nantes durchaus entgegen war, sich zu beschweren; sie glaubten sich hierzu berechtigt, da sie auf der Versammlung zu Loudün die Erlaubniß des Königs erhalten hatten, nach 6 Monaten wieder zusammen zu kommen, wenn nicht alles, was ihnen versprochen worden, erfüllt wäre. Jezt befahl ihnen der Monarch, auseinander zu gehen, oder zu gewärtigen, daß sie für Aufrührer würden erklärt werden. Weil sie merkten, daß man sie mit Gewalt dazu zwingen würde, diesem widersinnigen Befehle zu gehorchen, so machten sie sich bereit, ihre Rechte zu vertheidigen, und es war nur billige Sorge für ihre Selbsterhaltung, was sie trieb, die Waffen zu ergreifen, obwohl ihre Feinde solches als ein sträfliches Beginnen, einen Freystaat innerhalb der Monarchie errichten zu wollen, darstellten. Sie beriefen sich auf ihre Heinrichen IV. geleisteten wichtigen Dienste, indem sie es waren, denen

nen allein er die Krone Frankreich verdankte, und auf das Edict von Nantes, welches zu einem Grundgesez des Reichs wäre erklärt, und als ein solches von Ludwig XIII. selbst bestätigt worden.

Allein der schwache, und eben darum abergläubige, Monarch ward von Luynes unumschränkt beherrscht. Dieser suchte die Gewalt der Geistlichkeit zu verstärken, weil er daran eine Stütze seiner eigenen zu haben hofte, und da er selbst nur zu niedrigen Kunstgriffen Verstand hatte, so gieng er darauf aus, die Protestanten in Frankreich auszurotten. Er handelte hierbey höchst unvorsichtig, indem er den doppelten Fehler begieng, sich der Geistlichkeit blindlings hinzugeben, die fast durchaus spanisch gesinnt war, und zugleich die schönste Gelegenheit zu versäumen, das Haus Oesterreich zu demüthigen. Diese war jezt vorhanden, wenn Frankreich es über sich nahm, den König von Böhmen in Deutschland zu unterstützen, der aber ohne Hülfe blieb, und im J. 1620 gänzlich zu Grunde gerichtet ward.

Als Ludwig nach Paris zurück gekommen war, wuste Luynes seinem Bruder Cadenet den Marschallsstab, und die Befehlshaber-Stelle von Blaye zu verschaffen; allein für sich selbst suchte er nichts geringers,

als die eines Connetable von Frankreich, und durch List erhielt er solche auch. Der König war geneigt, solche dem Lesdiguieres zu geben, der die größte Kriegs-Geschicklichkeit besaß, und den man durch dies Anerbieten von den Protestanten, unter denen er der mächtigste war, abzuziehen dachte. Allein er weigerte sich dessen, wie Luynes vorher gesehen hatte, und nun schlug dieser dem Könige vor, jenem die Stelle eines allgemeinen Marschalls der Armeen zu ertheilen, die ehedem der Marschall von Biron gehabt hatte, und wobey die Religionsveränderung nicht gefordert ward. Mit dieser Ehre zufrieden ließ Lesdiguieres sich durch einen Vertrauten des Günstlings bewegen, selbst nach Hofe zu kommen, und den Luynes zum Connetable zu empfehlen; um so mehr da dieser ihm versprochen hatte, die Einkünfte der Stelle ihm zu überlassen, und nur mit dem Titel sich zu begnügen. Auf seine Empfehlung erhielt Luynes im Jahr 1621 das Schwerdt eines Connetable, ob er gleich nie Soldat gewesen war, und mit demselben den höchsten Grad der Macht, so wie der Ehre im Staate. Sein zweiter Bruder ward, durch Vermählung mit der Gräfin von Chaulnes, Herzog und Pair von Frankreich, in welcher Würd man ihn als Gesandten nach England schickte.

# Ein und funfzigste Vorlesung.

## Fortgesezte Regierungs-Geschichte Ludwig XIII.

Sobald sich Luynes im Besiz der höchsten kriegerischen Würde sah, fieng er an, seinen Entwurf zur Unterdrückung der Protestanten auszuführen, um sich dadurch Ruhm zu erwerben, und zugleich die Großen im Reiche zu beschäftigen. Er führte den König, und dessen Mutter nach Orleans, und von da nach Blois, dann nach Tours, um die, zur Bekriegung der Protestanten herbeyeilenden, Truppen zu erwarten.

Diese, die ihre Versammlung zu Rochelle, wider des Königs Befehl, forthielten, sahen dessen Ankunft zu Orleans für eine förmliche Kriegserklärung an, und rüsteten sich mit Macht, ihre Rechte zu vertheidigen. Sie hatten, so wie die deutschen Protestanten, die Provinzen, so sie besaßen, in acht Kreise getheilt, und jedem sein Oberhaupt angewiesen. Auf den Rath des Mornay, sich zu gütlichen Unterhandlungen mit dem Könige anzubiethen, achteten sie

nicht mehr, und auch Lesdiguieres war bey ihnen in Verdacht gerathen, daß er mit dem Hofe ein heimlich Verständniß hätte, obgleich er sich noch immer zu ihrem Glauben bekannte. Sie boten ihm an, mit einem monatlichen Gehalte von 100,000 Livres ihn zu ihrem Oberfeldherrn zu machen; allein er war mit Luynes schon zu weit gegangen, und sie sahen bald ein, daß sie ihn ganz verlohren hatten.

Im Frühlinge 1621 gieng der König, von allen Großen seiner Parthey begleitet, wider die Protestanten zu Felde. Der Connetable Luynes war der erste Anführer des Heers, und Lesdiguieres stand unter ihm. Es war jenem so wohl gelungen die Protestanten zu bestechen, und dadurch Partheyen unter ihnen zu erregen, daß Ludwig, als er den Feldzug anfieng, schon des Siegs gewiß seyn konnte. Fast alle den Protestanten eingeräumte Sicherheitsplätze ergaben sich auch, sobald der König davor erschien, ohne Gegenwehr. Der feste Plaz Saumür ward von Mornay übergeben, weil er glaubte, seine Pflicht gegen den König verlangte dieses. Aber St Jean d'Angeli, worinn Soubise, des Herzogs von Rohan Bruder Befehlshaber war, vertheidigte sich 34 Tage lang mit vieler Tapferkeit, und übergab sich dann auf rühmliche Be-

bingungen. Der König verzieh allen, die drinn waren, die Besatzung blieb am Leben, und nur die Festungswerke wurden geschleift. Auch die Stadt Clerac vertheidigte sich tapfer, und, als sie sich endlich ergab, ließ der Monarch die vornehmste obrigkeitliche Person, nebst vier protestantischen Geistlichen, aufhängen.

Es schien sich jezt mit der Sache der Protestanten zum Ende zu neigen; nicht nur Lesdiguieres, vom Connetable überlästigt, hatte sie verlassen, sondern auch die Herzoge von Trimouille, und Bouillon, Coligny's Enkel, waren ihr abtrünnig geworden. Um ihr den letzten Streich zu versetzen, berennte der König Montauban. Der Marquis de la Force vertheidigte diesen festen Plaz, und wehrte sich um so viel muthiger, da er gern die Scharte wieder auswetzen wollte, daß er sich vom Herzoge von Epernon aus Bearn hatte vertreiben lassen. Auch die Einwohner waren entschlossen, sich lieber unter den Trümmern ihrer Stadt begraben zu lassen, als eine ähnliche Behandlung, wie die von Clerac zu erfahren.

Der König lag drey Monat vor Montauban, und verlohr ein Drittheil seines Heers daselbst, nebst dem Herzog von Mayenne, und vielen andern vom ho-

hen Adel. Die grosse Unwissenheit des Connetable im Kriegswesen, nebst der Eyfersucht der übrigen Befehlshaber gegen ihn, war die Ursach, daß der König die Belagerung am Ende aufheben, und mit Thränen in den Augen sich nach Toulouse zurückziehen mußte. Er gieng von da noch am Ende des J. 1621 vor Monheur, ein kleine Stadt in Guienne, zu deren Belagerung Luynes ihn überredet hatte, um seinen vor Montauban verlohrnen Ruf wieder herzustellen. Dieser starb hier an einem bösartigen Fieber, vielleicht mehr noch am Verdruß, den jenes mißlungene Unternehmen ihm zugezogen hatte. Sein Tod kam zu rechter Zeit, denn sein Herr fieng an seiner überdrüßig zu werden, und ihn eben so sehr zu verachten, als er ihn vorher geschäzt hatte. Er nannte ihn zum Spott den König Luynes, und würde ihn vielleicht in kurzem dem Hasse des Volks preiß gegeben haben.

Der König kam im Jänner 1622 höchst mißvergnügt nach Paris zurück, weil er so viel Blut vor Montauban vergeblich hatte vergießen müssen. Sein geschmolzenes Heer blieb, unter dem Herzog von Angouleme uud Marschall von Themines, in der Nähe von Montauban. Die Regierung gerieth in die Hände des Cardinals von Retz, und des Grafen von Schom-

berg,

berg, der Prinz von Condé aber bat sie, ihn zu ihrem Mitgenossen anzunehmen; die Siegel, welche Luynes zulezt auch besessen hatte, erhielt de Vic.

Der einzige Vortheil, den die Protestanten erlangen konnten, war, daß sie Clerac wieder eroberten, in andern Gegenden aber waren sie sehr unglücklich. Lesdiguieres, der jezt catholisch, und, zur Belohnung dafür, Connetable geworden war, rieth zum Frieden, und ihm traten auch die Mutter des Königs, der Canzler, und dessen Sohn, Puisieux, bey; allein der Prinz von Condé, und der Herzog von Guise waren dagegen, und die Geistlichen wusten den schwachen König durch seinen Aberglauben zurück zu halten, so daß er wieder zu Felde zu gehen beschloß. Er ward noch mehr gegen die Protestanten aufgebracht, da sie den ersten Parlements-Präsidenten, du Cros, zu Grenoble, indem er mit dem Herzog von Rohan Unterhandlung pflog, ermorden ließen, weil sie argwohnten, er habe diesen Herrn von ihnen abwendig machen wollen. Zwar ließ der Herzog, vier von den Mördern, die einzigen unter 40, die er ausfündig machen konnte, hinrichten; allein da sein Bruder, der Herzog von Soubise, um eben die Zeit in Poitou einfiel, so ward der König dadurch aufs neue erbittert, und

und der Krieg ward den Winter über, mit der größten Grausamkeit von beyden Seiten, fortgesezt. Bey den Protestanten war die äusserste Noth, die sie zwang, viele Plünderungen vorzunehmen, und das Land zu verwüsten.

Der König zog im Frühjahr 1622 wider Soubisen zu Felde, und zwang ihn, sich auf die kleine Insel Rhe zurück zu ziehen, wo er sich mit 7000 Mann verschanzte. Ludwig gab hier dem Prinzen von Condé und den übrigen Feldherren ein Beyspiel der Geschicklichkeit, und Unerschrockenheit. Er wadete mit Lebensgefahr durch den kleinen Arm des Meeres, der Rochelle von der Insel Rhe scheidet, griff Soubisen an, erlegte 3000 seiner Krieger, und zwang ihn mit 400 Mann sich blos durch Schwimmen zu retten, da indeß die übrigen seines Heers, die zu entkommen suchten, von den Bauern, die sie zuvor durch plündern wider sich gereizt hatten, getödtet wurden.

Die Protestanten verlohren noch einige feste Plätze, doch nicht ohne tapfre Gegenwehr. Ludwig war von Natur nicht zur Grausamkeit aufgelegt, aber die Hofleute, mit denen er umgeben war, wusten ihn oft darzu anzureitzen, indem sie ihn durch Beweggründe

des Aberglaubens, oder seines Vortheils bestürmten. Sonst mochte er lieber durch Bestechung, Zureden, oder Ehrenstellen den Protestanten Abbruch thun, als mit Strenge. Dem Marquis de la Force, der schon vorhin Bearn verlohren hatte, gab er den Marschallsstab, und 200,000 Kronen dafür, daß er St. Foix überlieferte, und seinem Beyspiel folgten noch andre protestantische Befehlshaber. Der Herzog von Sülly traute dem Könige so redliche Absichten gegen seine protestantischen Unterthanen zu, daß er die Schlüssel von allen Plätzen, so er in Guercy inne hatte, ihm zu Füßen legte.

Ganz das Gegentheil dachte der Herzog von Rohan, der jezt als das Haupt der Protestanten betrachtet wurde. Er war tapfer, geschäftig, und ehrlich, aber zu argwöhnisch auf Ludwigs, und seiner Minister Absichten. Schon zu Luynes Zeiten war es ihm vom Hofe frey gestellt worden, sich auf seine eigne Bedingungen zu unterwerfen; allein er hatte nicht gewollt, und jezt im Frühjahr 1622 wählten ihn die Hugonotten in einer Versammlung von 5 Provinzen zu ihrem Feldherrn in Nieder-Languedoc. Er fand aber so viel Partheysucht unter ihnen, daß nur der Trieb, seinen religiösen Grundsätzen getreu zu bleiben, ihn bewegen konnte, bey ihrer Parthey zu beharren.

Indeß ward Montpellier belagert, und die Einwohner, die sich für einer allgemeinen Plünderung fürchteten, wehrten sich so hartnäckig, daß der König während einer Belagerung von 6 Wochen, ungeheuer viel Volk verlohr. Der Connetable, aus Schonung gegen die Protestanten, zu denen er sonst gehört hatte, schlug eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Rohan vor, und dieser nahm die Bedingungen eines Vergleichs mit in die Stadt, der anfangs von den Einwohnern verworfen ward. Sie bestanden darauf, der König sollte nicht mit seinen Völkern in die Stadt kommen, sondern sich auf 10 Meilen entfernt halten; sie wollten sich dann dem Connetable ergeben. Allein der Prinz von Condé, der die Belagerung regierte, hielt dies Begehren für den Monarchen schimpflich, und die Unterhandlung ward abgebrochen. Endlich brachte es Rohan dahin, daß die Protestanten sich zum Ziele legten, und er kam selbst zum König ins Lager, that einen Fußfall, und erhielt für sich selbst Verzeihung; für seine Parthey aber einen Frieden, der so vortheilhaft war, daß er Ludwigs Mäßigung zu großer Ehre gereichte. Es ward durch denselben die Verordnung von Nantes bestätigt, den Protestanten ihre Freyheiten wiedergegeben, und eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen festgesezt. Der Geldmangel, und

die Verwüstung, die dieser Krieg im Reiche angerichtet hatte, waren wohl die Ursachen, die den König zum Frieden bewogen; auch fanden es einige catholische Großen vortheilhaft für sich, daß jene Parthey noch immer mächtig blieb. Der Canzler gab Hofnung: man würde sie, während des Friedens, noch bequemer zu Grunde richten können, als im Kriege. Rohan bekam für den Schaden, den er in diesem Kriege gelitten, einen beträchtlichen Ersaz an baarem Gelde.

Dem Prinzen von Condé mißfiel dieser Friede so sehr, daß er zuerst den Hof, und, da sein Freund, der Cardinal Retz, mit Tode abgieng, auch das Königreich verließ. Unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Loretto, gieng er nach Rom, wo ihm der Pabst erlaubte, einige Abteyen erblich in seiner Familie zu erhalten.

Ludwig kam am Ende des Jahrs 1622, nachdem er einige Provinzen seines Reichs durchzogen hatte, nach Paris zurück, und fand seine Minister in Partheyen getheilt. Der Bischoff von Lüzon hatte kurz vorher zu Lyon aus seinen Händen den Cardinalshut empfangen, und ihm eröfnete sich jezt, unter dem Namen

Richelieu, eine schöne Aussicht für seinen Ehrgeiz. Der Graf Schomberg behauptete sich noch immer als Aufseher der Finanzen, lebte aber mit dem Canzler Sillery, und dessen Sohne Puisieux, in schlechtem Vernehmen. Diese hatten sich in die Verwaltung der Angelegenheiten eingedrungen; und suchten sich dadurch darinn zu behaupten, daß sie den Höfen von Rom, und Madrid zu Gefallen lebten, und alles thaten, was in ihren Kräften war, um die Erfüllung der Bedingungen des Friedens von Montpellier zu hintertreiben. Sie befahlen insgeheim den Beamten des Königs, sich an das, was den Protestanten bewilligt worden, nicht zu kehren, und da der Herzog von Rohan, auf des Monarchen eigne Aufmunterung, darauf drang, daß der Vergleich sollte erfüllet werden, nahm ihn, bei seiner Rükkehr nach Montpellier, der dasige Befehlshaber Valence, des Puisieux Schwager, in Verhaft. Sobald indeß Ludwig solches hörte, gab er sein Mißfallen darüber zu erkennen, und befahl, den Herzog wieder frey zu lassen.

Der Cardinal Richelieu hatte gewünscht, in den Staatsrath an die Stelle des von Retz zu kommen; allein er hatte sich des Königs Gunst so wenig zu erwerben gewußt, daß dieser sich das Gegentheil bey seiner Mutter

tet ausdrücklich bedung. Der Cardinal sah voraus, daß die Zwistigkeiten unter den Ministern ihm zeitig genug die Regierung des Staats in die Hände spielen würden; er verbarg daher seine Empfindlichkeit hierüber, und prieß es gegen seine Freunde, als eine besondre Gunst des Königs, daß er ihn der Last der Geschäfte gern hätte überheben wollen.

Schomberg war durch den Marquis von Vieuville von der Verwaltung der Finanzen verdrängt worden, und hatte des Königs Gunst dadurch auf sich zu lenken gewußt, daß er ihn bey seinem argwöhnischen Mißtrauen gegen die, so ihm zuwider waren, bestärkte. Er schilderte ihm den alten Canzler Sillery als nicht mehr zu Geschäften tüchtig, dessen Sohn aber als so übermüthig, daß er den dem königlichen Ansehen gebührenden Wohlstand hintansetzte, indem er den Gesandten an fremden Höfen, ohne seines Königs Vorwissen, Befehle zuschickte. Weil nun Vieuville zu Richelieus Erhebung beygetragen hatte, so gab die Königin auch seinen Reden bey ihrem Sohne Nachdruck, und Sillery mußte, unter dem Vorwande des hohen Alters, zu Anfang des Jahrs 1624 die Siegel an Aligre übergeben. Wenige Tage hernach erhielt er, nebst Puisieux, seinen Abschied, und beyde

zu-

zugleich Befehl, sich vom Hofe zu entfernen. Der Staatsrath bekam jezt eine neue Gestalt, denn Vieuville war Vorsitzer in demselben, und der Cardinal de la Rochefoucault, der Connetable, der Canzler Aligre, und der Herr von Bouillon waren seine Beysitzer. Weil aber die Königin des Vieuville Glück gemacht hatte, durfte er aus Dankbarkeit ihrem ernstlichen Anhalten, daß Richelieu in das Cabinet aufgenommen würde, nicht entgegen seyn. Dies geschah denn in eben diesem Jahre noch, so sehr auch der König dawider war, der ausdrücklich erklärte: Richelieu sey nicht als Staatsminister zu betrachten.

In Spanien war um diese Zeit die Unterhandlung abgebrochen worden, die Jacob von England so lange an diesem Hofe wegen einer Heyrath für den Prinzen von Wallis getrieben hatte. Jezt ward Lord Kensington nach Frankreich gesandt, um eine Verbindung zwischen dem Prinzen mit Ludwigs XIII. Schwester, Henriette Marie, zu vermitteln. Ludwig war zu dieser Verbindung sehr geneigt, obwohl seine eyfrigen catholischen Unterthanen solcher sehr zuwider waren. Die Königin Mutter bestand indeß mit Recht darauf, daß sie auch eine Stimme bey der Verheyrathung ihrer Tochter haben müsse, und brachte es dahin,

hin, daß Richelieu, als neben Kensington, noch der Graf Carlisle, nach Frankreich kam, den Vergleich hierüber zu schließen, die Aufsicht über die Verhandlungen an der Spitze eines Ausschusses aus dem Staatsrathe führte.

Sein Benehmen bey dieser Sache zeugte von ungemeiner Geschicklichkeit. Er tadelte Vieuvillen, daß er dem englischen Hofe zu günstige Bedingungen zugestanden hätte, und dadurch bekam er die Unterhandlung ganz in seine Hände. Es ward ausgemacht, die Prinzeßin sollte 800,000 Kronen zur Mitgift bekommen, die freye Uebung ihrer Religion in England behalten, und sogar die Erlaubniß haben, ihre aus dieser Ehe zu hoffenden Kinder bis zum 12ten Jahre im catholischen Glauben erziehen zu lassen. Von zwey andern Forderungen, die Spanien gethan hatte, als von einer Verbindung mit diesem Hofe noch die Rede war, stand Richelieu ab, nemlich der völligen Duldung der Catholicken in England, und der Erbauung einer öffentlichen Capelle für die Prinzeßin in London. So kam, nach vielen Schwierigkeiten, noch am Ende des 1624sten Jahrs, die Vermählung zu stande, die in der Folge König Carl I. von England so nachtheilig ward. Richelieu aber hatte jezt den ersten Schritt gethan,

than, seiner grosen Absicht, das Haus Oesterreich in Spanien, und Deutschland zu demüthigen, näher zu kommen.

Dieser sonderbare Mann, der jezt bereits der erste Minister von Frankreich, bald hernach aber der einzige ward, vereinigte in seinem Charakter sehr widersprechende Eigenschaften. Seine Gelehrsamkeit war nichtsbedeutend, und sein Wiz äusserst seichte; gleichwohl machte er so starke Ansprüche auf beydes, daß er einen unversöhnlichen Haß gegen jeden faßte, der sie ihm streitig machen, oder über ihn lachen wollte. Obwohl er bisher fast alle Zeit, die er von Geschäften übrig behielt, darzu verwandt hatte, Andachtsbücher zu schreiben, wollte er doch auch einen Wollüstling vorstellen, und besuchte seine Geliebten, darunter die vornehmste die berühmte Marion de l'Orme war, als ein Cavalier, mit einem Degen, und Federhute. Er war eitel genug, selbst nach der Gunst der Gemahlin des Königs, Anna von Oesterreich, zu streben, die ihn aber eben so sehr verabscheute, als verachtete. Bey dem allen war der Einfluß, den er über den Geist des Monarchen erlangte, so groß, daß selbst diese Vermessenheit, als sie entdeckt ward, ihm nicht schadete. Im Umgange war er unerträglich

lich pedantisch, und sein häußliches Benehmen gab zur Satyre über ihn den reichsten Stoff. Bey allen diesen Schwachheiten aber besaß er ein gesundes Urtheil, und einen alles umfassenden richtigen Geist zu Geschäften, bey dem unerschrockendsten Muthe. Er sah weiter, als irgend ein Staatsmann seiner Zeit, und wuste seine Absichten, so unmöglich sie jedem andern würden auszuführen geschienen haben, durchzusetzen. Diese waren, nächst der Unterdrückung der Macht des Hauses Oesterreich, auch die der französischen Großen, und der Protestanten in Frankreich. Er hatte sichs zum Grundsaz gemacht, nie etwas nur zur Hälfte zu thun, daher gelang es ihm, fast in allem, was er unternahm, zu seinem Ziele zu gelangen. Aus Eitelkeit wollte er ein Gönner der Gelehrten seyn, und Corneillen bot er einen hohen Preiß für den Ruhm: der Verfasser des Trauerspiels, Cid, zu heissen.

Um sich uneingeschränktes Vertrauen beym Könige zu schaffen, entfernte Richelieu den Vieuville, und brachte es dahin, daß ihn der König gefangen nach Amboise schickte. Carl war jezt seinem Vater Jacob I. auf dem Throne von England gefolgt, und bewieß, auf Richelieu's Anregen, der dadurch dem spanischen Hofe, und dem Pabste gefällig zu werden suchte, un-

gewöhnliche Nachsicht gegen die Catholicken; allein allein es war unedel, daß seine hierüber genommenen Maaßregeln in Frankreich öffentlich bekannt gemacht wurden Sonst war Richelieu darinn glücklich, daß der englische Minister, Buckingham, mit ihm darinn übereinstimmte, das Haus Oesterreich zu demüthigen, nur darüber war er in Verlegenheit, daß Buckingham bey diesem Anschlage die Aufsicht zu führen begehrte.

Jener kam im Jahr 1625 nach Frankreich, um für den englischen Monarchen die junge Königin abzuholen, deren Verbindung mit Carln I. durch den Lord Kensington war geschlossen, die auch bereits mit dem Herzog von Chevreuse, in Carls Namen, war zusammengegeben worden. Buckingham erschien mit einer am französischen Hofe noch nie gesehenen Pracht, und seine schöne Bildung, so wie die Munterkeit im Umgange, erwarb ihm überall Bewunderung. Er nahm das Herz der Königin Anna, Ludwigs Gemahlin, ein, und da er nicht, wie Richelieu, ein Höfling voll Verstellung, sondern eitel, stolz, und voll thörichter Eigenliebe war, so spielte er öffentlich den Bewunderer der Königin. Richelieu erfuhr durch seine Aufpasser alles, was vorgieng, und es ist mehr denn

wahrscheinlich, daß er Ludwigen von diesem Liebeshandel Nachricht gab. Jener sah, daß er beobachtet ward, und faßte von der Zeit an einen unversöhnlichen Haß gegen diesen, seine Liebe zur Königin aber ward dadurch nicht vermindert; da er nicht versteckt handeln konnte, wie Richelieu, so gab er sich wenig Mühe, seinen Unwillen zu verbergen, und dieser faßte nun auch einen Groll gegen jenen.

Der Hof begleitete die neuvermählte englische Königin bis nach Amiens, und sie reißte darauf weiter nach Boulogne: der verliebte Buckingham aber kehrte heimlich nach Amiens zurück, wo er verstohlens mit der Königin eine Zusammenkunft hatte, dabey aber gestöhrt ward, und in Gefahr gewesen seyn soll, ermordet zu werden.

Marillac trat an des Vieuvilles Plaz als Oberaufseher der Finanzen, die aber Richelieu eigentlich besorgte. Er war in der That schon jezt Ludwigs erster Minister, obwohl er noch nicht den Titel führte. Zur Ausführung seines großen Entwurfs schickte er jezt den Marquis Coruvres, als außerordentlichen Gesandten an die Graubündter, und ließ 3000 Mann von ihnen anwerben, worauf er ins Walliserland einfallen, und

die spanischen Truppen, so wie die des Pabsts, aus verschiedenen Plätzen verjagen ließ. Beyde Höfe führten bittre Klagen über dies Verfahren; allein da der französische Hof sich bereits im J. 1623, durch ein Bündniß mit dem Herzog von Savoyen, und der Republic Venedig, wider Spanien gesichert hatte, so verachtete Richelieu die Drohungen beyder Mächte, und fuhr fort, seinen Entwurf auszuführen, der in Demüthigung des spanischen Stolzes, und Vergrößerung seiner eignen Macht bestund.

Ludwigs XIII. Gemüthsart kam ihm dabey sehr zu statten, denn dieser von Natur mürrische ungesellige König empfand das Bedürfniß einen Vertrauten zu haben, um desto mehr, je weniger er andern trauete. Seine Gemahlin ward von ihm weder geliebt, noch geschätzt, gegen seinen Bruder, den Herzog von Orleans, aber war er argwöhnisch, und haßte ihn, weil er eine starke Parthey am Hofe hatte. Die Mishelligkeiten an Ludwigs Hofe waren der Grund zu der täglich steigenden Macht des Cardinals, um dessen Gunst man sich jezt auf allen Seiten bewarb, weil er das Vertrauen des Monarchen allein besaß.

Weil es mit zu den Entwürfen Richelieu's gehörte, die Protestanten zu unterdrücken, so ließ man, ganz

ganz entgegen den Bedingungen des letztern Vergleichs, das Fort Ludwig, welches im Kriege aufgerichtet worden war, stehen, und Besatzung darinn liegen, so wie auch Montpellier aufs neue besezt ward. Ja im Anfange des Jahrs 1625 ließ der Cardinal zu Blavet ein Geschwader Schiffe ausrüsten, die Rochelle sperren sollten. Der Herzog von Soubise griff hierauf dies Geschwader an, und eroberte die Schiffe bis auf zwey, welche untergiengen, obgleich sein Anschlag war verrathen worden, und er deswegen zwar der Stadt, aber nicht zugleich der Schanze sich bemächtigen konnte.

Hiermit war also der Anfang zu einem innerlichen Kriege wieder gemacht, und wenn gleich von einigen behauptet wird: Soubise hätte diesen Angriff der französischen Schiffe ohne Zustimmung seiner Parthey unternommen, so erscheint doch aus seines Bruders, des von Rohan, Berichte, daß er hinlängliche Ursach gehabt habe, wieder zu den Waffen zu greifen. Zwar sagten die meisten Hugonotten sich von einigem Antheil an dieser Sache loß, aber dies geschahe nur als man einigen Gerüchten zu folge glaubte: sie wäre mißlungen. Auch waren die Beschwerden der Protestanten allerdings gegründet, nur riß sie die Ungeduld eilfertig hin, Feindseligkeiten anzufangen, weil sie dachten:

Ludwig sey durch die Händel in Italien gezwungen, ihnen alles zu bewilligen.

Richelieu verlangte jezt, das englische Geschwader, das damals unter Penningtons Befehlen in See war, solle ihm Beystand leisten, um Rochelle zu erobern; Carl I. war auch schwach genug, seinem Viceadmiral zu befehlen: er solle seine Schiffe dem Montmorenci, Admiral von Frankreich, übergeben, der die Belagerung führen sollte. Pennington gehorchte höchst ungern: er, und alle Engländer giengen nach Hause, und ließen lieber ihre Schiffe in den Händen der Franzosen, eh' sie wider die Protestanten dienen wollten. Buckingham selbst lobte diesen edlen Entschluß Penningtons, und sagte sich von allem Antheil an dieser Handlung Carls I. los, die einer der größten Schandflecke seiner Regierung war. Auch war das Murren der englischen Nation hierüber allgemein, und so laut, daß Carl, und seine Minister dadurch aus ihrer Schlafsucht erweckt wurden, zumal da sie sahen, wie treulos der französische Hof gegen England handelte, indem alle Verbindungen, die er mit Carln eingegangen war, dem Entwurfe Richelieu's Rochelle zu erobern, gleichgültig nachgesezt wurden.

Carl

Carl forderte seine Schiffe von Frankreich zurück, und da man ihm Schwierigkeit hierbey machte, ward er dadurch so sehr aufgebracht, daß er durch seine Gesandten die ernste Erklärung an Ludwigen that: er bestünde darauf, daß den Protestanten in Frankreich Genugthuung geleistet würde. Dies geschah im Anfange des J. 1626, worauf Ludwig auch diesen einen neuen Frieden verwilligte, von dem der König Carl I. die Gewährleistung übernahm. Die Protestanten erhielten hierdurch das Versprechen: das Fort Ludwig bey Rochelle innerhalb 6 Monat geschleift zu sehen.

Obwohl es der Herzog von Savoyen war, der jezt den Krieg in Italien gegen die Genueser eigentlich führte, so hatten doch die Franzosen, und Spanier den größten Antheil an dem Erfolge desselben; jene als Hülfsvölker des Herzogs, diese auf Seiten der Genueser. Der Connetable und sein Eidam, der Marschall von Crequi, schlugen die Spanier in Italien, und zulezt kam es so weit, daß jeder Hof die Schiffe, und Güter der Unterthanen des andern, die sich in seinem Gebiethe befanden, in Beschlag nahm. Im J. 1626 kam zu Moucon in Arragonien ein Vergleich, doch ohne den Pabst zu stande, durch den die Spanier aus dem Walliser Lande ausgeschlossen wurden, und es wie-

wieder an die Graubündter zurück gegeben ward, doch mit dem Beding, daß nur die catholische Religion darinn geübt werden sollte. Die Bundsgenossen Frankreichs machten die beissendsten Anmerkungen über diesen Frieden, allein Richelieu kehrte sich daran nicht, und Schomberg, einer der rechtschaffensten Männer im Reiche, erhielt durch diesen Frieden den Marschallsstab.

Ludwig lebte jezt schon eilf Jahr in kinderloser Ehe, und man glaubte daher den Stamm Heinrichs des Großen eher durch den jüngern Bruder des Königs, den Herzog von Anjou, als durch ihn selbst fortgepflanzt zu sehen. Diesen Prinzen, der von Natur edelmüthig, und gutartig war, hatten der König, und seine Minister durch eine schlechte Erziehung zu verderben, sich alle Mühe gegeben. Er hatte schon unter seinem ersten Hofmeister, dem Herzog von Lüde, heftige Neigungen zum Stolze angenommen, und der Marschall von Ornano, in dessen Hände er hernach kam, stärkte ihn in solchen, um seinem eignen Ehrgeitze zu schmeicheln. Er wuste wohl, von wie vieler Bedeutung der einzige Bruder des Monarchen bey der Regierung seyn müsse, daher bewegte er den Prinzen, als er 16 Jahr alt war, einen Siz im Staatsrathe

zu

zu begehren, und war von Vieuville darum in die Bastille gesezt worden; allein Richelieu gab ihm seine Freyheit, und seine Stelle wieder. Jezt überredete Ornano den Prinzen, sich an die Spitze einer Parthey wider den Cardinal selbst zu stellen.

Die reichste Erbin in Frankreich, die Prinzeßin von Montpensier, war schon lange selbst von Heinrich IV. für den Herzog von Orleans zur Gemahlin bestimmt gewesen. Der Herzog schien auch zu dieser Verbindung geneigt, aber der König war dagegen, und ließ ihm sagen: er solle nicht weiter daran denken. Der Graf von Soissons war am meisten wider diese Verbindung, weil er selbst durch solche für den Verlust der jüngsten Schwester des Königs, die Heinrich IV. ihm versprochen, jezt aber Carl I. von Engsang bekommen hatte, schadlos gehalten zu werden wünschte. Die Königin Anna wünschte eben so wenig, daß der Herzog von Orleans schon vermählt werden möchte, weil sie dadurch an ihrem Ansehn bey Hofe zu verliehren besorgte. Die Prinzeßin von Mantua, des Herzogs von Savoyen Enkelin ward unter der Hand durch den Abt Scaglia, den Gesandten dieses Hofes, dem Herzoge zur Gemahlin angeboten, indeß die Prinzeßin von Condé wünschte, er möchte so lange

unvermählt bleiben, bis er sich mit ihrer Tochter vermählen konnte. Hiermit stimmten ihre Brüder, die beyden Vendome, aus Haß gegen das Haus Guise überein.

So stunden die Sachen als die Königin Mutter, und der Cardinal Ludwigen XIII. geneigt zur Verbindung seines Bruders mit der Prinzeßin von Montpensier zu machen wußten. Allein der Marschall von Ornano hatte dem Herzog von Orleans indeß in den Kopf gesezt: es schicke sich für einen künftigen König nicht, eine Unterthanin zu heyrathen; er solle lieber eine auswärtige Prinzeßin suchen, durch die er gegen den Cardinal Richelieu einen Schuz bekäme. Es wurden zu gleicher Zeit sehr gefährliche Anschläge wider den Cardinal gefaßt, und man sprach von einem Anschlage, der mit dem Marquis von Chalais, des Königs Aufseher über die Kleiderkammer, sey verabredet worden, den Cardinal zu ermorden, indem er auf der Jagd wäre. Ob diese Verschwörung würklich gegründet, oder von Richelieu nur ersonnen gewesen sey, um jene beyden zu stürzen, ist nicht auszumachen; beyde wurden aber gefangen gesezt, und Chalais verlohr den Kopf, Ornano aber starb zu Vincennes. Die beyden Herzoge von Vendome nahm

man auch in Verwahrung, der Graf von Soissons aber flüchtete nach Rom. Der Cardinal bekam bey dieser Gelegenheit eine Leibwache, die ihn selbst nach Hofe begleitete, damit er in Zukunft vor dergleichen Anschlägen wider sein Leben Sicherheit hätte.

Die Verbindung des Herzogs von Orleans kam gleichwohl zu stande, und er erhielt mit seiner Gemahlin Montpensier, und Chatelleraut, zugleich aber vom Könige die Herzogthümer Orleans, Chartres, und Blois, nebst einem ansehnlichen Jahrgelde. Er söhnte sich mit dem Cardinal aus, und erklärte seinem Bruder, dem Könige, daß er, weil man ihm sagte: es sey das beste des Staats, wenn er diese Verbindung eingienge, sich darzu verstünde. So war es auch würklich; denn seine Gemahlin bewieß sich so wohlgesinnt, und klug, daß, während ihres nur allzu kurzen Ehestandes, die vollkommenste Eintracht in der königlichen Familie herrschte. Nur ihr früher Tod, der im J. 1627 bey ihrer Entbindung von einer Prinzeßin erfolgte, die in der Folge als Mademoiselle so berühmt ward, gab wieder die Losung zu neuen Zwistigkeiten.

Der Cardinal Richelieu war in die Herzogin von Chevreuse, des Luynes Wittwe, verliebt; allein sie be-

begab sich, dieser Neigung auszuweichen, nach Lothringen, wo sie der spanischen Parthey bey ihren Ränken wider den Cardinal beytrat. Scaglia, der sich in den Anschlägen wider des Cardinals Leben sehr geschäftig erwiesen hatte, begab sich nach England, wo er bey Buckingham so viel Einfluß erhielt, daß Carl I. alle Bedienten seiner Gemahlin, auf sein Anregen, abdankte, welche ihr entweder der Cardinal, oder ihre Mutter mitgegeben hatte, auch die Erklärung that: er wolle, als Gewährsmann des Vergleichs mit den Hugonotten, dahin sehen, daß ihnen von Ludwig Gerechtigkeit wiederführe. Durch den im Jahr 1626 sterbenden Connetable Lesdiguieres verlohren diese eine große Stütze bey Hofe; denn, wenn er gleich ihren Glauben verlassen hatte, war er doch noch immer ihr Freund geblieben, der stets zur Mäßigung gegen sie den König angeregt hatte. Richelieu rieth dem Monarchen, seine Stelle nicht wieder zu besetzen, und auch dem Montmorenci die eines Admirals von Frankreich abzukaufen, weil beyde Aemter einem Unterthan zu viel Gewalt einräumten.

Weil es indeß, um Rochelle zu erobern, nothwendig war, daß dem Seewesen wieder aufgeholfen würde, so ward der Cardinal zum Oberaufseher darüber

über erklärt, auch erhielt er die Aufsicht über die französische Handlung. Sein Einfluß über den Monarchen hatte jezt keine Gränzen mehr; er wuste es sogar zu bewürken, daß ein Günstling, den der König seit einem halben Jahr hatte, Baradas, in Ungnade fiel, und ein gewisser St. Simon, der ihm völlig ergeben war, an dessen Platz trat. Gegen die spanische, und protestantische Parthey wuste er sich mit so vieler Arglist zu benehmen, daß jede sich mit der Hofnung schmeichelte: es werde ihr, durch des Cardinals Macht, gelingen, die andre zu unterdrücken. Er leistete den Protestanten in Deutschland Hülfe, um die in Frankreich glauben zu machen, daß er auch ihr Freund sey, indeß er einen tief angelegten Entwurf, zu ihrer gänzlichen Unterdrückung, verfolgte. Auch hielten sie, sich so fest überzeugt, daß er gegen sie wohlgesinnt sey, daß sie ihm die Insel Oleron, bey Rochelle, befestigen, und eine Citadelle zu Montpellier aufführen ließen, ohne sich zu widersetzen.

Soubise war, nach seiner Niederlage bey der Insel Rhe, in England, wo er an Buckingham einen eyfrigen Beschützer gefunden hatte, der den Richelieu äusserst haßte. Er gab seinem Bruder, dem Herzoge von Rohan, Nachricht von einem Versprechen, so

der

der englische Minister ihm gethan hatte: daß drey Landungen, von Seiten Englands, in Frankeich geschehen sollten, eine auf der Insel Rhe, eine andre in Gascogne, die dritte in der Normandie, auch sollte eine englische Flotte die Loire, Seine und Garonne sperren. Zu diesem Unternehmen waren 30000 Mann bestimmt, und sobald diese in Frankreich ans Land gestiegen wären, sollte der Herzog von Rohan an der Spitze der Protestanten zu ihnen stossen. Der Herzog hatte von dem, was in England vorgieng, zu gute Nachricht, als daß er diesen Anschlag hätte für thunlich halten können; allein er wuste zugleich, wie fest der Cardinal den Untergang der Protestanten zu Rochelle beschlossen habe. Um diesen Rathschluß der arglistigsten Tücke durchzusetzen, schloß er sogar einen Vertrag mit Spanien: eine Eräugniß, die sein eyfriger Gegner Buckingham vortheilhaft zu nutzen wuste, um sich die Neigung des englischen Volks zu erwerben, indem er nun noch genauere Verbindungen mit den Hugonotten in Frankreich schloß.

Es war ein Unglück für diese leztern, daß der englische Hof eben damals mit der Nation nicht einig war; denn Frankreich würde in solchem Falle Richelieus's Entwurf schwerlich haben wagen dürfen durch-

zusetzen. Die Ränke der spanischen Parthey wurden jezt, nach dem Absterben der gutgesinnten Herzogin von Orleans wieder rege; denn da der Cardinal die alten Verträge mit den Holländern um diese Zeit wieder erneuert hatte, so sah Spanien wohl ein, daß der Friede, den Frankreich mit ihnen geschlossen, nur aus Staatsklugheit erfolgt sey. Die spanisch-gesinnten an Ludwigs Hofe verbanden sich jezt mit einer starken Parthey, welche den Cardinal haßte, und den Herzog von Orleans wider ihn aufs neue in Bewegung zu bringen suchte. England erklärte den Krieg an Ludwigen, und führte zur Ursach an, daß dieser seinen Vergleich mit den Protestanten, dessen Gewähr Carl I. geleistet hätte, überschritten, auch 120 englische Kauffarthey-Schiffe, mit Ladung, und Geschüz hätte wegnehmen lassen. Der französische Hof beklagte sich dagegen, daß der Ehevergleich zwischen Carln, und seiner Gemahlin nicht sey gehalten worden. Dies war von Seiten Frankreichs ein nichtiger Vorwand, daher auch Buckingham, aus Uebermuth und Haß gegen Richelieu, sich standhaft geweiget hatte, dem französischen Gesandten, wegen dieser, und andrer Beschwerden, Genugthuung zu leisten. Auch gelang es ihm, obwohl die englische Nation ihm nicht zugethan war, eine Flotte von 90 Kriegsschiffen, über die er zum Admi-

miral ernannt wurde, zum Entsaz von Rochelle auszurüsten.

Dieser wichtige Waffenplaz der Hugonotten war jezt mit einer Belazerung zu Wasser, und zu Lande bedrohet. Es war ein Unglück für sie, daß die Einigkeit unter ihnen nicht allgemein, und ihre Anführer Rohan, und Soubise nicht mächtig genug waren, um diese Einigkeit der Absichten bey ihrer Parthey bewürken zu können. Denn obgleich die Verbindungen mit Buckingham im Namen aller französischen Hugonotten waren getroffen worden, fand sichs doch bald, daß zu Rochelle selbst zwey Partheyen waren. Eine hielt es mit dem französischen Hofe und gab vor: die Engländer würden Rochelle, wofern man sie hinein ließe, für sich behalten, die andre aber war englisch-gesinnt.

Buckingham erschien in der Mitte des J. 1627 mit der Flotte vor Rochelle, weil aber die Hofparthey die Oberhand behielt, so fand er die Thore der Stadt, und den Hafen vor ihm verschlossen. Der Maire von Rochelle war französisch-gesinnt, und nur mit größter Schwierigkeit geschah es, daß Soubise, und Beecher, der Vertraute Buckinghams in die Stadt gelassen wurden. Sie ermahnten in einer nachdrücklichen

Rede

Rede die Bürger sich zu wehren, weil der englische König entschlossen sey, sie zu vertheidigen; allein man gab ihnen kurz zur Antwort: es könne, ohne den Zutritt der andern französischen Protestanten nichts vorgenommen werden, sie überliessen es also dem Herzoge, für sich zu unternehmen, was er wollte. Wie sehr der stolze Buckingham durch dieses unerwartete Betragen sey aufgebracht worden, läßt sich aus der Mühe, die er sich der Hugonotten wegen gegeben, leicht begreifen.

Die Landung war von ihm, der Verabredung zuwider, die er mit Soubisen genommen, auf der Insel Rhe geschehen, wo er den französischen Feldherrn Thoyras schlug, aber seinen Sieg nicht nuzte. Richelieu verstand es besser, aus diesem Fehler der Engländer Vortheil zu ziehen. Die Franzosen vereinigten sich mit dem größten Eyfer die Engländer von der Insel Rhe zu vertreiben, und obgleich Buckingham endlich, um doch etwas zu thun, das Fort Martin belagerte, versäumte er es doch, zu verhüten, daß die Belagerten nicht von aussen Zufuhr bekämen, und ließ sich durch Unterhandlungen hin halten.

Ueberall ward diese Unternehmung von den Engländern so schlecht betrieben, als möglich, und sie

hatten gegen die Hugonotten, nachdem ihnen der Eintritt in Rochelle war verweigert worden, eine eben so starke Abneigung gefaßt, als gegen die catholischen, daher die Belagerung des Forts Martin mit großer Schläfrigkeit von ihnen fortgesezt ward. Die Belagerten erhielten täglich neue Lebensmittel, ohne daß Buckingham das geringste thun konnte, solches zu verhindern, ja seine Soldaten mußten sich von ihren Feinden noch darzu verspotten lassen, die ihnen auf den Spitzen ihrer Spieße allerley Mundvorrath von ferne wiesen, zum Zeichen, daß sie damit überflüßig versehen würden.

Der Cardinal Richelieu hatte indeß in der Nähe von Rochelle für 25000 Mann Quartier machen lassen, und im Herbste fieng der König, von den vornehmsten seines Adels begleitet, mit einer zahlreichen Menge die Belagerung dieses wichtigen Platzes an. Der Herzog von Rohan ward vom Parlemente abermals für einen Verräther erklärt, und verurtheilt von Pferden zerrissen zu werden; allein er führte den Krieg in Guienne mit großem Muthe fort, bis er aus England hörte: es sollte keine Landung an dieser Seite geschehen.

Bu-

Buckingham war unglücklich in jeder Bewegung, die er vornahm, und obgleich er Verstärkung aus England erhielt, auch Soubise die Bürger von Rochelle nun dahin gebracht hatte, sich für England zu erklären, ward er doch stets von den Belagerten zurück getrieben. Er gab vor, sein Heer stünde im Begriff, sich zu empören, und hielt deshalb einen Kriegsrath, worinn beschlossen ward, seine Flotte sollte nach England zurückkehren. Soubise brachte ihn dahin, diesen Entschluß noch einige Tage zu verschieben, weil der Graf von Holland täglich mit neuen Truppen erwartet wurde.

Indeß kam der Marschall Schomberg, mit einem den Engländern überlegnem Heer, auf der Insel Rhe an. Buckingham wollte mit ihm fechten; allein die englischen Befehlshaber, und Soldaten hatten den Muth so sehr verlohren, daß, als sie ihren Zug antraten, ihre Vorposten geschlagen, und sie nach ihren Laufgräben zurück getrieben wurden. Er wagte noch einen Versuch, das Fort mit Sturme zu erobern, ward aber mit starkem Verluste zurück geschlagen. Nun trat er in der spätesten Herbstzeit seinen Zug nach den Schiffen an, verlohr aber, eh er solche erreichte, noch über 1000 Mann, durch die Angriffe

der Franzosen, so daß bey diesem vergeblichen Unternehmen mehr als 4000 Engländer umkamen.

Richelieu wagte nun sein Amt, und alles daran, um Rochelle, obgleich es schon weit in den Winter war, zu erobern. Er bewegte den König, wiewohl er von schwächlicher Gesundheit, und nur erst von einer gefährlichen Krankheit genesen war, im Lager zu bleiben. Guiton war damals Bürgermeister von Rochelle, und stand an der Spitze eines tapfern entschloßnen Volks, das aber einen überaus schweren Stand hatte. Der Hof, und die Nation war wider dasselbe, der Verbindung mit England halber, sehr aufgebracht. Der Herzog von Rohan führte damals Krieg in Languedoc wider den Prinzen von Condé, und Herzog von Montmorenci. Spanien ließ die Rocheller gänzlich ohne Hülfe, denn Richelieu hatte aus der Eroberung von Rochelle eine Sache für den catholischen Glauben zu machen gewußt, so daß der catholische König sich der Rocheller nicht annehmen durfte, obwohl er einsah, daß, wenn diese Stadt erobert wäre, Spanien noch weit mehr als bisher von Frankreich würde zu fürchten haben.

Der entschloßne Muth, den die Vorfahren der Rocheller oft bey Vertheidigung ihrer Freyheiten geäussert

äussert hatten, schien sich indeß jezt bey ihnen erblich gemacht zu haben. Ehe Guiton sein Amt antrat, wozu er freylich nur gezwungen sich entschließen mußte, sagte er zu seinen Mitbürgern, indem er seine Hand, mit einem Dolch gewafnet, ausstrekte: „ich überneh„me mein Amt mit der Erklärung, daß ich entschlos„sen bin, diesen Dolch dem ersten ins Herz zu stoßen, „der mir zur Uebergabe der Stadt rathen wird; und „mir mag man es eben so machen, wenn ich jemals „einen Vergleich annehme.“ In der That war Rochelle damals ungemein mächtig zur See, und die Festungswerke im besten Stande; es war ein Freystaat, nach dem Muster von Holland gebildet, obwohl unter dem Schutze des Königs von Frankreich.

Der Herzog von Orleans war bisher der erste Befehlshaber, beym Anfange der Belagerung, gewesen; allein er verließ das Lager, sobald der König darinn ankam, und nun war es der Cardinal eigentlich, obwohl Ludwig XIII. den Namen dazu hergab. Der Herzog von Angouleme, und die Marschälle Bassompierre, und Schomberg dienten unter ihm. Eine Flotte spanischer Schiffe kam unter Don Toledo, Admiral dieser Krone, vor den Hafen; allein er gieng unverrichteter Sachen zurück, weil Ludwig ihm nicht erlauben wollte, sich in seiner Gegenwart zu bedecken,



da

da doch Spinola, der als spanischer Gesandter ins Lager kam, diese Erlaubniß erhielt.

Carl I. schickte im May 1628 den Grafen von Denbigh mit einer Flotte von 10 Linienschiffen, und 60 kleinern vor Rochelle; allein er konnte durch kein Bitten dahin vermocht werden, einen Angriff auf die Belagerer zu thun, und kehrte mit Schimpfe nach Portsmouth zurück, nachdem er nur etwas Getrayde in die Stadt geschaft hatte. Carl hatte gleichwohl ihm die ausdrücklichste Anweisung gegeben, als der angreifende Theil zu verfahren, und es war ihm dabey so sehr Ernst gewesen, daß er nach der Rückkehr dieser Flotte zwey Briefe an die Rocheller schrieb, worinn er sein Mißfallen über Denbighs Benehmen, zugleich aber seinen Eyfer, sie zu befreyen, deutlich erklärte, indem er Denbighen Befehl zuschickte, auf der Stelle zum Entsaz von Rochelle zurück zu kehren. Allein Buckingham behielt diese Ehre sich selbst vor, weil das, wofern es glückte, der sicherste Weg war, sich bey der englischen Nation wieder in Gunst zu setzen Er ward gleichwohl gehindert, es auszuführen, indem er, da er eben zu Schiffe gehen wollte, durch Feltons Hand ums Leben kam.

Richelieu zeigte bey der Einnahme von Rochelle einen unternehmenden Geist, wie Alexander, und

Cäsar. Ludwig hatte ihn zum Feldherrn ausdrücklich erklärt, und es war sein fester Entschluß, mit jenen Helden um Ruhm zu wetteyfern, von deren erstaunlichen Dämmen in der See bey Tyrus, und bey Dyrrachium er gelesen hatte. Er ließ also einen ähnlichen Damm, um Rochelle zu sperren, von 7400 Fuß an Länge in der See aufführen, und, obwohl ihn die Wellen niederrissen, so wie auch eine andre Sperrung, die ein italiänischer Kriegsbaumeister, Targoni, angegeben hatte, ließ er seinen standhaften Muth dadurch doch nicht niederschlagen. Zwey Franzosen, Metezeau, ein königlicher Baumeister, und Thiriot, ein Mauermeister aus Paris, unternahmen es, den merkwürdigen Damm zu bauen, der den Hafen von Rochelle sperren sollte. Man bauete an diesem ungeheuern Werke vom Anfang Decembers 1627, und durch unermüdlichen Fleiß der Arbeiter ward er im May des folgenden Jahres fertig. Er war an beyden Enden durch ein starkes Fort verwahret, und die Kugeln der Belagerten konnten ihn zwar erreichen, aber ohne ihm zu schaden. Sie spotteten anfangs über dies Beginnen, am Ende aber sahen sie, daß der Cardinal seinen Entzweck dabey würklich erreichte, ihnen alle Zufuhr abzuschneiden.

Der König gieng, noch eh der Damm fertig geworden, nach Paris zurück, allein er gab zuvor dem Cardinal die stärksten Merkmale seines Zutrauens, und allen Befehlshabern die Anweisung, ihm uneingeschränkt zu gehorchen. In der That erfüllte dieser auch alle Pflichten eines Feldherrn aufs eyfrigste: er sorgte für Geld, um die Truppen richtig zu besolden, und verkaufte zu diesem Behuf sein Silbergeschirr, und seine Kleinodien, auch schaffte er ihnen so gute Nahrung, und Wohnung, daß sie die Beschwerden eines Winterfeldzugs nur wenig empfanden. Auch brachte er eine ansehnliche Flotte auf, um den Damm an beyden Seiten zu beschützen, da doch die Seemacht des Reichs damals im höchsten Maaße gesunken war.

Die Rocheller thaten, einer wiederholten Aufforderung Ludwigs ohngeachtet, die verzweifelte Gegenwehr; und auch Carl von England ließ in seinem Eyfer, alles zu ihrem Entsaz in Bewegung zu bringen, nicht nach. Es ward an der Ausrüstung einer Flotte mit eben der Aemsigkeit gearbeitet, wie zu Buckinghams Lebzeiten, und Lindsey erhielt Befehl, sie vor Rochelle zu führen, in allem aber der Anweisung des Herzogs von Soubise zu folgen, der damals in England war, und ihn, als er gegen den Herbst 1628 unter Segel gieng, begleitete.

In

In Rochelle war indeß der Hunger, und das Elend auf den höchsten Grad gestiegen, und mehr als 10000 Mann der besten Streiter umgekommen. Guiton beharrte noch immer auf dem Entschlusse, sich bis auf den lezten Mann zu wehren, und antwortete einem Freunde, der ihm eine fast verhungerte Person zeigte: eben dies wird unser Schicksal seyn, wenn wir nicht bald Hülfe bekommen. Sie erschien endlich im Anfange Octobers, eine Flotte von 140 Seegeln, und die französische erwartete sie am Eingange des Hafens von Rochelle. Als sie einander auf einen Canonenschuß nahegekommen waren, entstand ein dreystündiges heftiges Feuer an beyden Seiten, aber ohne merklichen Schaden. Es ward nun ein Kriegsrath gehalten, aber dieser fiel für die Rocheller nachtheilig aus. Die meisten englischen Seeofficiere waren Männer ohne Kenntniß, und Erfahrung, die vom Hofe, oder Parlement Empfehlung erhalten hatten, auf die sie Buckingham angesezt; diese verwarfen ohne Grund jeden Vorschlag, welchen Soubise that, den Damm zu durchbrechen, oder ihn, nach einem Vorschlage des Grafen Laval, durch eine angelegte Mine zu sprengen.

Das Elend der Einwohner von Rochelle hatte unterdeß den höchsten Grad erreicht, und sie sahen

sich gedrungen, bey dem Könige von Frankreich um Gnade, und Verzeihung zu bitten. Der Cardinal, der es zu verhindern wünschte, daß der König von England sich mit in die Unterhandlungen mischte, die zwischen Ludwig XIII. und seinen aufrührischen Unterthanen gepflogen wurden, machte ihnen leidliche Bedingungen, nach welchen sie den Besitz ihrer Güter, und die Uebung ihrer Religion behielten, nur ihre Freiheiten, die so lange der Krone furchtbar gewesen waren, giengen verlohren, und die Festungswerke der Stadt sollten geschleift werden. So mußte Rochelle, noch in Gegenwart der englischen Flotte, dem König die Thore eröfnen, und dies Bollwerk der Hugonotten fiel durch Richelieu's Hand, der indeß sie nicht weiter verfolgte, vielmehr denen, welche sich nach England geflüchtet hatten, erlaubte, zu den ihrigen zurück zu kehren.

Von 20000 Einwohnern, die beym Anfange der Belagerung vorhanden gewesen waren, lebten kaum noch 4000, und auch diese sahen mehr wie Menschengerippe, als wie gesunde Körper aus. Die Besatzung bestand aus 64 Mann Franzosen, die sich kaum aufrecht halten konnten, und die Strassen lagen voll unbegrabener Leichen, welche die Sieger erst wegschaffen,

und

und die von Verwesungsdüften verpestete Luft) reinigen mußten, ehe Ludwig seinen Einzug in die Stadt halten konnte. Der Damm ward an eben diesem Tage durch Wind, und Wellen zerstöhret.

Richelieu hatte sich, durch die Eroberung von Rochelle, so sehr in seinem Ansehen bey Ludwig XIII. befestigt, daß er es wohl wagen durfte, einen Entwurf in Absicht der Erbfolge im Herzogthum Mantua, gegen eine starke Parthey am Hofe, die demselben zuwider war, durchzusetzen. Vinzenz II. von Gonzaga war im Jahr 1627 gestorben, und hatte, in Ermangelung männlicher Erben, seinen nächsten Verwandten Carln I. Herzogen von Nevers, zu seinem Nachfolger, dessen Sohn aber, den Herzog von Rethel, der, wenig Stunden vor Vinzenz Ableben, sich mit seiner Nichte, Marie, vermählt hatte, zum General-Statthalter vom Herzogthum erkläret. Wider Carln I., als einen gebohrnen Franzosen, machte der Kayser Einwendungen, und verlieh dem Herzoge von Guastalla, einem entferntern Verwandten des Hauses Gonzaga, die Lehn auf Mantua, und Montferrat.

Die Königin Mutter, die gegen das Haus Nevers eingenommen war, sonderlich seitdem der Herzog von

von Orleans, ihr Sohn, eine Tochter Carls I. von Nevers zur Gemahlin suchte, wollte, daß sich Ludwig in den Streit nicht mengen sollte, den jene beyden Bewerber um Mantua mit einander hatten. Allein der Cardinal, so wenig er auch sonst Carln von Nevers persönlich geneigt war, suchte ihn doch, da es zur Demüthigung des Hauses Oesterreich diente, im Besiz von Mantua zu behaupten. Er kehrte sich daher an die Königin Mutter, und ihre Parthey nicht, sondern überredete Ludwigen, mitten im Winter 1629, an der Spitze seines von Rochelle kaum zurück gekehrten Heers, über die Alpen zu gehen, durch den festen Paß von Susa zu dringen, und den Herzog von Savoyen so in Furcht zu setzen, daß er darein williate, den französischen Truppen seinen Durchzug durch sein Gebiet zu gestatten, und die Spanier dahin zu bringen, daß sie die Belagerung der starken Festung, Casal, aufheben mußten. Ludwig nahm diese, die der Schlüssel zu Italien war, in Besiz, und es kam gleich darauf zu einem Vertrage, den Ludwig XIII., die Republick Venedig, und der Herzog von Savoyen, zu Erhaltung des Friedens in Italien, mit einander schlossen. Um eben die Zeit vermittelten die Venetianer einen andern Vergleich zwischen Ludwigen, und Carln I. von England, so daß der erstere, nach

einem

einem kurzen, aber glücklichem, Kriegszuge, schon im Frühlinge 1629 triumphirend nach seiner Hauptstadt zurück kehrte.

Der spanische Hof hatte unterdeß, obwohl freylich zu späte, so viel er konnte, gethan, um dem Fortgange der Waffen Ludwigs Einhalt zu thun, indem er den Herzog von Rohan freygebig unterstützte, der an der Spitze einer starken Parthey von Protestanten stand, und viel wichtige Plätze in Languedoc, z. B. Nismes, Montauban, Castres, inne hatte. Obgleich der catholische König mit Frankreich noch immer Frieden unterhielt, fand er es doch gar nicht unrecht, jenen Herzog, durch jährliche Hülfsgelder von 300,000 Stücken von Achten, zu unterstützen, daß er seine Truppen unterhalten, und in den Stand kommen könnte, einen unabhängigen Staat, von Protestanten, in Frankreich zu errichten, doch unter dem Beding, daß die catholische Religion in den protestantischen Städten, und Ländern geduldet würde.

Um den in Languedoc täglich mächtiger werdenden Herzog von Rohan einzuschränken, eilte der König im May 1629 mit seinen siegreichen Truppen dahin, und belagerte zuerst Privas, das in den Händen der Hu-

gos

gonotten war. Nach einem starken Widerstande gieng der Ort über, ward verheert, und die Besatzung größtentheils aufgehängt. Diese Strenge sezte die Einwohner von Alais, einem andern festen Platze, so in Furcht, daß sie sich, ohngeachtet alles dessen, was der Herzog von Rohan that, sie zur Gegenwehr aufzumuntern, ergaben, und einen guten Vergleich erhielten, der auch, durch des Cardinals Vermittelung, heilig beobachtet wurde. Die Grausamkeit, so zu Privas vorgegangen, entschuldigte er damit, daß er eben damals bettlägerig krank gewesen sey, da solche vorgegangen. Er hatte nunmehr unstreitige Beweise seiner kriegerischen Geschicklichkeit abgelegt, und betrug sich gegen die Protestanten so scheinbar offenherzig, daß die Herzoge von Rohan und Soubise dadurch aufgemuntert wurden, mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Der erste begriff bereits, daß der Vertrag, den Spanien mit ihm gemacht, betrüglich wäre, und da ihm der Cardinal frey erklärte: wofern er diesen Zeitpunct vorbey ließe, jezt, nach der Einnahme von Alais, sich Frieden auszuwirken, so hätte er, und seine Parthey keine Bedingungen zu gewarten, beschloß er, diesem Winke zu folgen. Er trat, obwohl

er für einen Aufrührer war erklärt worden, mit seinem Oberherrn, wie ein unabhängiger Fürst in Unterhandlung, und bewürkte für seine Parthey die Fortdauer aller Freyheiten, die ihr in der Verordnung von Nantes waren bewilligt worden. Sie gab dagegen alle zu ihrer Sicherheit eingeräumte Städte zurück, weil solche doch nur immer neue Anlässe zu Kriegen waren. Beyde Herzoge behielten ihre Güter und Würden; der von Rohan empfieng 100,000 Kronen dafür, daß er sich auf eine gewisse Zeit nach Venedig begeben mußte, konnte auch nie die Erlaubniß erhalten, sich dem Könige zu Füssen zu werfen.

Der König gieng nach Paris zurück, Richelieu aber nach Montauban, weil diese Stadt die einzige war, die sich noch weigerte, nach dem Vergleich zu Nismes, ihre Festungswerke zu schleifen. Die Ursach hiervon war, daß der Prinz von Condé, ein unversöhnlicher Feind der Protestanten, den Auftrag darzu bekommen hatte. Dem Cardinal öfneten sie die Thore ohne Widerrede, der sich auch sehr freymüthig, und höflich gegen sie bezeugte, und sie dafür bezahlte, daß sie ihre eignen Werke schleiften. Er stellte auf die Art die Ruh im Lande wieder her, weil er entschlossen war, mit desto größerm Nachdruck auswärts den Krieg zu führen.

Die

Die Königin Mutter war gegen den Zug des Königs nach Italien, zum Vortheil des Herzogs von Nevers, jezt Mantua, gewesen, weil sie es ungern sah, daß der König sich eines Mannes annahm, der ihr, während ihrer Regentschaft, so viel Verdruß gemacht hatte, und nun noch den machte, daß ihr Sohn, der Herzog von Orleans, sich mit dessen Tochter zu verbinden suchte, da sie hingegen auf eine Prinzeßin für ihn aus dem Hause Medices dachte. Jezt, da sie in Abwesenheit des Königs mehr Gewalt sich herausnahm, hatte sie dem Herzog von Mantua befehlen lassen, seine Tochter aus Frankreich zu sich zu rufen. Ihr Liebhaber sezte sich mit dem größten Eyfer gegen diese Entfernung der Prinzeßin Gonzaga, und ließ sich so deutlich merken, er sey gesonnen, sie zu entführen, daß die Königin seine Mutter ihre gegenwärtige Macht, als Staatsverweserin, dahin misbrauchte, die Herzogin von Longueville, samt der Prinzeßin Gonzaga, aufheben, und in eine strenge Verwahrung nach Vincennes bringen zu lassen. Hierüber verließ der Herzog von Orleans unmuthsvoll den Hof, und begab sich nach Joinville; als aber der König zurück kam, mißbilligte dieser seiner Mutter unhöfliches Betragen gegen die Prinzeßin, und ihre Tante.

Der Hof Ludwigs theilte sich nun wieder in Partheyen, die in beständigem Zwiste waren, und dieser war, da der Cardinal von Montauban nach Paris zurück kam, sehr hoch gestiegen. Die Königin Mutter, ihrer Verdienste um den Cardinal sich bewußt, ließ sichs nur gar nicht einfallen, zu glauben, daß er in irgend etwas andrer Meynung, als der ihrigen, seyn könne. Als sie aber fand, daß er des Königs Unwillen gut hieß, nannte sie ihn öffentlich einen undankbaren Mann, und drohte, ihn eben so wieder klein zu machen, wie sie ihn groß gemacht hätte. Allein der Cardinal verachtete ihren Zorn, weil er sich bey dem Könige unentbehrlich zu machen gewußt hatte, und der Cardinal Berülle, den sie an seine Stelle zu setzen suchte, der Mann nicht war, für dem sich Richelieu fürchten durfte. Doch bat er sie, zum Scheine, schriftlich um Verzeihung, und als sie bald hernach wieder ungnädig auf ihn ward, so daß sie ihm das Amt eines Oberaufsehers über ihren Hofstaat nahm, konnte der König selbst nur mit Mühe von ihr erlangen, daß sie ihm solches nach einiger Zeit wiedergab.

Der Herzog von Orleans hielt sich jezt zu Nancy in Lothringen auf, wo er ein Manifest gegen den Cardinal schrieb, das voll der empfindlichsten Beschul-

digungen war. Richelieu erbot sich hierauf gegen den König alle seine Aemter niederzulegen, allein, statt hierin zu willigen, erklärte ihn dieser erst zu seinem Principal-Minister, darauf zum Oberfeldherrn seiner Heere, die eben damals sich zu einem neuen Zug wider den Herzog von Savoyen rüsteten. Der Cardinal stand jezt auf dem höchsten Gipfel der Macht, und des Ansehens; denn vermöge seiner, vom Monarchen selbst unterschriebenen Patente konnte er, ohne Vorbewußt desselben, Bündnisse mit fremden Mächten schließen, und mit deren Gesandten Unterhandlung pflegen. Vier Marschälle dienten unter ihm, als ihrem Oberfeldherrn, Crequi, de la Force, Bassompierre, und Schomberg, an der Spitze eines Heers von 26000 Mann. Er hatte das Vorrecht, sich von einer Leibwache begleiten zu lassen, und sein Aufzug war prächtiger, als des Königs seiner.

Der Herzog von Savoyen, der sich auf den Vergleich zwischen den Protestanten, und dem spanischen Hofe verließ, hatte die spanische Parthey ergriffen, und die Belagerung von Casali aufs neue vorgenommen, um den Herzog von Mantua, während der Händel Ludwigs mit seinen protestantischen Unterthanen, zu unterdrücken. Jezt, da er sah, daß der König

als ihm mit seiner ganzen Macht auf den Hals fallen würde, wollte er ganz partheylos bleiben, und nur die Rolle eines Vermittlers in dem Streite über Mantua übernehmen. Allein der Cardinal kehrte sich hieran nicht, sondern brach im Anfange des Jahrs 1630 nach Italien auf, und ließ den Herzog auffordern, seine Truppen mit den französischen zu vereinigen, um dem Herzoge von Mantua gegen die Spanier zu Hülfe zu eilen. Da der Herzog von Savoyen durch eine Unterredung, die er zwischen dem Cardinal, und dem Prinzen von Piemont veranlaßte, nur Zeit zu gewinnen suchte, so kehrte sich der erstere nicht hieran, rükte vorwärts nach Susa, und hätte beynah den Herzog von Savoyen selbst zu Rivoli überfallen. Er rettete sich indeß nach Turin, und der Cardinal stellte sich, als wollte er diese Hauptstadt berennen, wandte aber plözlich sich um, und belagerte die wichtige Grenzfestung Pignerol, eroberte sie auch. Hierdurch wurde sein Entwurf völlig erreicht, einen Weg für die französischen Heere aus Dauphinee nach Italien zu eröfnen, und alle Vorsicht, und List seiner Feinde vereitelt. Chamberi ward fast zu gleicher Zeit mit Pignerol erobert, und er sah sich dadurch Herr vom Herzogthume Savoyen, Ludwig kam auch selbst nach Savoyen, welches gänzlich, bis auf die einzige Festung Montmelian,

von seinen Truppen eingenommen ward. Casali hielt sich indeß auch noch, und der Herzog von Mantua war ein Gefangner der kayserlichen.

Richelieus Feinde versuchten es nochmals, ob sie nicht dieser Umstände sich bedienen könnten, ihn bey Ludwigen zu stürzen; allein sie lernten daraus nur seine tiefe Staatsklugheit immer mehr kennen. Er hatte den König von Dännemark mit Geld unterstüzt und dadurch ihn, so wie die größten deutschen Fürsten, den Herzog von Bayern, den Churfürsten von Trier, und neuerlich selbst den berühmten schwedischen König, Gustav Adolph, bewogen, seinen großen Anschlägen beyzutreten, die er in der Folge wider das Haus Oesterreich ausführte. Casali ward noch immer belagert, und man hielt es fast für unmöglich den Ort zu entsetzen, als der Pabst seinen Neffen, den Cardinal Barberini, abschickte, um mit Richelieu zu Pignerol Unterhandlung zu pflegen. In Barberinis Gefolge erschien damals ein römischer Geistlicher, Julius Mazarin, der nachher als Cardinal so berühmt ward; Richelieu lernte ihn bey diesem Geschäft auf eine so vortheilhafte Art kennen, daß er für ihn große Achtung faßte. Allein die Sache selbst zerschlug sich, dagegen ereigneten sich bald darauf so viel glückliche Vor-

fäl-

fälle für Richelieu, die ihm aus aller Verlegenheit halfen.

Er hatte im Jahr 1630 auf dem Reichstage zu Regenspurg eine so starke Parthey, daß er den Kayser gewissermaaßen zwang, dem Herzoge von Nevers die Belehnung mit Mantua zu versprechen. Bey Vegliana schlug der Marschall Montmorenci die verbundnen Heere der kayserlichen Spanier, und Savoyer. Er selbst, der Herzog von Savoyen, starb nach einer 50jährigen Regierung, und mit ihm verlohren die Spanier ihren standhaftesten Bundsgenossen. Zwischen den deutschen, und spanischen Truppen erhoben sich Zwistigkeiten, welche schuld waren, daß Casali, so heftig es auch durch Spinola belagert ward, doch nicht erobert werden konnte. Toiras vertheidigte diese Festung mit dem lebhaftesten Feuer, und beyde beeyferten sich um die Wette ihren Muth, so wie ihre Geschicklichkeit, und Entschlossenheit zu zeigen.

Die Marschälle de la Force, Schomberg, und Marillac wollten deshalb den Entsaz von Casali unternehmen, eh' sie es aber, der unter ihren Truppen eingerissenen Pest halber, wagen durften, hatte Richelieu den König, der gefährlich krank war, nach

Lyon begleiten müssen, um gegen die Bewegungen seiner Feinde aufmerksam zu seyn. Die Belagerung von Casali war unterdeß so eyfrig betrieben worden, daß es sich, bey dem in der Stadt eingerissenen Mangel, nicht füglich länger halten konnte. Mazarin vermittelte indeß einen Waffenstillstand, worinnen ausbedungen ward, der Ort solle den Spaniern übergeben werden, wofern er nicht um die Mitte des Octobers entsezt wäre. Er gieng selbst zwischen beyden Heeren, nicht ohne Lebensgefahr, hin, und her, indem beyde im Begriff waren, handgemein zu werden, und war so unermüdet geschäftig, den Stillstand zu vermitteln, daß er dadurch Casali dem Herzoge von Nevers endlich erhielt. Toiras, der es so tapfer vertheidigt hatte, erhielt den Marschallsstab.

Ludwig ward damals zu Lyon von seinen Aerzten aufgegeben. Der Cardinal sah unter diesen Umständen die Parthey seiner Gegner, unter denen beyde Königinnen die vornehmsten waren, täglich zunehmen, und mußte fürchten, daß sie ihm selbst die Flucht nach Brouage, einem festen Platze an der Seeküste, wo er Befehlshaber war, abschneiden möchten. Allein Ludwig kam wieder auf. Er hatte, während seiner Krankheit, die ein Geschwür in den Eingeweiden war, für

für Richelieu die größte Freundschaft geäussert, und von Montmorenci sich versprechen lassen, daß dieser ihn schützen wolle. Allein die Parthey seiner Gegner war so zahlreich, und mächtig, daß selbst die Wiederherstellung des Monarchen nicht hinreichend schien, ihn zu schützen.

Richelieu hatte den Vorsaz, keinen seiner Feinde zu schonen, dem seine Rache nur beykommen könnte; die beyden Königinnen indeß, der Herzog von Orleans, und der spanische Gesandte waren zu erhaben, als daß seine Rache sie erreichen konnte. Sie schilderten dem Könige des Cardinals Stolz oft mit so starken Farben, daß dieser zuweilen in seiner Gunst gegen ihn nachzulassen schien. Kaum aber erhielt er Gehör, so gewann er sie wieder, indem er dem Monarchen bewieß, wie schädlich die Verbindungen zwischen seiner Mutter, und dem spanischen Hofe wären, auch wie wenig sich alle ihre Günstlinge zur Verwaltung der Staatsgeschäfte schickten, so daß solche, wenn man sie ihnen überließe, mit erdrückender Last auf den König zurück fallen mußten.

Ludwig war argwöhnisch gegen jeden, der sich ihm näherte, und mißtrauisch auf sich selbst, daher

schwankte sein natürlicher Wankelmuth geraume Zeit zwischen seiner Mutter, und dem Cardinal, ia, es schien zuweilen, als wenn er den leztern doch endlich noch den Thränen seiner Mutter aufopfern würde. Wenigstens rieth er ihm, als er von Lyon nach Paris zurück kam, ernstlich, sich mit der Königin Mutter auszusöhnen, und so stolz Richelieu auch war, bequemte er sich doch dazu, sie kniend um Vergebung zu bitten, ließ auch geschehen, daß seine begünstigte Nichte, Frau von Combalet, die der Königin sehr verhaßt war, das nemliche that. Eine kurzdauernde Aussöhnung erfolgte zwar hierauf, allein es kam bald darauf wieder dahin, daß der Cardinal sich erklärte: er wolle alle seine Stellen niederlegen, und der König, der gegenwärtig war, in der Bestürzung solches zu genehmigen schien.

Richelieu sah bald, daß seine Demüthigung nur darzu gedient habe, die Königin unbeugsamer, und rachgieriger zu machen; er arbeitete daher in der Stille daran, den Herzog von Mantua zu unterstützen, und Ludwigen zu überzeugen, daß er ihm zum Gegengewicht gegen die spanische Parthey unentbehrlich wäre. Zum Scheine machte er sich fertig, alle seine Aemter niederzulegen, als der König sich plözlich nach

Ver-

Versailles begab, das damals ein kleines Jagdschloß war, und seine Mutter, die den Pallast von Luxenburg bewohnte, allem Ansehen nach, im Besiz der Regierung ließ.

Anstatt ihren Sohn in seine Einsamkeit zu begleiten, blieb sie zurück, um die Glückwünsche der Höflinge zu dieser günstigen Veränderung der Umstände anzunehmen, und dies gereichte ihr zum Schaden. Bey aller Heftigkeit ihrer Leidenschaften, und Großmuth, die ihr eigen war, stand sie doch zu sehr unter dem Einfluß ihrer Günstlinge, die sie hintergingen. Ihr Arzt Vautier, der Siegelbewahrer Marillac, und dessen Bruder, der Marschall, waren, nebst einigen Damen von Range, und vieler Verschlagenheit, die vornehmsten darunter. Die Gräfin von Fargis, eine der schönsten, aber auch die listigste Dame am Hofe, leitete sie insgesamt. Der Herzog von Orleans ward nicht minder von denen beherrscht, die seinen Leidenschaften am besten schmeicheln konnten. Das Beginnen einer Parthey, die aus so vielen Mitgliedern bestand, konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben. Ihre Verabredungen, und Beschlüsse kamen zeitig dem St. Simon, des Königs geheimen Günstlinge, der zugleich dem Cardinal ergeben war, schriftlich zur Hand:

er legte solche dem Monarchen vor, und wuste dieser Entdeckung solchen Nachdruck zu geben, daß des Königs argwöhnischer Geist mit Mißtrauen, und Furcht vor der zunehmenden Partheylichkeit seiner Mutter für ihren zweyten Sohn, und ihrer Rachgier über die noch nicht vergeßne Ermordung des von Ancre, erfüllet ward. Er überzeugte ihn, daß seine Mutter sich bey Sterndeutern wegen der Dauer seines Lebens befragt habe, um zu erfahren, wann eher sie hoffen dürfe, daß ihr vorzüglich geliebter Sohn den Thron besteigen werde.

Dies alles würkte bey ihm den lebhaftesten Widerwillen gegen seine Mutter, und ihre Anhänger; er befahl den Cardinal sogleich kommen zu lassen, der auch ohnverzüglich vor ihm erschien, und die stärksten Versicherungen seiner zurück gekehrten Huld, und Gnade erhielt, für die ihm dieser auf den Knien dankte. Der Untergang aller Feinde des Cardinals ward an eben diesem Tage beschlossen, den man deshalb den Tag der Betrogenen nannte.

Die Königin Mutter sah plözlich all' ihre Verehrer von ihrer Seite verschwinden, und ward dadurch aus der kurzen Täuschung, in der sie geschwebt hatte, ge-

gerissen. Ihr Leibarzt Vautier ward noch an eben dem Tage in die Bastille geschickt; der Siegelbewahrer Marillac aber nach Chateaudün, wo er nach zwey Jahren vor Verdrusse starb. Sein Bruder, der Marschall ward an der Spitze eben des Heers, das er anzuführen gedachte, in Verhaft genommen, der Gräfin von Fargis aber auf sehr unfreundliche Art der Hof verboten, so daß von dieser Rotte, die nur vor wenig Stunden die Regierung von Frankreich unter sich zu theilen gedacht hatte, kein einziger ohne Ungnade, oder Verhaft davon kam.

Es ist unleugbar, daß diese Veränderung im französischen Staate, zur Unabhängigkeit Ludwigs XIII. viel beytrug. Er selbst hatte eine schwärmerische Begierde, die Würde der Krone Frankreich immer höher zu treiben; der Entwurf, wie solches geschehen müsse, war das Werk Richelieu's, und mit so vieler Kunst angelegt, daß nur ein Kopf, wie der seinige, darzu erfordert ward, solchen auszuführen. Durch seine Unerschrockenheit, und Mazarins Ränke, ward die Macht des österreichischen Hauses in Italien, in den Niederlanden, und in Deutschland geschwächt; durch seine Verbindung mit Gustav Adolph, und die Hülfsgelder, die er ihm von Frankreich verschaffte,

kam

kam jener Retter der deutschen Freyheit, und der protestantischen Religion in den Stand, die Ketten zu zerbrechen, welche Oesterreichs Despotismus, und Aberglaube für beyde geschmiedet hatte. Ludwig XIII. verkannte diese wichtigen Verdienste nicht, welche der Cardinal um die Vergrößerung der französischen Macht hatte, die er aber nie würde haben erwerben können, wofern er, der König, noch länger unter dem Einflusse beyder Königinnen, und ihrer feilen Günstlinge, geblieben wäre.

Obgleich Richelieu übrigens keinen Menschen schonte, wenn es darauf ankam, eine ihm wiederfahrne Beleidigung zu rächen, so enthielt er sich doch, die Königin-Mutter mit in das Verderben ihrer Getreuen zu verwickeln Er ließ sie, so lange sie ihre Rache in die Grenzen des Wohlstandes einschränkte, zu Paris bleiben. Allein sie verband sich in kurzem mit dem Herzoge von Orleans zu gleicher Heftigkeit, und Ungestüm. Der Cardinal hatte auch diesen für seine Rache zu groß geachtet, und ihn durch Freygebigkeiten gegen seine Günstlinge zu gewinnen gesucht, allein sein natürlicher Wankelmuth, und die Habsucht seiner Diener war zu groß, als daß es Richelieu hätte gelingen können, jenen zu überwinden, diese aber zu be-

befriedigen. Es wird gesagt, der Herzog sey willens gewesen, den Cardinal in seinem eignen Pallaste zu ermorden, wär' auch in dieser Absicht mit einem starken Gefolge zu ihm gegangen, hab ihn aber nur mit Vorwürfen überhäuft.

Die Königin-Mutter bewieß nicht minder einen unüberwindlichen Troz, und Kaltsinn gegen alle scheinbare Unterwürfigkeit Richelieu's.

Der König, dem der Eigensinn seiner Mutter höchlich mißfiel, beschloß endlich, sich von ihr zu entfernen, dadurch, daß er sie in eine Provinz schickte. Er reißte im Anfange des J. 1631 nach Compiegne, und als sie ihm dahin folgte, ließ er sie nach einigen Tagen, ohne Abschied zu nehmen, dort zurück, und verlangte, daß sie nach dem Schlosse zu Moulins sich begeben möchte. Dies zu thun weigerte sie sich, und da sie sah, daß sie zu Compiegne unter genauer Beobachtung war, nahm sie nach einiger Zeit, da ihr, auf Anstiften des Cardinals, mehr Freyheit gelassen ward, die Flucht nach Brüssel.

Der Herzog von Orleans hatte sich, nachdem er mit seinem Bruder, des Cardinals wegen, völlig gebro-

brochen, nach Orleans begeben, und als der König ihm da mit einem Heere auf den Hals kam, sich nach Lothringen in Sicherheit gebracht. Hier ließ er sich in einen Heyrathsvertrag mit des dasigen Herzogs Schwester, der Prinzeßin Margarethe, ein. Ludwig, ohne die Gültigkeit dieser Ehe an sich bestreiten zu wollen, bestand doch darauf, daß solche wieder getrennet werden müsse, weil, nach der Verfassung Frankreichs, kein muthmaßlicher Erbe seiner Krone, ohne des Monarchen Vorwissen, oder Beystimmung, eine Vermählung schließen, oder vollstrecken könne.

Als Ludwig fand, daß dies auf den Herzog von Lothringen keinen Eindruck machte, ward ein ausserordentlicher Gerichtshof niedergesezt, der wider des Cardinals Feinde strenge verfuhr. Der Marschall Bassompierre ward in die Bastille geschickt, blos, weil er mehr Wiz als der Cardinal hatte, und ein Bewunderer der Prinzeßin von Conti, oder vielmehr insgeheim ihr Gemahl war. Der König ließ ihm daher auch melden, er würde blos darum gefangen gesezt, damit er sich nicht zu den Uebelgesinnten schlüge. Die Prinzeßin selbst ward, nebst den Herzoginnen Elboeuf, und Lesdiguieres, der Frau von Ognano, und andern, verwiesen. Allein dies alles ließ der Herzog

von

von Orleans sich nicht anfechten, der seine Anhänger stets seiner Sicherheit aufzuopfern gewohnt war. Er schickte ein neues Manifest in das Parlement, worinnen er Richelieu, als das Werkzeug von seinem, und der Nation Verderben, anklagte, der entschlossen sey, die königliche Familie auszurotten. Der König zog mit Truppen gegen Orleans, aber der Herzog zog sich abermals in das Herzogthum zurück, und entwischte hernach in die Grafschaft Burgund.

Der neue Gerichtshof fuhr fort, gegen die Feinde des Cardinals zu verfahren; der Herzog von Rouannes, der Marquis Vieuville, und die Gräfin du Fargis wurden im Bildnisse hingerichtet, weil man es persönlich an ihnen nicht thun konnte. Die Königin Mutter forderte ihrerseits vom Parlemente Recht wider den Cardinal, benahm sich aber dabey so unüberlegt, indem sie seine Verbrechen als zu sehr persönlich gegen sich selbst darstellte, und wahres mit falschem in ihrer Anklage vermengte, daß dadurch des Königs Werthachtung für den Cardinal noch höher stieg. Er erhob die Herrschafft Richelieu zu einem Herzogthume, das nach des Cardinals Tode auf seine Erben überhaupt fallen sollte, ohne Unterschied des Geschlechts, daher man ihn spottweise Herzog-Cardinal nannte.

Die

Die Aufnahme, die der Herzog von Orleans bey dem von Lothringen aufs neue gefunden hatte, verursachte Ludwigen noch immer so viel Unruh, daß er noch im J. 1631 mit einem Heere auf dies Land loßgieng, und den Herzog zu einem Vergleich zwang, vermöge dessen er versprechen mußte: seinen Bruder, und alle mißvergnügte Franzosen, aus seinem Gebiete fortzuschaffen, auch Marsal dem Könige einzuräumen. Allein Ludwig hatte kaum Lothringen verlassen, als der dasige Herzog mit einigen deutschen Fürsten neue Ränke, wegen eines Einfalls in Frankreich, schmiedete. Allein diesem ward vorgebeugt, indem Ludwig, nach Eroberung verschiedener Städte, im Jahr 1632 drohte, Nancy zu berennen. Dies zwang den Herzog, sich den Frieden durch einen neuen Vergleich zu erkaufen, worinn Clermont auf immer, Stenay aber, und Jamets auf 4 Jahre an Frankreich abgetreten, und dem Könige für das Herzogthum Bar gehuldigt ward.

Der Cardinal, der auch noch neuerlich von Bretagne Statthalter geworden war, stand jezt auf einer solchen Höhe, daß die Königin Mutter, und ihre Parthey ihn beschuldigte: er hätte Anschläge auf die Krone selbst. Um zu zeigen, wie wenig er sich an ihre Feindseligkeit kehre, führte er einen Rechtshandel

wider

wider den Marschall Marillac, der ein geschworner Anhänger von ihr war, mit dem äussersten Grolle, und sezte, ganz widerrechtlich, einen Ausschuß von seinen eignen Getreuen nieder, ihn zu verhören. Allein diese, so folgsam sie auch gegen ihn waren, konnten jenen doch nicht strafbar finden, bis Richelieu endlich allen Schein des Rechts beyseit sezte, ihn auf sein eignes Landhaus Rüel führte, wo sein Feind, Chateauneuf, der Marillacs Bruder als Siegelbewahrer gefolgt war, in einem Gericht Vorsitzer war, das ihn, ohne irgend einen rechtlichen Beweiß zu haben, zum Tode verurtheilte. Seine der Krone geleisteten 40jährigen Dienste verdienten ohnstreitig ein besseres Schicksal, als das, auf dem Blutgerüste zu sterben.

Der Herzog von Orleans war jezt, nach dem leztern Vergleiche mit dem Herzoge von Lothringen, gezwungen, überall herum zu streiffen. Kein Großer im Reiche wollte ihm mehr Beystand leisten, denn alle fürchteten die Rache des Cardinals, ausser dem Marschall Montmorenci, der ihm unbedachtsam seine Hülfe versprach. Er war gegen Richelieu aufgebracht, weil ihm die Würde eines Generalfeldmarschalls, und Befehlshabers von Montpellier versagt worden war. Der Herzog hatte mit Mühe ein kleines Heer von 1500

bis 2000 Kriegern zusammen gebracht, das aber an Waffen, und allen Kriegsbedürfnissen großen Mangel litt. Mit diesem fiel er im J. 1632 in Burgund ein, wo er den Cardinal, als einen Verräther gegen den König, und den Staat, ausrufen ließ.

Richelieu ward durch eine unrichtige Nachricht sehr erschreckt, daß der Herzog bis nach Languedoc, wo der Marschall Statthalter war, vorgedrungen, und von diesem an der Spitze von 8000 Mann sey aufgenommen worden. In der That war es früher geschehen, als Montmorenci in Bereitschaft seyn konnte, der auch überall für seine Sicherheit sehr schlecht gesorgt hatte. Man gab den Marschällen de la Force, und Schomberg Befehl, auf die Aufrührer loßzugehen; allein sie, so wie die andern Feldherrn, äusserten sichtbare Abgeneigtheit, gegen den vermuthlichen Kronerben zu fechten. Richelieu wandte sich in dieser Verlegenheit an seinen Vertrauten, den P. Joseph, einen Capuziner, der unter dem Scheine der größten Demuth viel Geschicklichkeit zu Geschäften besaß, dabey ein Erzschwärmer war, und schon lange auf einen neuen Creuzzug wider die Türken dachte. Er spielte, zwar nicht öffentlich, aber doch unter der Hand, eine nicht unbedeutende Rolle, in den Staatshändeln

der damaligen Zeit, und nuzte seinen Einfluß, den er als Beichtvater auf das Gewissen des Königs hatte, sehr zum Vortheil Richelieu's. Auch schäzte ihn dieser, als einen Diener seiner Leidenschaften, hoch, und suchte ihn beständig durch die Hofnung, daß er ihm einen Cardinalshut verschaffen wolle, sich ergeben zu behalten. Er besaß das Vertrauen vieler großen Herrn in Europa, die er bey Gelegenheiten verkleidet besuchte, und war beym Pabste Urban besonders wohl angeschrieben, wie er denn, auf dessen Empfehlung, den Mazarin zuerst mit Ludwig XIII., und dessen Günstlinge bekannt gemacht hatte.

Dies war der Mann, dessen sich der Cardinal bediente, um den König zu überreden: er sollte keinem, von seinen Unterthanen, den Oberbefehl wider seinen Bruder anvertrauen, und es glückte ihm. Ludwig, und seine Gemahlin, begaben sich, begleitet von dem Cardinal, und seinem Vertrauten, zum Heere, das wider den Herzog, und Montmorenci fechten sollte. Als dieser von des Königs Annäherung Nachricht erhielt, und wußte, daß Schomberg mit 4000 Mann, um ihn zu beobachten, in einem festen Lager bey Castelnaudari stünde, beschloß er, ihn zu überfallen. Er griff dessen Verschanzungen an, aber nur mit Reu-

terei, ohne das Fußvolk zu erwarten. Er warf anfänglich alles vor sich her nieder; allein durch starke Leidenschaften, vielleicht auch starkes Getränk, ausser Fassung gesezt, sprang er in einen Graben, wohin nur wenige seiner Begleiter ihm nachfolgen konnten. Hier fiel er in einen Hinterhalt, ward verwundet, vom Pferde gestürzt, und zum Gefangnen gemacht, so daß der Herzog von Orleans, und ein Theil seiner eignen Truppen es mit ansah, ohne ihm helfen zu können. Das Fußvolk zerstreuete sich hierauf, der Herzog aber nahm mit einer Schaar Reuter seine Zuflucht nach Bezieres.

Als die Nachricht, von Montmorenci's Niederlage, nach Hofe kam, gieng man ernstlich zu rathe, wie der Herzog, und der gefangne Marschall zu bestrafen sey. Der erste schrieb in sehr kriechendem Tone an Ludwigen, und erbot sich, den Cardinal als seinen Freund anzusehen, verwendete sich aber zugleich aufs ernstlichste für den gefangenen Marschall. Eben dies thaten fast alle Großen des Reichs, selbst die, die sonst nicht des Marschalls Freunde waren. Allein der Cardinal, und sein Vertrauter, schilderten dessen Verbrechen dem Könige mit solchen Farben ab, daß sie ihn überredeten: es sey für die Ruhe des Staats

noth-

nothwendig, ihm das Leben abzusprechen. Er ward also verurtheilt, enthauptet zu werden, und der König verhärtete sich auf das dringende Anhalten des Cardinals, gegen alle die Fürbitten, die zur Rettung des Marschalls geschahen, worüber er sich in der Folge die bittersten Vorwürfe, noch selbst auf dem Todbette, machte. Der Marschall ward zu Toulouse im Jahr 1632 enthauptet, und starb, in einem Alter von 38 Jahren, mit dem Muthe eines christlichen Helden, von jedermann, selbst von Ludwig, bedauert. Er war der lezte aus dem Hause Montmorenci, der seinen Vorfahren durch seine Tugenden, so wie durch seine Geistes-Gaben, Ehre machte, hatte aber dabey einen Anstrich von Schwärmerey. Dies bewieß er durch die Art, wie er Schombergs Verschanzungen angriff, so wie zulezt noch, indem er ein vortrefliches Gemälde, von Raphael, seinem ärgsten Feinde, dem Cardinal, vermachte. Die Königin wollte sich selbst für ihn verwenden, ihm Begnadigung auszuwürken, allein der unversöhnliche Cardinal, der es wußte, daß Montmorenci in sie verliebt sey, und ein Bildniß von ihr auf seinem Arme trüge, wußt' es auf eine listige Weise zu verhindern, damit ihm dies Opfer seiner Rache nicht entgienge. Ludwig behielt nur wenig von seinen verwirkten ansehnlichen Gütern, das meiste er-

hielt sein Schwager, der Prinz von Condé, der bis dahin allezeit dürftig gewesen war, aber auch den wenigsten Eyfer bezeigt hatte, seinem Schwager Gnade auszuwürken.

Der Herzog von Orleans hatte, während der Hof sich in Languedoc aufhielt, für sich, und seinen Günstling, den Herzog von Elbeuf, Verzeihung erlangt, weil er versprochen, den Cardinal künftig als seinen Freund anzusehen, und sich von dem Orte, der ihm zum Aufenthalt würde angewiesen werden, nicht über eine Meile weit zu entfernen. Indeß verließ er noch in eben dem Jahre Frankreich zum drittenmale, und gab zum Grunde die Grausamkeiten an, deren sich der König gegen Montmorenci, auf Richelieus Anstiften, schuldig gemacht habe. Der Monarch erkannte selbst sein Unrecht in dieser Sache, und bezeugte noch in seinen lezten Stunden dem Prinzen von Condé: es sey bey diesem Falle Gewalt geschehen, und die Könige wären sehr unglücklich, indem sie oft ihr Verhalten mehr nach dem Vortheil ihrer Günstlinge, als nach Recht, und Wahrheit, bestimmen müßten.

Der Herzog von Orleans hatte sich heimlich mit Margarethen, von Lothringen, des dasigen Herzogs Schwe-

Schwester vermählt; allein diese Vermählung war bisher dem französischen Hofe, so sehr Richelieu Verdacht darüber hatte, ein Geheimniß geblieben. Montmorenci hatte dies Geheimniß entdeckt, eh' er enthauptet wurde, vielleicht in Hofnung, Gnade zu erlangen, oder auch aus Gewissensdrang, weil er darum war befragt worden. Dies erfuhr der Herzog von Orleans, und entwich deswegen nach Brüssel, wo er von der Infantin sehr wohl aufgenommen ward. Allein seine Mutter verließ diese Stadt, aus Verdruß darüber, daß er, in einem Vergleiche mit dem Könige, sich gar nicht ihres Interesse angenommen, und sogar versprochen hatte, keine Verbindungen mit ihr zu unterhalten.

Richelieu war ohne den König noch einige Tage zu Toulouse geblieben, und ward, auf der Reise zu Bourdeaux, so gefährlich krank, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Der Herzog von Epernon kehrte sich an diese Gefahr des Cardinals nicht, sondern ließ zum Empfang der Königin, die mit ihm gereißt war, Freudensbezeugungen anstellen, wobey der Siegelbewahrer Chateauneuf sich sehr leichtsinnig betrug, auf einem Balle tanzte, und allerley Vorkehrungen machte, des Cardinals Plaz, wenn er stürbe,

 als

als erster Minister einzunehmen. Allein zu seinem Unglück kam dieser wieder auf, und so sehr er zuvor sein Freund gewesen war, vergab er ihm seinen Leichtsinn, und Spott, den er sich gegen ihn erlaubt hatte, nie, sondern nahm ihm im Jahr 1633 die Siegel, und schickte ihn gefangen nach Angoulesme. Seguier, Präsident des Parlements, kam an seine Stelle.

Gustav Adolph, mit dem Frankreich im Bündnisse stand, war im Treffen bey Lützen geblieben, und sein Tod würde jeden Minister, der nicht so klug, und entschlossen, als Richelieu, gewesen wäre, verlegen gemacht haben. Allein der Marquis von Feuquieres erhielt sogleich Befehl von ihm, einen neuen Vergleich mit dem schwedischen Canzler, Oxenstiern zu schließen: Frankreich versprach noch ferner seine Hülfsgelder zu zahlen, und Schweden dagegen, den Krieg gegen Oesterreich in Deutschland fortzusetzen.

Die Königin Mutter hielt jezt eyfriger, als jemals, um ihre Rükkehr nach Hofe an, allein der Cardinal war eben so eyfrig dagegen, und brachte den Monarchen dahin, allen Briefwechsel mit seiner Mutter abzubrechen. Er wandte vor, sie hätte zu dem leztern Einfall ihres Sohns in Languedoc beygetragen,

und

und sey mit Leuten umgeben, die Richelieu's Feinde wären.

Die Rachgier dieses mächtigen Ministers schien fast grenzenloß zu seyn. Das Parlement zu Paris machte einige Schwierigkeit, die Verordnung wider die Freunde der Königin Mutter, und des Herzogs von Orleans zu bestätigen, darüber ward er so aufgebracht, daß er nicht eher besänftigt werden konnte, als bis dies erste Gericht der Nation sich so weit herabließ, ihn durch Abgeordnete, auf den Knien, um Verzeihung zu bitten. Er gieng so weit in seinem Hasse gegen Chateauneuf, daß er selbst seinen Freund, de Jars, nebst einigen andern Großen, die mit ihm Umgang gehabt hatten, in die Bastille schickte, blos, weil sie im Verdacht bey ihm waren, mit der Königin Mutter Briefe zu wechseln. Ja, er befahl den Richtern, die nur wenig, und schwache Beweise wider die Gefangnen finden konnten, den Commandeur Jars zum Tode zu verurtheilen, und nur erst auf dem Blutgerüste erhielt dieser unschuldige Verzeihung. Der oberste Richter, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, ermahnte ihn nun, was ihm von Chateauneuf verfängliches bekannt sey, zu entdecken, erhielt aber von ihm eine Antwort, die von dem

Edelmuthe, und der Standhaftigkeit dieses Mannes zeugte.

Der begünstigte Richelieu war, bey täglich steigender Macht, doch nichts weniger, als glücklich. Seine natürlichen Schwachheiten, die mit den Jahren zunahmen, am meisten sein lächerlicher Hang zur Liebe, die immer am unrechten Orte angebracht, und mit Verachtung zurück gewiesen ward, machten ihn allgemein zum Gelächter. Seine Neigung fiel fast immer auf Personen vom Hofe der Königin Mutter; kein Wunder, daß sie immer verschmäht ward. Ueberdieß erregt' ihm das Haus Lothringen, mit dem der Herzog von Orleans jezt verbunden war, beständige Unruh. Nur die Geschäfte gaben ihm einige Erleichterung. Auf sein Zureden errichtete Ludwig im J. 1633 ein Parlement zu Metz, wodurch die Unterthanen der drey Bißthümer, Metz, Toul, und Verdün, vom Cammergericht zu Speyer unabhängig gemacht wurden. In seinem Plane, das österreichische Haus zu demüthigen, gieng er immer fort, und wußte, unter dem Vorwande, dem Churfürsten von Trier beyzustehn, den Krieg mitten in das deutsche Reich zu spielen. Den Herzog von Rohan, der bisher in Venedig fast wie ein Verwiesener gelebt hatte, be-

bestellte er zum Bevollmächtigten Ludwigs unter den Graubündern, und zum Feldherrn der französischen Truppen im Walliserland, so viel auch die Spanier dagegen einwendeten. Mit dem Herzoge von Savoyen war ein geheimer Vergleich geschlossen, kraft dessen er Pignerol an Frankreich abtreten mußte, um aber solchen zu verbergen, gab der Cardinal vor, Ludwig habe diese Festung ihm abgekauft.

Im Jahr 1633 überzog Ludwig den Herzog von Lothringen, um ihn zu nöthigen, seinen mit ihm geschloßnen Verträgen nachzukommen, nicht ferner der oesterreichischen Parthey beyzustehn, und ihm die Prinzeßin Margarethe, des Herzogs von Orleans Gemahlin, auszuliefern. Der Herzog war zu schwach, einem Heere, das von dem Monarchen selbst angeführt ward, zu widerstehen. Er schickte seinen Bruder, den Cardinal von Lothringen, ab, mit Richelieu Unterhandlung zu pflegen, unterdeß entkam die Prinzeßin nach Flandern, wo ihr Gemahl sich aufhielt.

Ludwig hatte schon zuvor, ehe die Unterhandlung anfieng, St. Michel, und Lüneville eingenommen, jezt berennte er auch Nancy, und der Herzog ward gezwungen, es an Ludwigen zu übergeben, nachdem sich

sich der Cardinal seiner Person auf eine hinterlistige Art zu versichern gewußt hatte. So ward Ludwig Herr von ganz Lothringen. Der Herzog konnte den Unmuth nicht überwältigen, den ihm die Vollziehung eines für ihn so nachtheiligen Vergleichs erregte, und trat sein Gebiet an den Cardinal, seinen Bruder, ab, weil er dadurch dem Lande Erleichterung zu verschaffen glaubte. Der Cardinal vermählte sich hierauf mit seiner Schwägerin, wiewohl er mit des Richelieu Nichte verlobt war. Der Marschall la Force zwang das neue Ehepaar, nach Nancy zu gehen, wo sie als Gefangene leben mußten, sie entkamen aber unter Verkleidung, und nun ward Lothringen völlig als eine Provinz von Frankreich behandelt.

Fast wär im J. 1634 des Cardinals Plan, Oesterreich zu demüthigen, durch die Niederlage der Schweden in der Schlacht bey Nördlingen, und Wallensteins Ermordung, der heimlich mit Schweden im Verständniß gewesen war, erschüttert worden. Allein er erneuerte seine Verbindung mit Oxenstiern, schoß den deutschen Protestanten, die noch im Felde standen, starke Summen vor, und befahl dem Marschall la Force, den Schweden zu Hülfe zu ziehen. Philippsburg ward, vermöge dieses Vergleichs mit den Prote-

stan-

kanten, an Frankreich überlassen, und, wenn Ludwig den Krieg wider Oesterreich förmlich erklären wollte, ihm auch ganz Elsaß zum Unterpfande versprochen. Dieser Vergleich ward zwar erst im Anfang Novembers zu Paris geschlossen, gleichwohl trieb la Force noch vorm Ende des Jahrs die kayserlichen vor der Festung von Heidelberg hinweg, und eroberte die Stadt wieder.

Der Herzog von Orleans war noch immer in der spanischen Niederlanden, und der Hof zu Madrid hielt es für so wichtig, ihn auf seiner Seite zu haben, daß er sich durch einen im J. 1634 mit ihm geschloßnen Vergleich zu 15000 Mann verstand, die der Herzog wider Frankreich anführen sollte, wofern er sich drittehalb Jahr aller Verbindungen mit seinem Bruder enthalten wollte. Richelieu bekam diesen Vergleich, vom spanischen Monarchen unterschrieben, in die Hände, denn das Schiff, welches ihn dem Herzoge überbringen sollte, scheiterte an der französischen Küste. Er trug darauf dem Herzoge solche Bedingungen an, daß er sich, ohne Vorwissen seiner Gemahlin, und Mutter, von Brüssel aus, nach Frankreich begab. Hier überhäufte man ihn mit Liebkosungen, obgleich kurz zuvor das Parlement, und die Geistlichen den

Aus-

Ausspruch gethan hatten, daß seine Ehe ungültig sey. Der Widerruf dieses Ausspruchs war indeß eine von den Bedingungen, unter denen sich beyde Brüder aussöhnten. Die Königin Mutter wünschte auch an den Hof ihres Sohns zurück zu kehren, und bat den Cardinal sich dafür zu verwenden, weil sie ihm aber ihre Vertrauten aufzuopfern sich weigerte, so gieng die ganze Sache zurück.

Mit dem Anfange des Jahrs 1635 liefen Frankreichs Unternehmungen in Deutschland nicht glücklich, denn Philippsburg kam in österreichische Hände, nebst vielem Gelde, und Bedürfnissen aller Art. Auch die Schweden, seine Bundsgenossen, waren eine Weile immer unglücklich. Der Cardinal de la Valette, der große Talente zum Kriegswesen hatte, übernahm jezt die Führung desselben, so wie Pater Joseph die Aufsicht über die Finanzen.

Ludwig XIII. mußte jezt, dem Entwurfe der Verbündeten wider Oesterreich zu folge, sich als eine Hauptperson bey dem Kriege förmlich erklären. Dies geschah durch einen Herold, der in eben dem Jahre an den Cardinal-Infanten nach Brüssel geschickt ward, und die Eroberung von Trier, nebst der Gefan-

fangennehmung des Churfürsten durch die Spanier, mußte den Vorwand darzu verleihen. Zwischen Ludwig, und den Holländern kam zugleich ein Bündniß zu stande, kraft dessen beyde die spanischen Provinzen in den Niederlanden unter sich zu theilen beschlossen, wofern sich deren Einwohner nicht sogleich von Spanien unabhängig machten.

Dies ist der Zeitpunkt, von welchem man die furchtbare Macht des Hauses Bourbon, im Staatssystem Europens, zu rechnen anfängt. Der Vergleich war kaum geschlossen, als das oranische Haus, dessen Oberhaupt der Prinz Friedrich Heinrich war, und viele der holländischen Patrioten es bereueten, Ludwigen ein so groß Gewicht gegeben zu haben, und Carln I. von England baten, mit seiner Flotte im Nothfalle dazwischen zu treten, und eine Theilung zu verhindern, die ihrem Freystaate einen zu mächtigen Nachbar geben könnte.

Ludwig muste, diesem Vergleich zu folge, den Holländern mit 30000 Mann beystehen, und Richelieu war fest entschlossen, den Krieg zu betreiben, der ihm in den Niederlanden große Eroberungen versprach, und damit nicht etwa Carl I., aus Liebe gegen seinen

Nef-

Neffen, den vertriebnen pfälzischen Prinzen, auf Oesterreichs Seite sich neigen möchte, unterhielt der Cardinal die Parthey der Mißvergnügten in England, und Schottland, die in der Folge diesen unglücklichen König aufs Blutgerüst brachte.

Das französische Heer, welches mit den Holländern gemeinschaftlich handeln sollte, stand unter den Marschällen, Chatillon, und Brezee. Obgleich die Eintracht unter ihnen gänzlich fehlte, schlugen sie doch im Treffen, bey Avein, die Spanier, die der Prinz Thomas von Savoyen anführte.

Die Holländer wünschten, ohngeachtet des Siegs, den die Franzosen ihnen hatten erkämpfen helfen, dieser Bundsgenossen bald loß zu seyn, deren Raubsucht, und Uebermuth unerträglich waren. Richelieu hatte nicht davor gesorgt, das französische Heer mit Lebensmitteln zu versehen, sondern sich zu sehr auf den Prinzen von Oranien verlassen. Dieser war mißvergnügt hierüber, und theilte diese Gesinnung auch Carl I. von England mit. Zwar mußte er seinen Unwillen gegen Richelieu vor der Hand noch verbergen, und sich der französischen Truppen wider die Streifereyen der Spanier bedienen, doch wollte er,

nach-

nachdem ihm der Oberbefehl über das vereinigte Heer, nach erfochtenem Siege, war übergeben worden, eine zweyte Schlacht nicht wagen. Die französischen Feldherrn waren mit dieser Kaltblütigkeit des Prinzen sehr übel zufrieden, sonderlich la Brezee, der übereilt, und hitzig war, so daß der Feldzug, von dem sich die Franzosen so große Vortheile versprochen hatten, für das vereinigte Heer sehr ungünstig endigte. Tirlemont ward zwar mit Sturm von dem verbundnen Heere eingenommen, und dabey die abscheulichsten Grausamkeiten, französischer Seits, begangen; auch eroberten sie Diest, und berennten Löwen, allein da die Besatzung sich muthig wehrte, so mußte die Belagerung aufgehoben werden, und das vereinigte Heer bezog die Winterquartiere. Die Franzosen erhielten die ihrigen zu Rüremonde, sie waren aber so schlecht beschaffen, daß von ihnen 6000 durch Krankheiten umkamen. Da ihre Feldherrn sahen, daß der Mangel, und das Sterben unter ihnen täglich mehr überhand nahm, und der Haß der Holländer gegen sie unversöhnlich war, zogen sie mitten im Winter nach Frankreich zurück. Indeß war es kaum der dritte Theil ihrer Leute, den sie davon brachten, und diese kamen ohne Kleider, und Waffen, mehr Geistern, als Menschen ähnlich, in kleinen Haufen zurück, so daß

der Prinz von Oranien von allen Gegnern des Cardinals gewiß derjenige war, der sich seinen Verdruß über ihm ihn am empfindlichsten hatte merken lassen.

In Deutschland waren die Franzosen nicht glücklicher, als in den Niederlanden. Hier führte der Cardinal de la Valette mit dem Herzog Bernhard von Sachsenweimar gemeinschaftlich den Befehl, und sie entsezten zwar Zweybrücken, und Maynz, die von den käyserlichen belagert waren. Allein das war es auch alles, was dieses ansehnliche Heer ausrichtete, unter dem das Mißvergnügen fast bis zur Meuterey stieg. Man mußte es deswegen über den Rhein zurück führen, und das Gepäck, nebst dem groben Geschüz, zurücklassen. Die kayserlichen sezten zwar nach, und griffen, ohnweit Metz, die Franzosen an, wurden aber, durch des Herzogs von Weimar kluge Anstalten, zurückgetrieben.

Richelieu hielt für gut, sich diesen Herzog zum Freunde zu machen, und erklärte ihn nicht nur zum Feldherrn des französischen Heers am Rheine, mit 4 Millionen Livres Hülfsgelder, sondern bewog auch Ludwigen ihm alle seine Ansprüche auf Elsaß abzutreten, welches für ihn zum unabhängigen Fürsten-

thum

thum erhoben werden sollte. Viele der protestantischen Reichsfürsten, die auf die Schweden eifersüchtig, und nach der Schlacht bey Nördlingen muthlos geworden waren, schlossen mit dem Kayser im J. 1635 zu Prag Frieden.

Ludwig gieng zu eben der Zeit in Person zu Felde, ernannte den Grafen vou Soissons zu seinem Feldherrn, fiel in Lothringen ein, und nahm die Stadt St. Michel weg. Weil aber der Herzog von Lothringen, und Gallas ihm nahe kamen, so hielt man es nicht für rathsam, die Person des Monarchen dem ungewissen Ausgange eines Treffens auszusetzen, sondern überredete ihn, nach Paris zurückzukehren, wo der Cardinal krank zurückgeblieben war. Um das schimpfliche bey diesem Rückzuge zu verbergen, ward der Graf Carmail, der dazu gerathen hatte, in Verhaft genommen, und Soissons verlohr seinen Posten.

In Italien, wo Richelieu ein neues Bündniß mit den Herzogen von Savoyen, Parma und Mantua geschlossen hatte, führte der Marquis von Crequi ein Heer von 16000 Mann. Allein dies Bündniß war eben so unnatürlich, als das mit den Holländern.

dern. Der Herzog von Savoyen haßte die Franzosen, war den Spaniern hingegen zugethan, und hielt den Crequi ab, die spanischen Truppen niederzuhauen, als sie zum Entsaz von Parma, das er belagerte, anrückten. Crequi klagte über Verrätherei, und der Cardinal hatte den Marschall Thoiras deswegen in Verdacht, der Frankreichs bester Feldherr war, und gegen die Spanier sonst mit dem größten Ruhme gedient hatte. Glücklicher war im Walliserlande der Herzog von Rohan, denn er brachte den Spaniern in diesem Jahre zwo Niederlagen bey, die selbst des Cardinals Neid erregten, so daß er von diesem geschickten Feldherrn mit erzwungenem Kaltsinne sprach.

Des Cardinals Ehrgeiz war überall für seine Staatsklugheit zu unbeugsam; denn er schloß Bündnisse mit Staaten, deren Absicht sich mit den seinigen gar nicht vertrugen, und die nur einen gegenwärtigen Vortheil von ihrer Verbindung mit Frankreich suchten. Der üble Erfolg des vorigen Feldzugs, wo es ihm, troz des erstaunlichsten Aufwandes, nicht hätte gelingen wollen, das mayländische zu erobern, machte ihn um so viel unzufriedner, und argwöhnischer, je höher das Murren des Volks über die schweren Auflagen stieg. Auch am Hofe war es ihm immer schwerer,

sich

sich im Ansehen zu erhalten, und wenn Ludwig sich von ihm noch immer regieren ließ, so geschah es jezt mehr aus Furcht, als aus Zutrauen.

Gegen den Herzog von Orleans hatte der Cardinals das, was er ihm versprochen, aufs genaueste erfüllt, auch war der Günstling dieses Prinzen, Puilaurens, zum Herzoge, und Pair von Frankreich ernannt, mit einer Anverwandtin des Cardinals vermählt, und mit Gelde reichlich versehen worden. Allein davor verlangte der Cardinal auch von Puilaurens durchaus, daß er seinen Herrn dahin vermöchte, in die Trennung seiner Ehe, aus Gehorsam gegen den Monarchen seinen Bruder, zu willigen. Allein in diesem Puncte war der Herzog unbeweglich, obwohl seine Gemahlin noch immer in den Händen ihrer Verwandten war, und diese Hartnäckigkeit mußte sein Günstling entgelten, von dem der argwöhnische Cardinal glaubte, daß er die Ursach dieser Widerspenstigkeit sey. Er ward deßhalb nach Vincennes gesezt, wo er bald darauf, wahrscheinlich am Gifte, starb. Sein Tod machte den Zwist zwischen dem Cardinal, und dem Herzog wieder rege, der beynahe dem erstern zum Verderben gereicht hätte.

In eben diesem Jahre 1635 stiftete der Cardinal die französische Academie, die in der Folge zur Aufnahm der Wissenschaften, und zur Verfeinerung der französischen Sprache viel beytrug, in ihrem Anfange aber mehr eine Wirkung der Besorgniß des Cardinals für seinen Ruf, als seines Eyfers für die Gelehrsamkeit war. Einige Gelehrten in Paris hatten seit Jahr, und Tag Zusammenkünfte, bey einem königlichen Secretair Conrart, gehalten, als der Cardinal durch den Abbe Boisrobert, den er mit seinem besondern Vertrauen beehrte, davon Nachricht erhielt. Richelieu, so wenig er sich vor den Großen in Frankreich fürchtete, zitterte doch vor den Gelehrten, deren beissende Sinngedichte ihm unerträglich fielen. Um diese Gesellschaft sich zu verbinden, ließ er ihr daher durch den Abbe seinen Schuz, und einen jährlichen Gehalt anbiethen, welches sie, nach einigem Bedenken, annahmen. Sie bekamen daher, dnrch königliche Verordnung, den Namen einer französischen Academie, und den Cardinal zu ihrem Oberhaupte; ihre Anzahl ward auf 40 gesezt, ihre gelehrten Bemühungen aber nur auf die Verschönerung und Bereicherung der Sprache eingeschränkt.

Der Feldzug im Jahr 1636, den die Franzosen in Deutschland wider den Kayser führten, lief unglück-

glücklich ab. Die Schweden verlohren Maynz, und die kayserlichen thaten Einfall in Burgund, wodurch Richelieu genöthigt ward, in neue Verbindungen mit der jungen Königin von Schweden, Christine, zu treten, und dem Landgrafen von Hessen starke Hülfsgelder zu zahlen, um ihn von allen Verbindungen mit dem Kayser zurück zu halten. Doch entsezte der Cardinal de la Valette, und der Herzog von Weimar das von den käyserlichen belagerte Colmar.

Auch gegen die Spanier hatte Frankreich in diesem Jahr kein Glück, denn St. Jean de Lüz ward von ihnen eingenommen, und geschleift; der Herzog de la Valette aber zwang sie, die Belagerung von Bayonne aufzuheben, als es eben im Begriff war überzugehen. Die französische Flotte, unter dem Erzbischoff von Bourdeaux, ward indeß von den Spaniern an der Küste von Provence geschlagen: der Marschall von Vitri, der den Erzbischoff haßte, trug darzu bey. Auch in Italien war das Kriegsglück auf spanischer Seite, da der Herzog von Savoyen abgeneigt war, sich die erhaltenen Vortheile zu Nuz zu machen. Frankreich litt überdem einen großen Verlust durch den Tod des Marschalls Toiras, der vor Fontaneta blieb. Auch ward der Herzog von Parma, einer von

reichs Bundsgenossen, durch die Spanier aus seinem Gebiet vertrieben. Im Walliserlande allein, wo der Herzog von Rohan noch immer den Krieg führte, waren die französischen Waffen stets glücklich.

Ludwigs Macht war durch die mannigfachen Unternehmungen gegen Oesterreich, und Spanien so getheilt, daß die Gränzen nicht genug gedeckt seyn konnten. Die Spanier fielen daher in die Picardie ein, und der Prinz Thomas von Savoyen, der sie anführte, belagerte die wichtige Gränzfestung la Capelle, und eroberte sie bald. Die Nachricht davon sezte den König, und die Hauptstadt in Schrecken, und es ward dem Grafen von Soissons ein Heer anvertrauet, was in großter Eil zusammengerafft war. Allein es giengen noch zwey andre Plätze, le Catelet, und Corbie verlohren, Johann von Werth, ein sehr thätiger, unternehmender Anführer der Spanier, breitete sich in der Picardie, und Champagne aus, wo seine Völker viele Grausamkeit ausübten. Der Prinz von Savoyen gieng über die Somme, und da der Graf von Soissons versuchte, ihm solches zu wehren, ward er von den Spanier so zusammengeschossen, daß er sich nach Noyon zurückziehen mußte.

Jezt stund den Spaniern der Weg nach der Hauptstadt offen, und von Werth war nur noch zween Märsche von Paris entfernt. Ludwigs Mißvergnügen über den Cardinal äusserte sich sehr deutlich, und das Volk brach in allgemeine Verwünschungen wider ihn aus, daß er die Gränzen des Reichs wehrlos gelassen habe. Ohne den Rath des Pater Joseph, und Büllions, des Oberaufsehers über die Finanzen, würde Richelieu unter diesen Unfällen zu Boden gesunken seyn. Dieser gieng dahin, daß er allen Schein von Argwohn gegen das Volk zu Paris vermeiden, und sich frey unter ihnen sehen lassen sollte. Er folgte ihnen, ließ seine Leibwache von sich, und erhielt, als er sich ohne solche zeigte, einen freudigen Zuruf in eben den Strassen, worinn man ihn Tages zuvor verwünscht hatte. Er war anfangs willens, seine Stellen niederzulegen, welches ihm aber P. Joseph aus dem Grunde widerrieth, daß er alsdenn noch in weit größerer Gefahr seyn würde.

Man ergriff die eyfrigsten Maaßregeln, das Heer, selbst mitten in Paris, zu ergänzen, und da Leute aus allen Ständen sich herzudrängten, die Vertheidigung des Staats zu übernehmen, so ward bald wieder eine Zahl von 35000 Mann zusammen gebracht,

 mit

mit welcher man dem vordringenden Feinde Einhalt thun konnte. Richelieu war willens gewesen, dies Heer selbst anzuführen, da aber der Graf von Soissons nicht unter ihm dienen wollte, mußte der Herzog von Orleans, obgleich mit sichtbarem Widerwillen des Königs, zum Befehlshaber desselben ernannt werden. Beyde Heerführer waren sonst nicht im besten Vernehmen gegen einander, jezt aber machte sie der Haß, den beyde gegen Richelieu trugen, zu bessern Freunden, als sie je zuvor gewesen wären, wieder alle Erwartung des Cardinals. Sie verabredeten sogar, diesen Günstling, am Ende einer geheimen Rathsversammlung, die der König zu Amiens hielt, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen; es waren auch schon vier Vertraute bestellt, ihn niederzustossen, sobald der Herzog von Orleans ihnen das Zeichen darzu, durch Berührung seines Huts, geben würde.

Der König begab sich aus der Versammlung weg, und Richelieu, der nichts von der Gefahr ahndete, die über ihm schwebte, blieb, ohne Begleitung, mitten unter seinen Feinden. Allein auf einmal verließ den Herzog aller Muth, und er gieng eilig davon, ohne das Zeichen zu geben. Der Cardinal erfuhr durch den Herzog de la Valette die Gefahr, da sie vorüber war,

war, und ermangelte nicht, von dieser Nachricht Vortheil zu ziehen; um den König noch argwöhnischer auf seinen Bruder zu machen, als er schon vorhin war.

Beyde Heerführer zwangen hierauf die Spanier, über die Somme zurückzugehen, nahmen noch spät im Jahr 1636 Corbie wieder weg, und giengen darauf nach Paris zurück. Richelieu wußte, um sie vom Hofe zu entfernen, ein Gerücht zu verbreiten, als sey der König willens, beyde in Verhaft nehmen zu lassen, worauf der Herzog nach Blois, der Graf aber nach Sedan entwich. Ludwig, der nie ruhig gewesen war, so lange der Herzog an der Spitze eines Heers stand, wollte gegen beyde mit Strenge verfahren, der Cardinal aber, der sie zur Flucht verführt hatte, machte sich sowohl bey ihnen, als bey dem Volke, ein Verdienst daraus, beyde Brüder mit einander zu versöhnen, der Monarch ließ sich bewegen, seinen Bruder zu begnadigen, nachdem er schriftlich versprochen hatte, die öffentliche Ruhe nicht zu stöhren.

Richelieu näherte sich in diesem Jahre mit Freundlichkeit dem Hause Oraniens, das er bisher durch Stolz von sich entfernt hatte, und daraus erwuchs

für

für Frankreich der Vortheil, daß Landrecy, und Hanau erobert ward, vor den Prinzen aber, daß er zu seinem Erbgute Breda wieder gelangte. In Deutschland ward der Krieg mit veränderlichem Glück geführt. Der Herzog von Sachsenweimar schlug im J. 1637 die kayserlichen, und Lothringer, der von Parma aber muste von Spanien Gesetze annehmen, *weil* Frankreich jezt ausser stande war, das italiänische Bündniß zu unterstüzen. Rohan, der die Graubünder nicht länger bezahlen konnte, räumte auch das Walliserland den Spaniern ein. Der Herzog de la Valette vertheidigte Guienne gegen die Spanier, und der Sohn des Marschalls von Schomberg, Herzog von Halluin, gewann bey Leucate einen entscheidenden Sieg über sie, der ihm den Marschallsstab, und den Titel seines Vaters zuwege brachte.

An der Seite der Niederlande war der Cardinal de la Valette, und der Marschall Chatillon glücklich, so wie Longueville in Burgund. Die wichtige Festung la Chapelle ward den Spaniern wieder entrissen. Ludwig hatte Verlangen bezeugt, diesen Zug gegen die Spanier in Person zu thun, Richelieu aber suchte solches zu verhindern, und rieth ihm lieber seine Provinzen zu durchreisen, um den Herzog von Orleans

in

in Ehrfurcht zu erhalten, der wieder auf neue Ränke mit den Spaniern dachte, und zu Blois viel Mißvergnügte um sich her versammlete. Die plözliche Reise des Monarchen nach Orleans machte ihn auch so verlegen, daß er sich die vom Cardinal vorgeschriebnen Bedingungen gefallen ließ, wogegen dieser einige seiner Günstlinge wieder in Freyheit sezte.

Von dieser Seite hatte sich der Cardinal wieder gesichert, es erhob sich aber von einer andern Gefahr gegen ihn, wo er es weniger vermuthete. Der König, obwohl er nicht sehr verliebter Natur war, begünstigte doch fast immer ein, oder die andre Dame seines Hofes. Jezt war das Fräulein la Fayette im Besiz, und obwohl der Cardinal sie auf gute Manier dadurch zu entfernen gesucht hatte, daß er sie in ein Closter brachte, erhielt sie doch da noch immer die Besuche des Königs, worinn ihm sein Beichtvater Caussin, unter dem Vorwande, daß es nur eine platonische Seelenfreundschaft sey, nachsah. Dieser, übrigens schwärmerische, Jesuit, war durch einem arglistigen Geistlichen seines Ordens den P. Monod, der Königin Mutter, der dieser zum Beichtvater diente, sehr ergeben gemacht worden. Da er nun durch seine Nachsicht sich über Ludwigen großen Einfluß zuwege ge-

gebracht hatte, so wendete er solchen darzu an, ihm den Cardinal als einen widerrechtlichen Besitzer der königlichen Macht, und als einen undankbaren Verfolger seiner Mutter zu schildern, der sie, in einem fremden Lande, selbst an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden ließe. Er beschuldigte ihn, daß er das Volk druch unermeßliche Auflagen unterdrücke, indeß er sich als einen Freund, und Beschützer auswärtiger Ketzer durch den Beystand erwiese, den er den Schweden, und Protestanten im deutschen Reiche leiste. Diese Vorstellungen rührten den König aufs äusserste, zumal da der hitzige Jesuit seine Freymüthigkeit dabey so weit trieb, daß er sich erbot, dies alles dem Cardinal ins Angesicht zu sagen. Ludwig schien kein Bedenken weiter dabey zu haben, dem Cardinal seinen Abschied zu geben, als daß er wegen eines Ministers von gleicher Geschicklichkeit verlegen sey. Caussin hatte darzu den Herzog von Angouleme auserselhen, war aber bey dieser Wahl sehr unglücklich, denn dieser entdeckte alles, was zu seinem Nachtheil geschmiedet ward, dem Cardinal, und nun hatte Richelieu Gelegenheit, die wider ihn gemachten Entwürfe zu zernichten. Er wuste es mit vieler Arglist zu verhindern, daß der König nicht mit seinem Beichtvater, wie verabredet war, bey ihm sich zusammen

träfe,

träfe, und widerlegte die Gewissenszweifel, die Caussin dem Könige erregt hatte, so vollkommen, daß er seinen ganzen Einfluß über Ludwig wieder erhielt. Der geschäftige Beichtvater ward eingezogen, und nach Quimpercorentin geschickt, und eben dies Schicksal traf den P. Monod, der jenen angestiftet hatte. Ja um seine ganze Gewalt über den Monarchen zu zeigen, ließ er sogar der Königin, seiner Gemahlin, Briefe wegnehmen, die zwischen ihr, und der Herzogin von Chevreuse waren gewechselt worden, und sie selbst muste sich vom Canzler Seguier deßhalb befragen lassen. Auch fuhr er fort, die Königin-Mutter selbst in England, wo sie Zuflucht gefunden hatte, zu verfolgen, und die Unruhen daselbst zu nähren.

Das J. 1638 war glücklich für den Herzog von Sachsenweimar, denn er nahm fast den ganzen Elsaß ein, nachdem er den Herzog von Rohan dahin gebracht hatte, sich mit ihm zu verbinden, und bey der Belagerung von Rheinfelden ihm beyzustehn. Die kayserlichen versuchten zwar mehr denn einmal ernstlich den Entsaz dieses Orts, wurden aber in mehrern Treffen gänzlich geschlagen, und ihre Feldherrn gefangen genommen. Auf diese Niederlagen muste Rheinfelden sich ergeben, nebst Freyburg, und Breysach. Richelieu

lieu wünschte, daß der Herzog Breysach, an Frankreich, auf Bedingungen, die er selbst machen sollte, abträte, allein dieser verwarf den Antrag, als schimpflich für seinen Ruf. Die Niederlage der kayserlichen beraubte Frankreich eines seiner größter Feldherrn; denn Rohan ward dabey verwundet, und starb den Tag nach der Schlacht, worüber Richelieu insgeheim froh war, der ihn, wie jeden großen Mann, nicht leiden konnte.

Gegen die Spanier hatte bisher der Marschall Crequi den Krieg geführt, als aber dieser bey Besichtigung der feindlichen Linien vor Bremo blieb, trat der Cardinal de la Valette an seine Stelle. Allein er verlohr Vercelli, nach langer Vertheidigung des tapfern Befehlshabers, die Spanier opferten aber dabey so viel Leute auf, daß sie nachher nichts wichtiges in diesem Jahre mehr unternehmen konnten.

Richelieu nahm diesen für die Franzosen unglücklichen Feldzug sehr zu Herzen, und weil er glaubte, der alte Herzog von Epernon, und sein Sohn, der Herzog de la Valette, wären heimlich auf Seiten der Spanier, so gab er dem Prinzen Condé ein starkes Heer anzuführen, und der Herzog de la Valette mußte

ihn

ihn begleiten, Epernon aber ward auf ein Landhaus verwiesen. Condé war in Navarra wider die Spanier glücklich, und belagerte hierauf den Gränzort Fontarabia. Die Spanier boten alle Kräfte auf, diesen wichtigen Plaz zu entsetzen, sie schickten eine Flotte, die aber von der französischen, unter dem Erzbischoffe von Bourdeaux, angegriffen, und zu Grunde gerichtet ward, wobey 5000 der besten spanischen Krieger verlohren giengen. Nun wäre der Ort wahrscheinlich bald durch Hunger sich zu ergeben gezwungen worden, wenn nicht Condé, dem schlechten Rathe einiger Officier zu folge, Port Passage, einen wohlbefestigten Hafen, aus der Acht gelassen hätte. Dies Versehen machte sich der Admiral von Castilien zu nuz, und rückte zum Entsatze des Ortes mit zahlreicher Macht an. Die französischen Linien wurden erobert, und der Herzog de la Valette hatte durch die Langsamkeit, mit welcher er den Angriff zu einem allgemeinen Sturme zu thun verschob, zu diesem Unglück viel beygetragen. Der Prinz von Condé nahm ihm das Commando, und jener entfernte sich hierauf eine Meile vom Lager. Die Franzosen geriethen bey dem heftigen Angriff der Spanier in Verwirrung, und der Prinz zog sich mit so viel Truppen, als er davon bringen konnte, nebst dem Erzbischoff von Bourdeaux, auf die Flotte zurück,

doch kamen dabey wohl noch 3000 Mann im Wasser um, ohne die 600, so in den Linien geblieben waren. Zwar verhütete der Herzog de la Valette, obwohl er in Ungnade war, den gänzlichen Untergang des Heers noch dadurch, daß er die fliehenden Truppen über den Bidassoa führte, und die Brücke hinter sich abwarf; allein Richelieu wollte, aus Haß gegen ihn, und den Herzog seinen Vater, daß er die ganze Schuld dieses mißlungenen Unternehmens trüge. Es ward ihm daher der Proceß gemacht, und der Kopf ihm abgesprochen, er entfloh aber noch zu rechter Zeit nach England, und das Urtheil ward daher nur an seinem Bilde vollstreckt. Der wahre Grund dieses Unglücks aber lag in der Uneinigkeit der französischen Anführer, und der Versäumniß, Port-Passage zu decken.

Richelieu hielt Englands Seemacht für das einzige Hinderniß der Größe von Frankreich, und gab sich daher unsägliche Mühe, der französischen Seemacht aufzuhelfen. Er hatte es auch so weit gebracht, daß die Flotte, die sein Neffe Pont-Courlai führte, in der Bay von Genua einen ansehnlichen Vortheil über die spanische, die unter dem tapfern Velasco stand, davon trug. Indeß hatte das Glück den Franzosen hierbey mehr gedient, als die Klugheit, oder der

Muth

Muth ihres Anführers, der, ausser seiner Verwandschaft mit dem Cardinal, gar kein persönliches Verdienst besaß. Auch litten die Galeeren der Franzosen dabey so sehr, daß sie sich langsam nach Marseille zurückziehen mußten.

Jezt lag dem Cardinal nichts so sehr am Herzen, als Carln I. dahin zu bewegen, daß er neutral bliebe, indeß die Franzosen, und der Prinz von Oranien die Küste von Flandern angreifen würden. Er schickte deßhalb den von Estrades, der zu Unterhandlungen sehr viel Talent hatte, als Gesandten nach England, und ließ es der Königin anheim stellen, auf jede selbst beliebige Bedingung, es zu übernehmen, ihren Gemahl zu dieser Neutralität zu bewegen. Allein Carl blieb entschlossen, dem Fortgange der französischen Macht, sowohl zur See, als zu Lande sich entgegen zu setzen. Es waren ihm dabey einige verächtliche Ausdrücke wider den Cardinal entfallen, die dieser durch Estrades wieder erfuhr. Dies reizte seine Rache gegen den König; er gelobte ausdrücklich, er wolle es ihn, und den englischen Hof empfinden lassen, daß er nicht Verachtung verdiene. Sein Allmosenpfleger Chambers mußte hierauf nach Schottland reisen, um dort das Mißvergnügen wider Carln zu nähren, worinn es ihm auch nur allzu sehr gelang.

Der Marschall von Chatillon mußte in eben dem Jahre St. Omer berennen, und zwar, wie es hieß, den Träumereyen einer Nonne zufolge, die den Cardinal überredete: sie hätte in einem Gesichte gesehen, wie die Franzosen die spanische Macht bey dieser Stadt geschlagen hätten. Allein dieser Traum gieng nicht in Erfüllung, sondern Chatillon mußte die Belagerung mit großem Schimpf, und Verluste wieder aufheben, worüber er seinen Posten verlohr, und der Marschall de la Force an seine Stelle kam.

Maria von Medicis wünschte sehnlichst ihrer langen Verbannung von dem Hofe ihres Sohnes ein Ende zu sehen, und wendete sich deßhalb an Bellievre, Ludwigs Gesandten am englischen Hofe. Dieser ließ sich bewegen, ihr dringendes Anliegen dem Cardinal vorzustellen, und ihn zu versichern: ihre Denkungsart habe sich jezt ganz geändert, sie sey gesonnen, sich völlig von ihm leiten zu lassen, und ohne Aufsehn ruhig in irgend einem Winkel des Reichs, den man ihr anweisen würde, zu leben. Allein der Cardinal ließ sich durch diese Fürbitte nicht rühren, nachdem er einmal die Erklärung von ihr in des Königs Gegenwart gehört hatte, daß sie stets seine Feindin bleiben würde. Er gab ihr, in des Königs Namen, eine

stolze

stolze Antwort: daß es um der Ruhe des Reichs willen nothwendig sey, sie auf immer daraus entfernt zu halten, daher es für sie am besten wäre, nach Florenz zu gehen, wo sie einen standesmäßigen Unterhalt bekommen sollte. Die Vermittelung der Königin von England, welcher der Zustand ihrer Mutter sehr nahe gieng, war eben so wenig von einigem Erfolg; denn Richelieu wuste es so einzuleiten, daß Ludwigen von seinen vornehmsten Ministern eben der Rath ertheilet ward, sie auf immer in der Verbannung zu erhalten, den er ihm schon oft gegeben hatte.

Noch beleidigender war der Stolz, und die Härte, mit welcher der Cardinal zu eben der Zeit Ludwigs Gemahlin behandelte. Sie war jezt, nach 22jähriger unfruchtbaren Ehe, schwanger, und dieser Umstand der für ein halbes Wunder galt, mußte sie billig der Nation lieb und werth machen. Allein dies half ihr nicht wider die Beleidigungen des Cardinals, der entdeckt hatte, daß sie einen heimlichen Briefwechsel mit ihrem Bruder, dem Cardinal-Infanten, und Statthalter der spanischen Niederlande, führe. Er wuste nicht allein, daß der Friede zwischen beyden Kronen der Zweck dieser Briefe sey, sondern auch, daß sie in einem Nonnenkloster Val de Grace, in einem

Cabinette, verwahret würden. Dies Cabinet zu durchsuchen würkte der Cardinal von Ludwigen Befehl aus, und der Canzler erhielt hierzu den Auftrag. Dieser hatte indeß nicht den Muth, eine solche Kühnheit zu wagen, sondern gab der Königin einen Wink davon, daß sie ihre Briefe in Sicherheit brachte. Sie konnte es gleichwohl bey ihrem Gemahl nicht erlangen, daß er die Verwegenheit seines Günstlings bestrafte. Der Monarch ließ sich von ihm so unumschränkt beherrschen, daß er keinen andern Willen, als den des Cardinals zu haben schien.

Die Veranlassung zur Schwangerschaft der Königin war, zufolge eines glaubwürdigen Schriftstellers dieser Zeit, eine Reise, die Ludwig XIII. am Ende des J. 1637 von Versailles nach St. Maur that. Als er durch Paris kam, stattete er im Closter, bey seiner Geliebten la Fayette, einen Besuch ab, und während desselben kam ein schrecklich Ungewitter, das ihn abhielt, nach St. Maur zu gelangen. Er wußte nicht, wo er die Nacht hinbringen sollte, da im Louvre nichts zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet, sein Bette aber, und Küche nach St. Maur vorangegangen waren. In dieser Verlegenheit rieth ihm Guitaud, der Hauptmann seiner Leibwache, bey der Königin

zu speisen, und ein Bett in ihren Gemächern anzunehmen, welchen Rath er zwar anfangs verwarf, als aber der Sturm immer heftiger ward, doch annahm. Die Königin, die ihres Gemahls Abneigung gegen sich kannte, war erfreut über diesen unvermutheten Besuch, ließ, da sie sonst später zu speisen pflegte, zu rechter Zeit die Mahlzeit bereiten, und wußte dem Monarchen ihre Gesellschaft so angenehm zu machen, daß neun Monat nachher Ludwig XIV. gebohren ward, den die Welt unter dem unverdienten Namen: des Großen, kennt. Er brachte drey Zähne mit, weßhalb ihn die Schmeichler am Hofe mit dem Hercules verglichen; der damalige schwedische Gesandte aber, Hugo Grotius, machte eine weniger schmeichelhafte Auslegung hiervon, welche der Erfolg, leider, nur zu sehr bestätigte. Er sahe dies Beissen des jungen Kronerben für eine Vorbedeutung künftiger Eroberungssucht an, für welcher Frankreichs Nachbarn im voraus zittern möchten.

Richelieu, der um eben diese Zeit seinen vertrauten Rathgeber, den P. Joseph, verlohr, war neidisch über den glücklichen Fortgang, den die Waffen des Herzogs von Sachsenweimar am Rhein hatten. Denn dieser Held war jezt den kayserlichen eben so furchtbar, als es vorhin der grosse Gustav gewesen

wesen war, und konnte es in kurzem auch für Frankreich werden, denn sein Heer war in der besten Ordnung, und hatte fast den Ruf der Unüberwindlichkeit vor sich. Der Cardinal verlangte von ihm, daß er die Festung Breysach an Frankreich abtreten solle; allein der Herzog wollte sich auf keine Art darzu bewegen lassen, sondern diese Eroberung, als zum Elsaß gehörig, vermöge des mit ihm getroffenen Vergleichs, für sich behalten. Man vermuthete sogar, daß er die verwittwete Landgräfin von Hessencassel heyrathen, seine Truppen mit den heßischen vereinigen, und einen besondern Staat in Deutschland errichten wolle.

Er hatte den Feldzug von 1639 durch die Eroberung von Than eröfnet, und war eben im Begriff eine Brücke über den Rhein schlagen zu lassen, als er, mitten im Lauf seiner Siege, von einem plötzlichen Tode, im 36sten Jahre seines Alters hingerissen ward. Alle Umstände bey demselben gaben zu erkennen, daß Gift die Ursach davon sey, und man zog Richelieu, als den Urheber dieser abscheulichen That, am meisten in Verdacht. Für Frankreich war freylich dieser Tod unendlich vortheilhafter, als für Oesterreich, und das bestätigte diesen Argwohn; allein es gehörte noch viel Kunst, und Arglist darzu, ihn so vortheilhaft zu machen

chen

chen. Richelieu besaß solche, und wuste die Direktoren, welche der sterbende Bernhard seinem Heere verordnet hatte, zu gewinnen, obwohl der kayserliche, und der schwedische Hof sie durch sehr hohe Bedingungen an sich zu ziehen suchten.

Diese waren der Generalmajor von Erlach, der Graf von Nassau, und der Oberst Rose, mit welchen Richelieu sogleich nach dem Tode des Herzogs in Unterhandlung trat, und für sehr hohen Preiß die Oberbefehlshaberstelle für den Herzog von Longueville erkaufte. Es waren viel Mitbewerber um diesen Posten, am meisten aber machte sich Carl Ludwig, der Sohn des unglücklichen Churfürsten Friedrichs von der Pfaltz, Hofnung darzu, weil sein Vater, um der Sache der Protestanten willen, um seine Länder gekommen war. Er folgte dem Rath seines Oheims, des Prinzen von Oranien, die Direktoren des vereinigten Heeres zu gewinnen, und wollte in dieser Absicht unerkannt von England, wo er damals war, durch Frankreich zu diesem Heere abreisen. Allein der König von England, der ihn unterstützte, war so voreilig, sich gegen den Französischen Gesandten etwas von dieser Reise des pfälzischen Churfürsten merken zu lassen, und dieser gab dem Cardinale Nachricht davon,

welcher sogleich Befehl gab, den als Bedienter verkleideten Reisenden in Verhaft zu nehmen, und nach Vincennes zu bringen. Er erhielt zwar nach einigen Monathen seine Freyheit wieder, es war aber indeß zwischen den Direktoren der Armee, und dem Cardinale ein Vergleich zu stande gekommen, durch welchen Breysach, und Freyburg an Frankreich abgetreten ward. Die Hälfte der Besatzungen in allen Plätzen des verstorbnen Herzogs sollte aus Deutschen, die andre aus Franzosen bestehen, und das ganze Heer in französischem Dienste bleiben. Longueville ward als Anführer des Heers erkannt, Erlach aber blieb Befehlshaber zu Breysach.

Man sah immer mehr, daß Richelieu damit umgieng, die Verbindung Frankreichs mit Schweden allmählig aufzuheben; allein die Tapferkeit der schwedischen Feldherrn, und ihrer Völker war so unerschütterlich, daß sie nicht allein ihren im Reiche gefaßten Fuß behaupteten, sondern auch noch immer vorwärts drangen.

In Italien gewannen die Spanier in diesem Jahre, durch den Tod des jungen Herzogs von Savoyen, einigen Vortheil. Er hinterließ nur einen schwächlichen

Prin-

Prinzen, vier Jahr alt, Carl Emanuel, den er mit Ludwigs XIII. Schwester erzeugt hatte, und um dessen Vormundschaft sich seine beyden Oheime, der Cardinal, und der Prinz Thomas, von Savoyen, stritten. Sie bedienten sich der kayserlichen Gewalt, um die Wittwe Herzogin der Regentschaft zu berauben, und Ferdinand III. befahl auch den Unterthanen, nicht ihr, sondern den Vormündern des Prinzen, zu gehorchen, und es nahmen viele die Parthey der Vormünder, weil sie den Druck der französischen Truppen zu lästig fanden. Der Cardinal de la Valette war im J. 1639 französischer Feldherr in Savoyen, starb aber nach der Einnahme von Chivas. Der Prinz Thomas überfiel darauf Turin, wo sich die Herzogin kaum in die Citadelle retten konnte.

Der Graf Harcourt übernahm den Posten des Cardinals Valette, und hatte zugleich die Führung der französischen Flotte an der dasigen Küste. Die Herzogin kam bald darauf mit ihrem Bruder Ludwig, und Richelieu zu Grenoble zusammen, weil sie sich aber von ihnen nicht wollte überreden lassen, Montmelian mit französischen Völkern zu besetzen, noch ihren Sohn nach Paris zu schicken, daß er da erzogen würde, so blieb es bey leeren Versprechungen von

Seiten Frankreichs. Unterdeß hatten der spanische Feldherr, Marquis Leganez, und der Prinz Thomas den Grafen Harcourt in eine solche Stellung zu treiben gewußt, daß man gewiß dachte, er würde sich mit seinem Heer zu Kriegsgefangenen ergeben müssen; allein er machte sich die spanische Langsamkeit zu nuz, und entschlüpfte, zu allgemeinem Erstaunen, durch einen meisterhaften Rückzug, aus dieser Klemme.

Um diese Zeit, faßte Richelieu den Entschluß, gegen die Spanier zu Wasser und zu Lande offenbar Krieg zu führen, in Hofnung, daß die Niederländer, die unter dem Druck des Staatthalters Olivarez seufzten, ihr Joch abwerfen würden. Der Prinz von Condé eroberte die Gränzfestung Salces, und der Erzbischoff von Bourdeaux beunruhigte die spanischen Küsten, ohne daß Carl I. von England ihm darinn Einhalt thun konnte, weil er mit den Unruhen in Schottland zu sehr beschäftigt war. Der französische Feldherr, Feuquieres, belagerte Thionville, und war im Begriff, es einzunehmen, als er unvermuthet in seinen Verschanzungen von dem spanischen General Piccolomini angegriffen ward, der 6000 seiner Leute niederhieb, oder zu Gefangnen machte. Er selbst war unter den leztern, und starb, verwundet, vor Verdruß

bruß in Thionville. Zwar war die Eroberung von Hesdin durch Meilleraye, Richelieu's Verwandten, einiger Ersaz für jenen Unfall; Ludwig XIII. wohnte ihr selbst bey, zog durch einen Wallbruch in die eroberte Stadt, und gab seinen Marschallsstab an den Eroberer derselben, der schon vorher Oberfeldzeugmeister geworden war. Dieser behauptete auch seinen Ruhm bald darauf durch einen neuen Sieg über die Spanier am Flusse Aa, wo er 2000 Mann niederhieb, und 300 Gefangne machte. Auch Chatillon half seinem durch das Unglück des vorigen Feldzugs geschmälertem Rufe wieder auf, sammlete den Rest von Feuquieres Heere, befreyte damit Mouzon, und eroberte Ivoi.

Der Einfluß des Cardinals über den Monarchen war noch immer so stark, daß er jeden seiner weiblichen Günstlinge verdrängen konnte, so oft es ihm gefiel. So hatte sich z. B. das Fräulein la Fayette blos darum ins Closter geworfen, weil sie in den Briefen des Königs an sie durch einige harte Ausdrücke war beleidigt worden. Bey näheren Besprechen hierüber mit Ludwigen kam es an Tag, daß der Edelknabe, der seine Briefe bestellte, sie allezeit zuerst dem Cardinal gebracht, und dieser die Frechheit gehabt hatte,

des

des Königs Hand nachzumahlen, um ihr all dies harte zu sagen, wodurch sie war aufgebracht worden. Gleichwohl bestund der ganze Unwille, den Ludwig über diesen Frevel seines Günstlings äusserte, darinn, daß er dem treulosen Edelknaben Abschied gab. Mit gleichem Glücke gelang es dem Cardinal alle die übrigen Geliebten des Königs aus seinem Herzen zu verdrängen, weil einige darunter zu herrschsüchtig, andre der Königin-Mutter, oder der Gemahlin Ludwigs zu sehr ergeben waren. An ihre Stelle brachte er Heinrichen von Cinqmars, den zweyten Sohn des Marquis von Effiat, bey dem Könige in Gunst; allein an diesem, der bloß ihm seine Erhebung verdankte, sezte er sich eine Schlange in seinen eignen Busen.

Ludwig war anfangs sehr dawider, diesem jungen Mann die Stelle eines Oberaufsehers der Kleiderkammer zu geben, durch die er einen täglichen Zutrit zu seiner Person erhielt; allein er schenkte ihm bald sein Vertrauen so völlig, daß selbst Ludwigs Geliebten durch ihn verdrängt wurden, weil einige sich unterstanden hatten, übel von ihm zu sprechen. Dieser ehrgeizige, ränkvolle Mann versteckte anfangs seine natürliche Denkungsart unter vorgeblicher Ergebenheit für den Cardinal, dem er treulich wieder erzählte, was

Lud-

Ludwig in seinen müßigen Stunden zu ihm gesagt hatte, bis er, nach Verabschiedung des Herzogs von Bellegarde, die Stelle eines Oberstallmeisters erhielt. Nun fieng er an seinen Entwurf auszuführen, der kein geringerer war, als den Richelieu zu verdrängen, und die ganze Verfassung der französischen Regierung umzuändern.

Allein dies war nicht der einzige Gegner, den der Cardinal damals zu bestreiten hatte. Der Pabst Urban VIII., und dessen Neffe, der Cardinal Barberini, suchten ihn auf alle Weise zu kränken; jener weigerte sich nicht allein, dem Mazarin, welchen Richelieu zu seinem Nachfolger in der Regierung ausersehen hatte, den Cardinalshut zu ertheilen, sondern ernannte auch den Scotti, einen kühnen unternehmenden Mann, an die Stelle seines Bothschafters in Frankreich, ohne dem französischen Gesandten zu Rom, Marschall d'Etrees, von dieser Veränderung Nachricht zu geben. Dieser aber ließ den Stallmeister des Marschalls, von Rouvrai, auf der Strasse todtschiessen, weil derselbe seinen Cammerdiener mit Gewalt aus den Händen der päbstlichen Häscher retten wollte. Der aus dieser wechselseitigen Verletzung des Völkerrechts entstandne Zwist gieng so weit, daß man durchgän-

gängig glaubte, Frankreich würde sich von der Verbindung mit dem Pabste gänzlich losmachen.

Die großen Abgaben, welche der Cardinal damals zu Unterhaltung der auswärtigen Kriege, aufzulegen gezwungen war, erregten im Jahr 1640 einen Aufstand in der Normandie. Man nannte die Aufrührer die Barfüßigen, weil sie nicht so viel hatten, sich Strümpfe, und Schu anzuschaffen. Der Canzler Seguier war um solchen zu dämpfen abgeschickt, und von 6000 Mann, unter dem Obersten Gassion, begleitet, die seinen Willen, als Richter vollstrecken sollten. Er trieb die Aufrührer zu paaren, die sich aber hartnäckig wehrten, und nur durch große Strenge ward die Ruhe wieder hergestellt. Weil Rouen diesem Aufruhre sich nicht mit Nachdruck widersezt hatte, so untersagte Seguier dem Parlement daselbst die Uebung seines obrigkeitlichen Amts auf einige Zeit, und hob die Freyheiten der Stadt auf, sezte die Obrigkeit daselbst ab, und ließ viele der Aufrührer hängen, oder rädern. Die Hauptfahne der Stadt ward täglich in sein Zimmer getragen, die Mauern von der Stadt Coutences, wo man sich am heftigsten empört hatte, niedergerissen, und nur erst nach vielen strengen Handlungen, erhielt das Parlement von Rouen seine Gewalt wieder.

Der Marquis von Leganez war noch immer spanischer Statthalter in Italien, und belagerte im J. 1640 Casal, welches aber der Graf Harcourt entsezte, und dabey 5000 Spanier niederhieb. Er bekam bey diesem Anlaß auch den geheimen Vergleich zwischen dem Herzoge von Modena, und dem spanischen Hofe in seine Hände. Harcourt gieng hierauf nach Turin zurück, belagerte darinne den Prinzen Thomas von Savoyen, der die Citadelle von Turin belagert hielt, und ward selbst wieder von einem dritten Heere unter dem Marquis von Leganez belagert. Der Vicomte Türenne aber, der über die französischen Zufuhren den Befehl hatte, zog ihn aus dieser argen Klemme heraus, indem er den Prinzen Thomas zwang, sich zu ergeben, und mit Mazarin in eine Unterhandlung zu treten, dessen sich Richelieu in den italiänischen Händeln sehr zu Frankreichs Vortheile bediente.

Der spanische Feldherr, Spinola, hielt Salces belagert, das von Espenan vertheidigt ward, der Prinz von Condé aber kam mit einem zahlreichen Heere zum Entsaz herbey. Indem er aber das feindliche Lager anzugreifen zögerte, überfiel ihn ein Wetter mit Sturm, wodurch ein Theil seines Heers zerstreuet ward; als er hierauf mit dem Rest die Spanier angriff,

ward er geschlagen, und Spinola nahm im Anfange des J. 1640 Salces wieder ein. Dagegen schlug der französische Admiral, von Breze, in der Mitte eben dieses Jahres, die spanische Flotte vor Cadix.

In den Niederlanden ward der Krieg in diesem Jahre, durch die Marschälle Chatillon, und Meilleraye, geführt, neben denen noch der Marschall Chaulnes diente. Arras ward von ihnen belagert, der Cardinal-Infant aber, und die besten spanischen Feldherren suchten es zu entsetzen. Richelieu schickte hierauf dem Bruder des Marschalls Vitri, du Hallier, der ein abgesondertes Corps anführte, gemeßnen Befehl zu, einen Versuch zu machen, den Belagerern Zufuhr zu bringen. Dies war der Meinung des Königs gerad entgegen, und er verbot es ihm also, weil er besorgte, die Spanier möchten, im Fall du Hallier geschlagen würde, in Frankreich eindringen.

Richelieu, der seinen Befehl durch Drohungen verstärkte, fand gleichwohl mehr Gehorsam, als der Monarch, und Meilleraye mußte mit 2000 Reutern abgehen, um die Einbringung der Zufuhr zu bewürken. Es wäre dem Cardinal-Infanten leicht gewesen, während der Zeit die französischen Linien anzugreifen, und

zu

zu Grunde zu richten; allein er berathschlagte so lange, daß am Ende gar nichts geschah, und Meilleraye wieder zurück kam, ehe der Cardinal-Infant einen Angriff gewagt hatte. Zu gleicher Zeit näherte sich dû Hallier, dem einige deutsche Reuter von des Cardinals Heere begegneten. Als er gegen diese das Schicksal so vieler braven Leute beklagte, die um einer schon übergegangnen Stadt willen sich noch solten zur Schlachtbank führen lassen, ward der Cardinal dadurch vollends erschreckt, und zum Rückzuge bewegt. Arras ergab sich noch an eben dem Tage, und die Besatzung erhielt freyen Abzug.

Ludwig der XIII. lag damals zu Amiens gefährlich krank, die Königin aber gebahr im September 1640 ihren zweyten Sohn, den Herzog von Anjou, und ward dadurch der Nation immer werther. Auch Richelieu beeyferte sich jezt ganz ungewöhnlich um die Gewogenheit der Gemahlin Ludwigs, um sich bey dem zu besorgenden Tode des Königs an ihr, wo möglich, eine Stütze zu erhalten, allein es gelang ihm darinn wenig, und man beantwortete seine hierzu gethane Schritte nur durch kalte Höflichkeit. Besser glückte es ihm in seiner Bemühung, dem Mazarin einen Cardinalshut zu verschaffen, denn der Pabst mußte endlich, nach

langem Weigern, ihm solchen bewilligen, um nicht die Abhängigkeit Frankreichs vom römischen Stuhle ganz aufs Spiel zu setzen.

Dies Jahr zeichnete sich noch durch zween wichtige Vorfälle aus, die beyde für Frankreich nicht anders, als günstige Folgen haben konnten. Portugall riß sich mit Gewalt von der Krone Spanien loß, und Catalonien empörte sich, suchte das Joch der spanischen Herrschaft abzuwerfen, und einen Freystaat zu errichten. Die Schwäche, und Trägheit der spanischen Regierung war wohl die erste Ursach dieser doppelten Veränderung, daß aber der Cardinal Richelieu, wenn er auch im Anfange die Empörung der Catalonier nicht sollte veranlaßt haben, sie doch in der Folge zu nähren, und zu begünstigen gesucht habe, ist wohl unleugbar. Anfänglich schien es zwar, als ob Frankreich nicht geneigt sey, den Cataloniern thätigen Beystand zu leisten, indem Richelieu es geschehen ließ, daß sie von der spanischen Regierung verfolgt, und als Sclaven gebranntmarkt wurden. Als aber die äusserste Bedrängniß, und Verzweiflung sie zwang, sich unter den Schuz Frankreichs zu begeben, schickte der Cardinal den Grafen de la Motte-Houdancourt ab, ihnen beyzustehn. Dieser belagerte Tarragona, als

aber

aber in der Mitte des J. 1641 die französische Flotte unter dem Erzbischoffe von Bourdeaux durch die spanische geschlagen ward, hob er die Belagerung wieder auf.

Der Krieg in Deutschland gegen den Kayser war in eben diesem Jahre rühmlicher für die Schweden, die fast aller Orten siegten, als für ihre Bundsgenossen, die Franzosen. Die leztern mußten sich jezt lediglich nach dem Willen der Schweden richten, damit diese nicht einen besondern Frieden mit dem Kayser schlossen, und sie im Stiche ließen. Von dieser Seite betrachtet, war Richelieu an Staatsklugheit weit hinter dem schwedischen Minister Oxenstiern zurück, so wie auch die französischen Feldherrn, mit Banner, Torstenson, und andern Nachfolgern Gustavs verglichen, in kriegerischer Geschicklichkeit diesen nachstunden: den einzigen Türenne ausgenommen, der doch erst in diesen Feldzügen unter dem Herzoge von Weimar, und den schwedischen Anführern die Kriegskunst lernte.

Der Herzog von Longueville hatte bisher das Heer des verstorbenen Herzogs Bernhard angeführt, jezt aber lößte ihn Guebriant ab, der im Anfange des J. 1641 mit Bannern gemeinschaftlich Regens-

burg berennte, Bomben hinein warf, sich aber darauf zurück ziehen mußte. Als Banner bald hernach starb, schlug Guebriant die käyserlichen bey Wolffenbüttel. Zu Hamburg wurden Unterhandlungen zwischen den beyden Linien des Hauses Oesterreich auf der einen Seite, Frankreich aber, und Schweden auf der andern angefangen, es kam aber nicht weiter als zu einigen vorläufigen Puncten, und sie endigten sich erst viele Jahre darauf mit dem berühmten westphälischen Frieden. Die Erneuerung des Bündnisses mit Schweden war eine nüzliche Folge dieser Unterhandlungen für Frankreich.

In Italien gab sich Richelieu alle Mühe, die beyden Prinzen von Savoyen von der Verbindung mit Spanien abzuziehen, allein diese traten bald mit Frankreich, bald mit Spanien in Unterhandlung, je nachdem sie den besten Handel für sich schließen konnten. Türenne war in Abwesenheit des Grafen Harcourt glücklich, denn er nahm Monte Calvo weg, und belagerte Ivrea. Als aber Harcourt die Anführung des französischen Heers wieder übernommen hatte, zogen die Spanier unter dem Prinzen Thomas, und dem Grafen Sirvela, zum Entsaz des Orts herzu, und zwangen jenen die Belagerung wieder aufzugeben. Dafür eroberte er im Herbst

1641

1641 die weit wichtigere Festung Coni, welche sogleich der verwittweten Herzogin von Savoyen eingeräumt wurde, damit die italiänischen Fürsten nicht denken möchten, Frankreich wolle Eroberungen in Italien machen.

Zufolge des mit den Cataloniern geschloßnen Vergleichs schickte der Cardinal den Prinzen von Condé ab, Roussillon zu erobern. Er schloß auch mit Johann IV. Könige von Portugall ein Schuz- und Truzbündniß, und sezte den Herzog von Lothringen wieder in sein Gebiet ein, nachdem er sich vor ihm gedemüthigt hatte, doch blieb, zufolge des mit ihm geschloßnen Vergleichs, seine Hauptstadt Nancy noch eine Zeitlang in französischen Händen, nnd verschiedne Städte wurden dem Könige ganz überlaßen.

Richelieu machte sich durch die eigenmächtige Art, wie er Frankreich regierte, immer mehr verhaßt, und es ward nun ein gefährlicheres Bündniß, als je noch eins wider ihn sich erhoben hatte, zwischen dem Grafen von Soissons, dem Herzog von Bouillon, und Guise errichtet. Der spanische Hof hatte seine Unterstüzung ihnen versprochen, und eine Menge von Mißvergnügten im Reiche nahmen auch ihre Parthey. Der

 Graf

Graf von Soissons, der sich noch immer zu Sedan aufhielt, erließ eine sehr heftige Erklärung, worinn Richelieu als die Pest und Geissel des Vaterlandes abgeschildert ward. Statt einer Antwort auf dies Manifest schickte der Cardinal den Marschall von Chatillon, Sedan zu belagern; der Graf schlug diesen im J. 1641 im Treffen bey Marfee, verlohr aber selbst darinn das Leben.

Der Cardinal entdeckte sehr bald, daß die Verbindung gegen ihn sich viel weiter erstreckte, als er gedacht hatte. Der Herzog von Lothringen war ihr beygetreten, und man hatte einen Entwurf gemacht, den Richelieu zu Paris zu ermorden. Das Heer der Aufrührer, das durch den erhaltenen Sieg Muth bekommen hatte, näherte sich der Hauptstadt, und die Gefahr für Richelieu ward immer größer. Allein dieser an Kunstgriffen unerschöpfliche Geist fand Mittel, das Bündniß zu trennen, dessen Stärke ihm bekannt war. Er schickte, unter dem Vorwande eines Auftrags, zur Auswechselung der Gefangnen, den Puysegur ab, der einen Vergleich mit dem Herzoge von Bouillon schloß, wodurch das Bündniß gänzlich getrennt ward. Der Herzog wußte sich dabey mit so vieler Klugheit zu nehmen, daß er Ludwigs XIII. Ach-

tung,

tung, und Gunst völlig wieder erlangte. Zwar schien des Königs Entschluß, dem Grafen von Soissons noch nach seinem Tode den Proceß machen zu lassen, ein Hinderniß diesem Vergleiche in den Weg zu legen, allein der Herzog weigerte sich standhaft, solches zuzugeben, und Puysegur brachte den König bald auf andre Gedanken.

Daß diese Verschwörung der Prinzen des Friedens, wie man sie nannte, vereitelt ward, zog für die Spanier viel schädliches nach sich. Der Marschall Meilleraye hielt Aire in Artois belagert, da nun die Völker unter dem General Lamboy beschäftigt waren, das Bündniß von Sedan zu unterstützen, so konnte der Cardinal-Infant Aire nicht zu Hülfe kommen, und es gieng an die Franzosen über. Zwar näherte sich jener eben zum Entsaz, und da er fand, daß die Stadt so übel zugerichtet war, daß sie sich schwerlich würde halten können, versuchte er es, sie wieder einzunehmen. Er zwang auch würklich den Meilleraye, sich eher zurück zu ziehen, als die Laufgräben ausgefüllt werden könnten. Weil aber Lamboy, während der Belagerung, zu Brüssel starb, so verzog es sich bis zum Ende des J. 1641 mit der Uebergabe von Aire an die Spanier, und sie erfolgte an den neuen Statt-

halter der Niederlande, de Mello, ohne daß ein Angriff des Prinzen von Oranien auf Flandern die Spanier von Aire abgerufen hätte.

Die Spanier unterhielten, während dieser Zwistigkeiten mit Frankreich, stets eine starke Parthey am französischen Hofe, die zum Verderben des Cardinals geschäftig war. Cinqmars, den er selbst beym König in ansehnliche Aemter gebracht, und der jezt, als beständiger Gesellschafter des Monarchen, fast mehr Einfluß über ihn hatte, als der Cardinal, gieng darauf aus, diesen zu stürzen. Er hatte bisher, als ein junger unbedachtsamer Mann blos für sein Vergnügen gelebt, jezt aber, da er in die Prinzeßin von Nevers, Marie Gongaza, verliebt war, wünschte er zu einem Herzoge, und Pair von Frankreich ernannt zu werden, weil ihn, nur unter diesem Beding, die Prinzeßin zum Gemahl nehmen wollte. Da nun der Cardinal bereits im J. 1638 Aiguillon für seine Nichte die Frau von Combalet, hatte zu einem Herzogthum aufrichten, und das Recht eines Pairs ihr zulegen lassen, mit völliger Macht solches, an wen sie wollte, zu übertragen, so glaubte Cinqmars sich beym Monarchen wichtig genug gemacht zu haben, um solches vom Cardinal verlangen zu können. Allein er erhielt

von

von diesem eine sehr unfreundliche, und unhöfliche Antwort, die einen Vorwurf seiner geringen Herkunft in sich faßte. Dies verursachte bey ihm einen unversöhnlichen Haß gegen seinen Gönner, und da ihn dieser auch von allen Berathschlagungen des Staatsraths ausschloß, wobey ihn doch der Monarch zu erscheinen vergönnet hatte, so erbitterte diese stolze Begegnung den Günstling des Königs dermaßen, daß er den festen Vorsaz faßte, den Cardinal aus dem Wege zu räumen.

Cinqmars hatte die Kühnheit, dem Könige seinen Anschlag, den Cardinal ermorden zu lassen, als dieser einst über dessen eigenmächtiges Betragen bittre Klagen gegen ihn führte, zu eröfnen. Allein Ludwig ward darüber so stutzig, daß jener Gefahr lief, seines Königs Gunst zu verliehren. Er hatte auch dem Herzoge von Bouillon Anträge gethan, mit ihm in Verbindung wider den Cardinal zu treten, war aber anfangs kalt abgewiesen worden, doch hatte er Hofnung, ihn in der Folge der Sache geneigter zu finden. Der Herzog von Orleans ließ sich mit ihm schriftlich über die Sache ein, und da er den Sohn des berühmten Geschichtschreibers, de Thou, nebst einem gewissen Fontrailles, zu seinen Gehülfen nahm, kam es endlich so weit, daß jene Herzoge mit ihm verabredeten:

ten: er sollte den Fontrailles nach Madrid schicken, um von dem dasigen Hofe Unterstützung zu verlangen. Herzog von Bouillon war eben damals im Begriff, die Anführung der französischen Truppen in Italien zu übernehmen; allein eine dazwischen kommende Krankheit des Königs machte, daß es sich mit diesem Auftrage sehr in die Länge zog.

Richelieu merkte indeß, daß Cinqmars Einfluß über den Monarchen täglich stieg, der seinige dagegen abnahm. Bißher war es ihm noch immer gelungen, die Günstlinge, die sich nicht von ihm wollten regieren lassen, zu entfernen, aber bey diesem wollte es ihm nicht glücken, ihn zu stürzen. Er überredete indeß den König, sich im J. 1642 nach Roussillon zu dem Heere zu verfügen, das, unter Meilleraye und Schomberg, Perpignan belagern sollte. Ludwigs Gesundheit war damals schwach, und er gieng ungern an diese Reise, allein der Cardinal ließ weder ihn noch seine Aerzte, nach eigner Einsicht, und freyen Willen handeln. Er fand es, dem unternehmenden Geiste des Cinqmars gefährlich, den Monarchen nur eine Minute aus den Augen zu lassen, und nahm daher, auf dem ganzen Zuge, sein Quartier allezeit bey des Königs seinem. Cinqmars Unwille gegen den Cardinal

stieg

stieg dadurch so sehr, daß er ihn mit eigner Hand umzubringen sich vornahm, wenn er nur einen Ort zur ersten Zuflucht für der Strafe, oder die Unterstützung des Herzogs von Orleans, der aber mit Fleiß sich abwesend hielt, hätte haben können. Allein er bewieß bey der Sache so viel Unbehutsamkeit, und Leichtsinn, daß der Argwohn des Cardinals wider ihn dadurch aufs stärkste erregt werden mußte, da dieser sah, wie sehr ihm Cinqmars trozte.

So schlecht auch damals die Gesundheit des Königs war, hinderte ihn dies doch nicht, nachdem seine Truppen einige Vortheile über die Spanier erlangt hatten, Perpignan im May 1642 zu belagern. Der Cardinal; war damals zu Narbonne bettlägerig, Ludwig aber ward es vor Perpignan. Cinqmars stellte sich indeß an die Spitze einer Parthey, die es mit der Königin Mutter hielt, und sein Freund de Thou war ihm dabey behülflich. Er suchte die Herzoge von Beaufort, und Mercoeur, zur Parthey des Günstlings zu ziehen, es wollte ihm aber damit nicht gelingen. Cinqmars gab sich auch Mühe, den Anhang des Cardinals in der Armee zu schwächen, und versprach allen, die dessen Parthey verlassen würden, Schuz. Die Marschälle Meilleraye und Schomberg ließen sich gleichwohl von ihm

ihm nicht einnehmen, und auch die Königin Mutter erklärte sich nicht gerade zu vor Cinqmars. Der König selbst schien äusserst unschlüßig, für welchen von beyden er sich erklären sollte, schäzte aber Richelieu's Talente zu hoch, als daß er sich entschließen konnte, ihn der Rache des Cinqmars aufzuopfern.

Fontrailles hatte unterdessen seine geheime Unterhandlung mit Spanien zu stande gebracht, und schriftliches Versprechen, daß Cinqmars, und dessen Anhang von daher unterstüzt werden sollte, erhalten. Als er nach Frankreich zurückkam, besprach er sich mit de Thou, der von seinem gehabten Auftrage nichts wußte, jezt aber, da er ihn umständlich erfuhr, nicht damit zufrieden war. Sein Freund, der Graf von Brienne, hatte ihm ernstlich abgerathen, mit Cinqmars sich einzulassen, und ihm dessen Untergang, so wie seinen eignen, vorher gesagt, aber er folgte diesem heilsamen Rathe nicht.

Der Cardinal hatte indeß Nachricht von der ganzen Verschwörung, die wider ihn gemacht war, so wie von der Unterhandlung der dabey interessirten Großen mit dem spanischen Hofe. Es ist wahrscheinlich, daß es Schomberg war, der ihm diese Nachricht verschafte,

und der sie von dem unbehutsamen Cinqmars selbst erhalten hatte. Dieser war überall so wenig versteckt mit seinem Anschlage, daß ihm die Prinzeßin Marie von Gonzaga aus Paris schrieb: sein Vorhaben sey dort so bekannt, als daß die Seine unter der neuen Brücke wegflösse. Fontrailles rieth ihm jezt, nach Sedan zu entweichen; da er ihm aber nicht folgen wollte, so verließ er ihn traurig, und gieng auf seine Güter, von da aber, als Cinqmars Verderben ausbrach, nach England.

Richelieu war indeß so glücklich, daß selbst ein Unfall, der die französischen Truppen traf, die in den Niederlanden, unter dem Grafen Harcourt, und Marschalle Grammont standen, ihm zum Vortheil gereichte. Der spanische General de Mello, erlangte über sie einen ansehnlichen Sieg, und fast das ganze Heer Grammonts gieng, nebst seinem Geld, und Gepäcke, dabey verlohren. Ludwig ward, durch die Nachricht von diesem Unfalle so sehr erschüttert, daß er nur beym Cardinale Rath, und Hülfe dagegen zu finden glaubte, auch ihm sein Verlangen, ihn bey sich zu haben, durch ein höchst verbindliches Schreiben bezeugte.

Der Cardinal wußte sich die Gemüthsschwäche des Monarchen aufs beste zu nuz zu machen, indem er einen Vertrauten, mit allen den Beweisen der gefährlichen Anschläge Cinqmars, an den König sandte. Zwar zögerte Ludwig, seiner natürlichen Unentschlossenheit nach, seinen Günstling in Verhaft nehmen zu lassen; man wuste sich aber seines Beichtvaters zu bedienen, um ihn zu überzeugen, daß er im Gewissen verbunden sey, die Sache wenigstens gerichtlich untersuchen zu lassen. Cinqmars, und de Thou wurden also zu Narbonne in Verhaft genommen, ingleichen der Herzog von Bouillon, der bey dem Heere in Italien war, Fontrailles aber, und die übrigen, so an der Sache theil gehabt, retteten sich durch die Flucht.

Der König ließ sich, so krank er auch war, nach Tarascone zu dem auch noch nicht genesenen Cardinale bringen, und auf ein Bette neben dem des Cardinals legen. Ihre Unterredung fieng sich mit Thränen an, die sie gegen einander vergossen, und eine völlige Aussöhnung folgte darauf, bey welcher Richelieu dem König eine Abschrift von dem Vergleiche gab, den die Verschwornen, durch Fontrailles, mit dem spanischen Hofe geschlossen hatten, und in welchem Spanien dem Herzoge von Orleans 17000 Mann, und

eine

eine Summe von 400,000 Thaler zu zahlen, dem Herzoge von Bouillon aber, und dem Cinqmars ansehnliche Jahrgelder, versprach. Die erwiesene Gewißheit dieses Handels befestigte den Cardinal mehr als jemals in der Gunst des Monarchen, er übergab jenem die Bestrafung der Verschwornen völlig, und bot ihm selbst seine eignen Kinder zu Pfändern seines ungemeßnen Vertrauens an. Um die Hauptstadt zu sichern gieng der König hierauf nach Paris zurück, der Cardinal aber blieb zu Tarascone, zur Untersuchung der Sache des Cinqmars, und der übrigen Verschwornen.

Der Herzog von Orleans war der vornehmste unter diesen, aber als der Bruder des Monarchen zu groß, um bestraft zu werden. Er demüthigte sich aufs tiefste vor dem Cardinale, bekannte alles, und ließ seine Freunde völlig im Stiche, daher er denn auch Verzeihung erhielt. Die beyden Gefangenen Cinqmars, und de Thou wurden hierauf zu Lyon verhört, verurtheilt, und mit dem Schwerdte hingerichtet. Der leztere wurde allgemein bedauert, um so mehr, da er keinen Antheil weiter an dem Vergleiche mit dem spanischen Hofe gehabt hatte, als daß ihm derselbe, nachdem er bereits geschlossen, bekannt geworden

den war. Der Herzog von Bouillon erhielt mit Mühe Begnadigung, nur unter dem Bedinge, daß er das Schloß, und die Stadt Sedan an den König übergab, die bisher nicht von Frankreich abhängig gewesen, und den Mißvergnügten zum Zufluchtsorte gedient hatten. Seinen Stand und Titel behielt er zwar, nicht aber seine Cammergüter, wegen welcher er nur ein allgemeines Versprechen der Entschädigung vom Könige bekam.

So triumphirte der Cardinal vollkommen über seine Gegner, die der König, nach seiner Geistesschwäche, ihm unbedingt aufopferte. Er fühlte auch seine Ueberlegenheit so sehr, daß er, da Perpignan zu eben der Zeit an die Franzosen sich ergeben mußte, dem Monarchen diese kurzen Worte schrieb: Eurer Majestät Truppen sind im Besiz von Perpignan, und ihre Feinde sind im Grabe! Er reißte auch mit der Pracht eines morgenländischen Fürsten von Lyon nach Paris, in einer darzu eigen erbaueten Sänfte, die alle Bequemlichkeiten eines Schlafzimmers hatte. Sie mußte, an Stangen, von 18 Personen auf den Achseln getragen werden, und weil sie zu groß war, um durch die Thore, der Städte, wo er durchkam, zu passiren, so wurden Mauern eingerissen, um ihr einen bequemern Weg zu machen.

Als

Als er zu Paris angekommen war, verwieß er alle, auf die nur der mindeste Argwohn fiel, daß sie um Cinqmars Anschläge gewußt, oder solche begünstigt hätten. Er brachte es dahin, daß ihn seine Leibwache, zu völligster Sicherheit, bis zum Könige begleitete, und sich mit der königlichen in gleicher Anzahl vermischte. Der Monarch mußte sogar einige Hauptleute seiner eignen Leibwache, die dem Cardinale misfielen abdanken, und er fügte sich jezt um so mehr in allem nach dessen Willen, da ihm der Prinz von Oranien neuerlich einen Wink hatte geben lassen: wofern Richelieu sein Ansehen am Hofe verlöhre, so würden er, und seine Freunde Spaniens Anträgen Göhör geben, weil man sich alsdenn nicht mehr so sicher auf Frankreich verlassen könne.

Die Königin Mutter starb in diesem Jahre zu Cölln in dürftigen Umständen, nachdem sie England hatte verlassen müssen. Sie fand Bedauern; aber ihr Geist hatte freylich nie mit ihrem ungemäßigten Ehrgeitze Schritt gehalten, auch hätte sie den Werth ihres Gemahls, des größten Königs, den Frankreich gehabt, nicht so zu schätzen gewußt, um seinen frühen Tod gehörig zu bedauern.

Ihr großer Gegner, der Cardinal, überlebte sie nur um wenig Monate; denn noch am Ende eben des Jahrs starb er, in einem Alter von 58 Jahren. Das Zurücktreten der goldnen Ader war sein Tod, die sich erst in den Arm, und von da auf die Lunge geworfen hatte.

Dieser Staatsmann verstand die Kunst, im Namen seines Königs, ein großes Reich unumschränkt zu beherrschen, und selbst seinen Herrn zum unumschränkten Monarchen zu machen, obwohl er, nach seinen persönlichen Eigenschaften, weder ein großer, noch ein rechtschaffener Mann war. Alle Handlungen, die er, in einer langen Reihe von Jahren, als Minister, ausführte, bewiesen, daß er eben so wenig an Religion, als an Tugend geglaubt, Arglist dagegen, überlegte Entschlossenheit, und standhaften Muth gehabt habe, alles zu wagen, um sich in dem Posten, den er einmal eingenommen, zu behaupten. Er sezte sich dabey dem allgemeinen Haß, und der Rachsucht der Großen aus, ohne durch die Liebe des Monarchen, für den er alles wagte, davor entschädigt zu werden. Ludwig fürchtete ihn blos, und hielt ihn für unentbehrlich; als er indeß starb, war der König so weit entfernt, über diesen Verlust bekümmert zu seyn, daß er

viel-

vielmehr alle Gefangne, und Verwiesene sogleich wieder in Freyheit sezte, die auf Richelieus Befehl gelitten hatten, auch erklärte: er wolle von nun an sein eigner Minister seyn, doch solle in der Staatsverwaltung überhaupt nichts verändert werden.

Er fuhr auch würklich fort, nach Richelieus Grundsätzen, nur etwas weniger strenge, zu regieren, übrigens ließ er die, so ihm der Cardinal noch in seinen lezten Stunden empfohlen hatte, an seinem Vertrauen Theil nehmen. Er gab dem Cardinal Mazarini, den Tag nach jenes Absterben, Siz und Stimme im Staatsrathe, machte ihn auch in der That, obwohl er ihm weder den Titel, noch die Gewalt von jenem gab, zu Richelieus Nachfolger. Auch den Canzler Seguier, und die Staatssecretaire Chavigny, und Desnoyers bestätigte er in ihren Aemtern, so wie Bouthillier bey der Oberaufsicht über die Finanzen. Mazarin, und Chavigny suchten sich durch Gelindigkeit Liebe zu erwerben, und baten den König, daß er auch die Marschälle Bassompierre, und Vitri, nebst dem Grafen Cramail, die Richelieu in die Bastille verurtheilt hatte, loslassen möchte. Desnoyers, der den Andächtigen bey Ludwig spielte, und dabey Richelieus ganze Strenge beybehielt, widersezte sich

 ihnen:

ihnen; weil sie aber den König bey seiner Schwäche zu fassen gewußt, und ihm vorgestellt hatten, daß er die Summen, die jene kosteten, nüzlicher verwenden könnte, so drangen sie durch, und die Verurtheilten kamen loß, wurden aber aufs Land verwiesen.

Richelieu hatte auf den Fall, daß er den König überlebte, davor gesorgt, daß der Herzog von Orleans, wegen seines Antheils an Cinqmars Verschwörung, von der Regentschaft sollte ausgeschlossen bleiben. Er dachte solche der Gemahlin Ludwigs Anna von Oesterreich zuzuwenden, von deren sanftem, und leitbarem Charakter er hoffen konnte, sie werde ihm die Beleidigungen, so er ihr vormals zugefügt, vergeben. Weil er Ludwigs Gemüth mit Mißtrauen gegen seinen Bruder erfüllt hatte, so befahl dieser am Tage vor Richelieus Tode die Erklärung, durch welche der Herzog von der Staatsverweserschaft sollte ausgeschlossen seyn, beym Parlemente eintragen zu lassen, wiederholte auch diesen Befehl einige Stunden nach des Cardinals Tode, worauf es auch würklich geschahe. Er verlohr seine Statthalterschaft in Auvergne, und selbst die Freyheit, ohne Erlaubniß des Monarchen am Hofe zu erscheinen, die er in der Folge zwar mit Mühe wieder erhielt, aber doch sich stets hintenangesezt sehen mußte.

Gegen

Gegen den Kayser war Ludwig im J. 1642 glücklich; sein Feldherr, Guebriant, trug im Anfange des Jahrs einen vollständigen Sieg über die kayserlichen bey Kempten davon, wofür er den Marschallsstab zur Belohnung erhielt. Eben diese Würde ward auch dem du Hallier zu Theil, der, seiner ausnehmenden Verdienste ohngeachtet, unter Richelieus Verwaltung, solche nie hatte erlangen können, weil er sich einst bedacht hatte, seinem Willen pünctlich nachzukommen. Vor la Motte in Lothringen war übrigens dieser neue Marschall nicht glücklich, sondern mußte die angefangne Belagerung wieder aufheben. Der Prinz Thomas von Savoyen traf mit Ludwigen einen Vergleich, und eroberte hierauf Nitza, Verua, und Tortona. Auch Salces in Rouissillon ergab sich, und seitdem ist diese Grafschaft Frankreich verblieben. In Catalonien war der Marschall de la Mothe-Houdancourt gegen den spanischen Feldherrn Leganez glücklich; er schlug ihn bey Lerida, obgleich er ihm an Volk um noch einmal soviel überlegen war, verfolgte auch seinen Sieg nachher den ganzen Feldzug hindurch.

Die zunehmende Schwächlichkeit des Monarchen, die im Frühjahr 1643 durch ein schleichendes Fieber sein nahes Ende anzudeuten schien, theilte

den Hof in zwey Partheyen; die eine war der Königin ganz ergeben, die andre wollte den Herzog von Orleans nicht ganz von der Regentschaft ausgeschlossen wissen. Mazarin, und Chavigny waren heimlich von der leztern Parthey, obwohl sie äusserlich an sich hielten, Desnoyers aber nahm unverholen die Parthey der Königin, weil er sich einbildete, beym Monarchen schon so fest zu stehen, wie Richelieu, da dieser sich oft seiner zu andächtigen Uebungen bediente. Allein er hatte sich geirrt, denn als er, auf des Königs Weigerung, sich seinem Willen gemäß zu erklären, seinen Abschied forderte, erhielt er solchen unerwarteter Weise sogleich, und le Teillier kam auf Mazarins Empfehlung, daß er der italiänischen Angelegenheiten sehr kundig sey, an seine Stelle. Mazarin aber, und Chavigny zeigten sich nun gefälliger gegen die Wünsche der Königin, als vorher, und erhielten ihre gute Meinung, nachdem sie ihren Beichtvater, Potier, zu gewinnen gewußt hatten.

Je schwächer Ludwigs Gesundheit ward, desto mehr bekümmerte ihn die Sorge für die Regierung, während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers. Er traute weder seiner Gemahlin, die er als spanisch-gesinnt in Verdacht hatte, noch seinem Bruder, dessen

ungesezten Geist er aus seinen öftern Empörungen kannte, etwas gutes zu, und hatte ohnlängst seinem Beichtvater, dem gelehrten P. Sirmond, darum sein Vertrauen entzogen, weil er ihm gerathen, beyde als Staatsverweser anzunehmen. Doch brachte endlich Mazarin, der nebst Chavigny sich des Monarchen Zutrauen zu erwerben gewußt hatte, ihn zu dem festen Entschlusse, zwar die Königin, als Staatsverweserin, zu erklären, ihre Gewalt aber doch so einzuschränken, daß es ihr unmöglich würde, solche zu mißbrauchen. Den Herzog von Orleans erklärte er zum Haupt des Staatsraths, und Oberstatthalter des Reichs. In dessen Abwesenheit sollte der Prinz von Condé seine Stelle vertreten, wenn er aber auch nicht zugegen wäre, Mazarin; doch sollte in Staatsangelegenheiten alles nach der Mehrheit der Stimmen im Staatsrathe entschieden, und festgesezt werden.

Ludwig ließ, da er sich schwächer fühlte, diese seine Verordnung dem Parlemente bekannt machen, und es von der Königin, so wie vom Herzoge von Orleans, und den übrigen, so dabey interessirt waren, beschwören, daß sie sich darnach richten wollten. Das Parlement trug sie ein, und durchstrich dagegen, auf seinen Befehl, diejenige, welche er vorhin wegen Un-

fähigkeit seines Bruders zur Reichsverwaltung ertheilt, und eintragen lassen. Auch erkannte er, noch vor seinem Ende, die Ehe seines Bruders mit Margarethen von Lothringen für gültig, und bestellte den Cardinal Mazarin zum Oberaufseher aller Kirchensachen. Die Königin erhielt das Recht, alle hohe Bedienungen zu besetzen, nur nicht die des Staatssecretair, der durch die Stimme des Staatsraths zu erwählen sey. Den Herzog von Enguien, der des Prinzen Condé ältester Sohn, und ein groß Genie für die Kriegsgeschäfte war, stellte er, obwohl er nicht über 21 Jahre zählte, an die Spitze des Heers, und dû Hallier, der jezt Marschall de l'Hospital hieß, sollte unter ihm dienen.

Nachdem Ludwig dies alles festgesezt hatte, fühlte er am 14ten May 1643 die Annäherung des Todes, dem er mit größter Standhaftigkeit entgegen sahe. Er fragte seinen Arzt, wie lange er noch glaubte, daß es mit ihm dauern könne, und da dieser ihm sagte: höchstens 2 bis 3 Stunden, versezte er: ich bin es zufrieden, Herr! dein Wille geschehe! Er starb im 42sten Jahre seines Alters, und im 33sten seiner Regierung. Ausser seiner Tapferkeit, kann man nichts auszeichnendes an ihm rühmen, denn er war unzufrieden

den mit sich selbst, und ungesellig, ein Freund der Einsamkeit, und daher immer von Günstlingen abhängend. Seine Neigungen, und seine Staatsklugheit waren einander stets widersprechend, und wann die leztere ihn bestimmte, sich von Richelieu, den er haßte, völlig beherrschen zu lassen, so geschahe es nicht aus Mangel an eignen Einsichten, sondern aus Ueberzeugung, daß niemand das Reich besser zu regieren verstehe, als dieser. Seine Höflinge gaben ihm den Beynamen des Gerechten, allein er war wohl zu unentschlossen, und schwankend in seinen Urtheilen, um denselben völlig zu verdienen. Er starb an eben dem Tage, und fast in eben der Stunde, wie sein Vater Heinrich der Große.

# Zwey und funfzigste Vorlesung.

## Regierungs-Geschichte Ludwigs XIV.

Der Nachfolger Ludwigs war nicht viel über 4 Jahr alt, als der Thron seines Vaters auf ihn kam, und, bey dieser lange dauernden Minderjährigkeit, hatte seine Mutter, Anna, nichts dringenders als, mit

Hülfe

Hülfe des Parlements, ihr Ansehen zu befestigen. Dies oberste Reichsgericht, das Richelieu, durch so manchen Kunstgriff, tief herunter gesezt hatte, schien jezt mit einmal wieder zu seinem alten Ansehn empor zu steigen: denn es bestätigte nicht nur die Königin, als einzige Reichsverweserin, sondern hob auch den lezten Willen des Königs, in Absicht des Herzogs von Orleans, und des Cardinal Mazarins, auf. Die Räthe dieses höchsten Gerichts der Nation dachten nur daran, bey der uneingeschränkten Regentschaft, die sie der Königin verschafften, ihre eigne Wichtigkeit zu zeigen, allein sie empfanden bald, daß sie übereilt gehandelt hatten, in dem sie den Herzog von Orleans, und die andern Prinzen vom Geblüt, alles Ansehens beraubten. Denn sobald Anna sich mächtig genug fühlte, um unabhängig handeln zu können, zeigte sie eben so wenig Achtung gegen das Parlement, als vorhin Richelieu ihm bezeugt hatte.

Man sah bald, daß Mazarin, obwohl ihm der Titel eines Gehülfen bey der Regentschaft war genommen worden, doch den Gang der Regierung heimlich leitete. Zwar schien es anfangs, als besäße der Bischoff von Beauvais, Potier, das Vertrauen der Königin am meisten; allein sie ward seine Unfähigkeit

zu

zu Staatshändeln zu bald inne, und sezte daher an seine Stelle einen Mann, der zwar Richelieus Staatsklugheit völlig besaß, aber dabey weniger Stolz, und Härte, mehr Vorsichtigkeit, und Beugsamkeit blicken ließ. Sein demüthiges Betragen machte, daß man ihn nicht fürchtete, und er gewann dadurch unvermerkt das Vertrauen der Regentin, ehe die, so mit ihm darum buhlten, es verhindern konnten.

Die ersten Maaßregeln, zu denen er sie bewegte, waren auch nichts als Gelindigkeit, und Gnade; er rieth ihr, Richelieus Anhänger, und Verwandte nicht zu drücken, wie sie sonst wohl möchte darzu geneigt gewesen seyn, weil es Regenten unanständig sey, aus Rachbegierde zu handeln. Auf seinen Rath verzieh sie auch der Herzogin von Chevreuse, dem Chateauneuf, und andern, die Ludwig nie hatte begnadigen wollen. Den Canzler Seguier behielt man nur darum bey, damit jener nicht die königlichen Siegel zu erlangen trachten möchte. Brienne, der im Dienst der Königin alles aufgeopfert hatte, erhielt ihr Zutrauen, brachte auch den Herzog von Vendome, und seinen Sohn, von Beaufort, die unter der vorigen Regierung verdächtig gewesen waren, bey ihr in Gunst. Allein dieser beraubte sich des in ihn gesezten Zutrauens bald

wie-

wieder, indem er, da man ihm nicht den Posten des Gros-Admirals geben wollte, auf den Cardinal laut schmähete, und in Verdacht kam, daß er ihm nach dem Leben stünde. Um die Parthey, die mit ihm Ränke wider den Cardinal, und die Regierung zu spielen anfing, und die man durch den Namen der Importanten auszeichnete, zu zerstreuen, ward Beaufort nach Vincennes gesezt, sein Vater aber, von Vendome, und sein Bruder Mercoeur bekamen Verhaft in ihren Häusern; die Herzogin Chevreuse aber ward nach Tours verwiesen, und mit ihr entfernte man auch die Frau von Hautefort, die Ludwig XIII. Gunst besessen hatte, vom Hofe.

Ausser diesen Bewegungen der Importanten, die sich durch ihren Ungestüm unglücklich machten, schien der Anfang der neuen Regierung ruhig zu seyn. Der Herzog von Orleans war mit seinem Posten eines ersten Statthalters zufrieden, und der Prinz von Condé, der den Frieden liebte, war durch die Ungnade, die das Haus Vendome getroffen, völlig gewonnen, und theilte seinem Sohn, dem Herzog von Enguien, eben diese Gesinnung mit. Die Prinzen vom Geblüte hatten nicht soviel Geist, gefährliche Unruhen im Staate anzuspinnen, und da auch die übri-

gen

gen Großen durch die Leutseligkeit der Königin, und die Gefälligkeit des Cardinals, eingenommen waren, so schien jedermann zufrieden zu seyn, bis sichs in der Folge zeigte, daß die erstere ihre unumschränkte Gewalt nicht zu gebrauchen wisse, und zur Regierung nicht geschaffen sey.

Auch durch auswärtige Siege, und Eroberungen zeichnete sich der Anfang der neuen Regierung glücklich aus. Schon am fünften Tage nach Ludwigs XIII. Tode erfocht der junge Held, Enguien, der an der Seite von Flandern das Heer anführte, einen glänzenden Sieg über die Spanier. Der alte spanische Feldherr, Francesco de Melos, belagerte Rocroy, einen wichtigen Gränzort in Champagne, nach dessen Einnahme sich die Spanier schmeichelten, er werde sein dem Herzoge von Enguien an Zahl sehr überlegenes Heer bis vor die Thore von Paris führen. Der Marschall de l'Hospital, nebst Gassion, und la Fertee dienten unter Enguien; man hielt Kriegsrath, und der Heldenmuth des Prinzen machte ihn vorschlagen: man solle die Spanier angreiffen. Obwohl nun de l'Hospital dagegen war, auch ein Befehl vom Hofe es verbot, ein Treffen zu wagen, drang Enguien doch durch, da ihm Gassion zulezt beytrat, und es ward

be-

beschlossen zu schlagen. Der Herzog traf darzu alle Anstalten, und schlief darauf so ruhig, daß man ihn des andern Morgens aufwecken mußte, um den Befehl zum Angriff zu geben.

Dies Treffen, das am 19ten May 1643 erfolgte, war das blutigste, und hartnäckigste, seit vielen Jahren. Das spanische Fußvolk, das den Ruf, unüberwindlich zu seyn, für sich hatte, schlug den linken Flügel des französischen Heers, den l'Hospital führte; allein der Muth und das kriegerische Geschick des jungen Herzogs machte dies Unglück wieder gut. Er griff diesen furchtbaren Phalaux der Spanier, der seinen Feldherrn, den tapfern Grafen Fuentes, in der Mitte hatte, unerschrocken an, ward zwar dreymal zurückgetrieben, hatte aber doch, nachdem jener war getödtet worden, den Triumph, der Welt zu zeigen, daß die castilischen Fußvölker geschlagen werden könnten. Es wurden 6000 derselben getödtet, sobald aber der junge Held seines Siegs gewiß war, that er dem Blutvergiessen Einhalt.

Die Folge dieses Siegs war, daß Rocroy entsezt ward, die Städte Dietenhofen und Sirick übergiengen, und das französische Heer in Flandern einfiel,

ja bis an die Thore von Brüssel streifte. Zwar kostete Dietenhofen viel Blut, eh es erobert werden konnte, wie denn auch Mazarin kaum hatte die Belagerung dieses ungemein festen Platzes zulassen wollen; der Muth des Herzogs aber, und sein kriegerisches Genie brachen alle Schwierigkeiten durch, und er kehrte, mit Lorbeern geziert, nach Paris zurück, um den Neid zu entwafnen, der ihm schon anfieng gefährlich zu werden. Gassion aber, und Türenne, der sich in Piemont indeß großen Ruhm erworben hatte, erhielten den Marschallsstab.

In Deutschland war der Feldzug dieses Sommers für die Franzosen weit minder glücklich gewesen. Der Marschall von Guebriant war durch die Bayern und Lothringer nach dem Elsaß getrieben worden, und da so sehr in die Enge gerathen, daß er den Hof um Beystand ersuchen mußte. Enguien mußte also bald wieder zum Heere gehn, und es durch Lothringen nach dem Elsaß führen. Er verstärckte Guebriant mit 7000 Mann, der hierauf nach Schwaben zog, und Rothweil belagerte; weil er aber dabey am Arm verwundet ward, und einige Tage nach Eroberung dieses Orts da starb, so hatte dieser wichtige Verlust für sein Heer traurige Folgen.

Die weimarschen Völker wollten sich nicht von dem französischen Feldherrn anführen lassen, und trennten sich, durch den in Bernhards Schule gebildeten Feldherrn Taupadel geführt, von den Franzosen, die sich hierauf unter Graf Ranzau's Befehl nach Tuttlingen an die Donau zogen. Sobald dies die kayserlichen Feldherrn merkten, überfielen sie in der Eil das sichre französische Heer, das an Ranzau einen nachläßigen, und dem Trunke äusserst ergebnen Mann zum Anführer hatte, an allen Seiten mit solcher Hitze, daß es fast ganz zu Grunde gerichtet ward. Ranzau, und vier andre Generals wurden gefangen, das schwere Geschüz, Gepäck, und Geld fiel alles den Siegern in die Hände; auch die deutschen Truppen kamen darüber in Gefahr, mußten Rothweil eiligst verlassen, und sich nach Breysach zurück ziehen.

Etwas besser gieng es für die Franzosen in Italien. Türenne, der unter dem Prinzen Thomas von Savoyen diente, machte einige Eroberungen, ward aber bald zurückgerufen, und du Plessis-Praslin an seine Stelle gesezt. In Catalonien gieng der Marschall von la Motte nur vertheidigungsweise, doch sehr klug zu Werke; und sein Neffe von Breze, der jezt Herzog von Fronsac hieß, schlug zweymal die spanische Flotte bey Carthagena.

Ma-

Mazarin, der jezt das Vertrauen der Regentin völlig besaß, war darauf bedacht, im Jahr 1644 den Verlust des vorigen Jahres zu ersetzen, und durch den Herzog von Enguien, unter dem Türenne und Grammont dienten, dem Rufe der französischen Waffen in Deutschland wieder aufzuhelfen. Der Herzog gieng über den Rhein, und nun konnte Türenne, der vorher, weil sein Heer zu schwach war, dem kayserlichen Feldherrn Merci hatte zusehen müssen, wie er Freyburg wegnahm, dem Feinde die Spitze biethen. Es fielen drey Gefechte zwischen ihnen vor, die sehr blutig, für die Franzosen aber so entscheidend waren, daß die kayserlichen sich zurückziehn mußten. Die Folge davon war die Einnahme von Philippsburg, Mayntz, Worms, und Oppenheim. Der Herzog gieng hierauf nach Paris zurück, und ließ dem Marschall Türenne die Aufsicht über sein siegreiches Heer.

An der Seite der Niederlande führte der Herzog von Orleans den Oberbefehl, und der Prinz von Oranien unternahm es, im Einverständnisse mit ihm, Dünkirchen und Grevelingen anzugreifen. Es kam ein neuer Vergleich zwischen Frankreich, und den Generalstaaten zu Stande, durch welchen die Verbindung vom J. 1635 bestätigt ward. Mit der neuerlich her-

gestellten Krone Portugall ward ein neuer Vergleich geschlossen, und dem Rakotzy in Ungarn wurden von Frankreich Hülfsgelder bewilligt, um dort eine Diversion, zum Vortheile der Schweden in Deutschland, zu machen.

In Spanien gieng Lerida für die Franzosen verlohren, und der Marschall de la Motte, der den Ort retten wollte, wurde mit großem Verluste, zweymal zurückgetrieben. Die Catalonier beschwerten sich über ihn, und Mazarin, der ihm nicht günstig war, nahm davon Anlaß, ihn in Verhaft zu setzen, und sein Verfahren einem gerichtlichen Verhöre zu unterwerfen, aus dem er gleichwohl mit Ruhme davon kam, und nach vier Jahren seine Freyheit wieder erhielt. Mazarin, der ihn nicht gehörig unterstützt hatte, behielt die Schuld dieses Unglücks, und konnte mit all' seinem Ansehen des Marschalls Verurtheilung nicht bewürken.

In den Niederlanden eroberte der Herzog von Orleans, mit Hülfe der Marschälle Meilleraye und Gassion, Grevelingen, worauf er zurückkehrte, und von der Regentin wohl aufgenommen ward. Er wünschte zwar Ruhm und Ansehen zu erlangen, aber nicht durch zu gefährliche Unternehmungen.

Am Hofe hatte seit einiger Zeit der Hang zu Ränken alles ergriffen, und diese Sucht schien sich nun auch der Nation mitzutheilen, zumal da sie vom Parlemente genährt wurde. Dieser höchste Gerichtshof hatte den Cardinal Mazarin im Verdachte, daß er den Grundsätzen seines Vorgängers darinn folge, ihn auf eine blos zum Schein vorhandne Rathsversammlung herabsetzen zu wollen. Das Volk in der Hauptstadt empörte sich, weil der Hof auf die neugebaueten Häuser zu Paris eine Auflage gemacht hatte. Nun ward zwar der Aufruhr bald gedämpft, und die Aufrührer erhielten Verzeihung, das Parlement hingegen einen Verweiß darüber, daß es ihnen Vorschub gethan hätte.

Hieraus entstand ein Streit zwischen dem Parlement, und dem Hofe über ihre wechselseitige Rechte, und Befugnisse, der zwar vor der Hand beygelegt ward, aber doch unter der Asche fortglimmte, und einige Jahre hernach in helle Flammen ausbrach. Man merkte bald, daß Mazarin der Last, die er auf seine Schultern genommen, nicht gewachsen sey. Zwar bewieß er so viel Gefälligkeit, und Herablassung, als sein Vorgänger Troz, und Härte, allein das Parlement ward dadurch nur noch mehr zum Widersprechen

gereizt, und seine gelindern Maaßregeln vergrößerten eher die öffentlichen Unruhen, als daß sie solche stillen konnten.

Türenne hatte im J. 1645 den Unfall von dem kayserlichen Feldherrn Mercy bey Marienthal geschlagen zu werden, weil er sich von seiner Reuterey getrennt hatte, und muste sich unter die Mauern von Philippsburg ziehn. Der Herzog von Enguien eilte ihm zu Hülfe, belagerte Heilbronn, und rückte gegen Nördlingen, wo Mercy ihn in einer sehr vortheilhaften Stellung erwartete. Der Herzog griff ihn dem ohnerachtet an, und schlug ihn, nach einer hartnäckigen Gegenwehr, wobey die kayserlichen an 5000 Mann verlohren. Mercy beschloß hier seine ruhmvolle Laufbahn, er blieb im Gefechte, Gleen aber, der nächste Feldherr nach ihm, war unter den Gefangenen französischer Seits, so wie der Marschall Grammont von den Bayern war ergriffen worden. Beyde wurden gegen einander ausgewechselt.

Die Folge des Sieges war, daß Nördlingen und Dünckelspiel übergiengen; allein die kayserlichen eroberten bald nachher beyde Plätze wieder, durch den Erzherzog Leopold, der Heilbronn entsezte. Enguien

war

war damals krank, und Türenne führte an seiner Stelle die Franzosen an; nachdem nun die kayserlichen in die Winterquartiere gegangen waren, griff er Trier plözlich an, und nahm es weg. Der Churfürst selbst bekam durch die damals zu Münster gepflognen Unterhandlungen seine Freyheit wieder, und Türenne sezte ihn in sein Churfürstenthum wieder ein.

Nicht mit eben der Lebhaftigkeit ward der Krieg in Italien geführet. Der junge Herzog von Savoyen ward, zufolge eines mit Frankreich geschloßenen Vergleichs, in den Besitz von Turin, und der übrigen Plätze gesezt, welche die Franzosen in seinem Gebiet bisher inne hatten. Prinz Thomas von Savoyen führte noch immer die Truppen wider die Spanier an; allein die Eroberungen waren von beyden Seiten unbeträchtlich. In Catalonien eröfnete der Graf Harcourt, der diese Provinz mit dem Titel eines Vicekönigs regierte, den Feldzug mit der Eroberung Roses, eines festen Platzes, der stark besezt, und gut vertheidigt ward. Das meiste Verdienst bey dieser wichtigen Eroberung hatte Plessis-Praslin, der auch dadurch einen Marschallsstab erhielt, und zu dem Prinzen Thomas geschickt ward, um unter ihm in Savoyen zu dienen. Der Graf Harcourt gewann noch in eben dies-

diesem Jahre 1645 eine Schlacht wider die Spanier, nahm verschiedne Plätze weg, und hintertrieb eine Verschwörung, welche die Baronesse Alby angezeddelt hatte, vermöge deren man Barcellona dem König von Spanien hatte einräumen wollen.

An der Seite von Flandern gab der Herzog von Orleans sich noch immer das Ansehen eines Ober-Befehlshabers; die Geschäfte eines Feldherrn aber fielen auf den Marschall Gassion, und den Grafen Ranzau. Dieser ward auch Marschall, nachdem er zur römischen Kirche übergegangen war. Der Prinz von Oranien beförderte durch seinen Beystand die Eroberungen der Franzosen gar sehr, und die Spanier mußten, troz ihrer Tapferkeit, den Franzosen überall weichen, so daß diese am Ende des Feldzuges vom J. 1645 Hulst, und viel andre wichtige Plätze erobert hatten.

Indeß stieg die Mißhelligkeit zwischen dem Hofe, und dem Parlement zu Paris mit jedem Tage. Mazarin kannte die Verfassung von Frankreich zu wenig, und da er bey der Fortsetzung des Kriegs seinen Vortheil fand, dachte er nicht daran, daß das Reich durch die Dauer desselben bereits zu erschöpft sey, um noch länger den Bedürfnissen der Regierung ein Genüge

nüge leisten zu können. Die Mitglieder des Parlements thaten ihrerseits alles, um das königliche Ansehen zu schmählern, und nahmen einen so hohen Ton an, als ob sie noch die Versammlung der alten Stände von Frankreich vorstellten. Die Regentin sah sich im J. 1645 zu dem Schritte gezwungen, ihren siebenjährigen Sohn selbst in die Versammlung des Parlements zu bringen, um dasselbe zu bewegen, die Verordnungen zu neuen Abgaben niederzuschreiben, welche die Nothwendigkeit, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, erheischte. Sie hörte bey diesem Anlaß von dem Generaladvocaten Talon eine sehr dreiste, aber nachdrückliche Rede, worinn ihr Wahrheiten gesagt wurden, die das Elend des Volks ihm auspreßte, und konnte den Eyfer nicht tadeln, mit dem sich dieser Patriot ausdrückte. Es geschah indeß, was die Regierung gefordert hatte; aber dem Parlemente mit Nachdruck zu begegnen, hielt der Cardinal, bey den damaligen Umständen, für bedenklich.

So ungeübt indeß dieser Ausländer in der einheimischen Verfassung des Reichs war, so geschickt war er dessen auswärtige Angelegenheiten zu besorgen. Er führte die Unterhandlungen, die damals zu Münster, und Osnabrück, des Friedens wegen vorgiengen, mit

vieler Klugheit, und wußte, ohngeachtet aller Ränke des Hauses Oesterreich, die Verbindung der Holländer, und Schweden mit Frankreich zu erhalten.

Mazarin ward, als Ludwig XIV. sieben Jahre erreicht hatte, zum Oberaufseher über seine Erziehung bestellt, sein Hofmeister aber ward der Marschall Villeroy, und sein Lehrer, der berühmte Perefixe, der nachher Bischoff von Paris ward. Sie gewöhnten ihn zu einem gesezten, seiner Würde gemäßen Betragen, ohne darauf zu denken, ihm gelehrte Kenntnisse beyzubringen, wie es denn auch scheint, daß Ludwig selbst zu Wissenschaften wenig Neigung gehabt habe.

Als im Jahr 1646 beyde Präsidenten des Parlements starben, davon der eine bis an seinen Tod zu Pignerol gefangen gesessen, beschwerte sich dasselbe: man habe diese Stellen mit zween jungen Leuten besezt, die man aus Mangel an Jahren mündig hätte erklären müssen. Die Glieder dieser Versammlung geriethen nun in Streit mit einander, doch darinn schienen sie alle einstimmig zu seyn, daß sie, während der Minderjährigkeit des Königs, die Macht hätten, die Gewalt der Regentin einzuschränken, und die Mängel, so sie an dem königlichen Ansehen damals

fan-

funden, zu ergänzen. Mazarin bekümmerte sich nicht darum, diesen Grundsätzen entgegen zu arbeiten, sondern sein Augenmerk war nur darauf gerichtet, die Unterhandlungen zu Münster zu leiten, und den kayserlichen in Deutschland zu widerstehen. Türenne führte dort ein Heer an, das nur aus 8000 Mann bestund; er wußte sich indeß mit wunderbarer Geschicklichkeit im J. 1646 mit dem schwedischen Heere zu vereinigen, worauf er Augsburg, aber vergebens, belagerte; doch zwang er die Churfürsten von Bayern und Cölln zu Ulm einen Vergleich zur Neutralität zu schliessen, der ihm die Freyheit verschafte, seinen Zug nach den Niederlanden zu richten.

Frankreichs Zustand war damals höchst verworren, und bedenklich. Die Regentin folgte Mazarin gänzlich, dessen Absichten doch dem wahren Vortheile der Nation durchaus entgegen waren, und den die Prinzen von Geblüt, so wie das Parlement, und das Volk haßten. Er zwang die Königin, einen blutigen Krieg wider ihren Bruder, den König in Spanien, fortzuführen, den sie gleichwohl aufs zärtlichste liebte; zugleich that Mazarin alles mögliche, die Unterhandlungen zu Münster noch mehr zu verwickeln, nachdem dieser Monarch sich gegen die Königin, seine

Schwe-

Schwester, erboten hatte, er wolle ihren Ausspruch zwischen ihm, und ihrem Sohne sich gefallen lassen. Mazarin bildete dagegen der Regentin ein: Spanien suche durch solche Vorschläge blos, Frankreich von seinen Bundsgenossen abzuziehn. Sein Sinn war nur dahin gerichtet, auswärtige Unruhen zu unterhalten, weil er besorgte, alle Partheyen würden sich wider ihn vereinigen, wenn einmal die öffentliche Ruhe hergestellt wäre.

In Italien sezte er den Krieg um desto lebhafter fort, da er um diese Zeit die Kränkung erfuhr, daß Innocenz X., ein Freund des Hauses Oesterreich, durch die Cardinäle Barberin zum päbstlichen Stuhle erhoben ward. Dieser bewieß sich, gleich nach seiner Erhöhung, widriggesinnt gegen Mazarin, denn er versagte diesem nicht nur den Cardinalshut für seinen Bruder, den Erzbischoff von Aix, sondern drohete auch ihm selbst: er werde ihn nach Rom fordern, um seiner Aufführung wegen ihn zur Verantwortung zu ziehen. Aus Rache nahm sich Mazarin jezt der Barberini's an, denen Innocenz sehr undankbar begegnete, indem er nicht allein von dem allen, was er ihnen vor seiner Erhöhung versprochen hatte, nichts erfüllte, sondern sie auch verfolgte, und aus Rom vertrieb:

Ma-

Mazarin, so sehr er vorher wider sie erbittert gewesen, sorgte jezt, um den Pabst zu demüthigen, dafür, daß die Regentin sie aufnahm, und verschafte dem ältesten, Anton, sogar das Erzbißthum Rheims, mit der Würde eines Groß-Allmoseniers.

Der Herzog von Breze war im J. 1646 zum französischen Aufseher der Meere an der italiänischen Küste erklärt worden, und erschien mit einer ansehnlichen Flotte auf der Höhe bey Orbitello, um dem Prinzen Thomas von Savoyen bey Belagerung dieses Platzes beyzustehen. Die spanische Flotte unter dem Admiral Pimentel, eilte zum Entsaz der Stadt herbey, griff die französische an, und schoß sich, 3 Tage lang, aufs heftigste mit ihr herum, ohne daß ein Theil sich des Sieges rühmen konnte. Zulezt ward der Herzog von Breze, der erst im 27sten Jahre war, durch eine Canonenkugel getödtet, worauf die Flotten auseinander seegelten, und Graf Dignon, der nach jenem das Commando übernahm, seinen Lauf nach der französischen Küste richtete, unter dem Vorwande, sie zu decken. Der Prinz Thomas ward indeß gezwungen, die Belägerung aufzuheben, nachdem er beynah sein ganzes Heer verlohren hatte.

Ma-

Mazarin ließ sich durch diese Unfälle gleichwohl nicht hindern, neue Heere unter den Marschällen Meillerave, und du Plessis nach Italien zu schicken. Diese eroberten Piombino, und Porto Longone, erhielten den Herzog von Modena, bey der französischen Parthey, und sezten die Barberini in ihre Güter, und Würden zu Rom wieder ein. Der Pabst muste sich mit ihnen wieder aussöhnen, und Mazarins Bruder den Cardinalshut schicken, der sich nun den Namen St. Cecil beylegte.

Weniger glücklich war der Graf Harcourt an der spanischen Seite in diesem Jahre, als im vorigen; denn er mußte die angefangne Belagerung von Lerida wieder aufheben, und verlohr durch den Spanier Leganez, der ihn dazu zwang, sein Geschüz, und Gepäck, worauf ihm das Commando genommen ward. In den Niederlanden führte solches noch immer der Herzog von Orleans, und Gassion erfocht im Anfange des Feldzugs, einen Sieg über die Spanier. Der Herzog, der an Enguien einen treflichen Feldherrn unter sich hatte, belagerte und eroberte Courtray. Wenn er den günstigen Zeitpunct genuzt hätte, den Herzog von Lothringen, der die Spanier commandirte, jezt anzugreifen, würde es ihm, in Verbindung mit

den Holländern unter dem Prinzen von Oranien, ein leichtes gewesen seyn, die Spanier aufzureiben, da er schon für sich selbst ihnen an Menge überlegen war. Allein sein Günstling, der Abt de la Riviere, hielt ihn davon zurück, und auch der Prinz von Oranien hatte keine Neigung mehr mit den Franzosen gemeinschaftlich zu fechten, weil er sie anfieng als zu furchtbare Bundsgenossen zu betrachten. Es entstand Streit zwischen den Franzosen, und Holländern, und nur 6000 der erstern blieben unter dem Marschall von Grammont bey dem Prinzen von Oranien stehen, die übrigen führten den Krieg alleine fort, nahmen Vinoxbergen weg, und belagerten Mardyck; da aber dieser Ort Dünkirchen so nahe lag, ward die Belagerung dadurch sehr erschweret. Der Herzog von Orleans ließ die Aufsicht darüber dem von Enguien, und gieng nach Frankreich zurück. Dies gab Enguien neuen Anlaß, kriegerische Lorbeeren einzusammlen; denn da eine holländische Flotte, unter dem tapfern Tromp, Dünkirchen sperrete, mußte sich Mardyck bald ergeben, und, ob Enguien gleich bey der Belagerung war verwundet worden, gelang es ihm doch, mit Hülfe eben dieser Flotte, noch vor Ende des Feldzugs, die wichtige Stadt Dünkirchen selbst zu erobern.

Sein

Sein Vater, der Prinz von Condé, starb noch im lezten Monat dieses Jahrs 1646, und hinterließ ihm seinen Titel, nebst einem großen Vermögen, wodurch sein Einfluß am Hofe sehr vermehrt zu werden schien. Er hieß von nun an der Große Condé, und da er mit der Schwester des Herzogs von Breze vermählt war, machte er nicht allein auf die durch dessen Tod erledigte Würde eines Oberadmirals Anspruch, sondern auch auf Brouaze, und die nahe dabey liegenden Inseln. Allein die Regentin trug Bedenken, ihm einen so wichtigen Posten zu überlassen, der seine Macht, während des Königs Minderjährigkeit, so sehr vermehren konnte, und nahm auch jene Herrschaft, mit Hülfe der Flotte, unter dem Grafen Dignon, in Besiz. Hierüber führte der Prinz Beschwerde, und forderte dafür Ländereyen von gleichem Werthe, namentlich die Grafschaft Burgund, konnte es aber nicht erlangen, daß ihm die Regierung, solche zu erobern, Hülfe leistete. Jezt, da sein Vater, während dieses Zwistes starb, besänftigte man ihn dadurch, daß man ihn alle die Ämter bekleiden ließ, die jener gehabt hatte.

Weil man indeß diesen jungen ehrgeizigen Prinzen gern von Hofe entfernen wollte, so schickte man

ihn

ihn im J. 1647 mit einem nicht beträchtlichem Heere nach Catalonien, wo er das wieder gut machen sollte, was Harcourt versehen hatte. Indem man ihm dadurch zu schmeicheln schien, legte man es in der That so an, daß er für seine in Deutschland, und den Niederlanden gesammlete Lorbeern, hier sollte gedemüthigt werden. Man gab ihm nicht Truppen genug, und bezahlte auch diese sehr unrichtig; gleichwohl unternahm er es, mit ihnen Lerida zu belagern. Allein hier hatte er mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen, und ward vom französischen Hofe so schlecht unterstützt, daß er die Belagerung, mit großem Verluste an Leuten, wieder aufheben mußte, ehe die Spanier, unter dem Marquis von Aytona, mit einem ansehnlichen Heere, zum Entsaz des Orts herbey kamen. Alles, was er, den Rest des Feldzugs hindurch, thun konnte, war, daß er Barcellona die Ruhe erhielt, und dem weitern Fortgange der Spanier in Catalonien Einhalt that. Der Marschall von Grammont commandirte unter ihm mit großer Klugheit, konnte aber auch nur kleine Vortheile über den Feind erhalten; doch lernte er selbst, der grosse Condé, bey diesem schwierigen Feldzuge, die Vorsichtigkeit, die ihm bisher noch gefehlt hatte, um ein vollkommner Heerführer zu seyn.

In Deutschland geriethen die Franzosen im J. 1647 in eine gefährliche Lage, wegen des offenbaren Zwists, der zwischen Türenne, und dem schwedischen Feldherrn Wrangel entstanden war. Der lezte hatte den Feldhern Rosen, der die noch übrigen wenigen weimarschen Truppen, bey Türennens Heere, commandirte, überredet, daß er versuchte, sie vom französischen Dienste ganz abwendig zu machen. Dies geschah, indem Türenne auf seinem Zuge nach den Niederlanden begriffen war. Zwar wurden die weimarschen Truppen geschlagen; und zerstreuet, allein der Churfürst von Bayern war doch durch ihre Empörung aufgemuntert worden, seine neuerlich mit Türenne geschlossene Neutralität für ungültig zu erklären, und die Schweden anzugreifen. Türenne machte Mazarin begreiflich, was für üble Folgen für Frankreich aus der Niederlage der Schweden entstehen müßten. Nachdem er hierauf verstärkt ward, gieng er wieder über den Rhein, und befreyte die Schweden, als sie im Begriffe standen, unter der Macht ihrer Feinde zu erliegen. Dieser zu so rechter Zeit geleistete Dienst hob das Mißverständniß zwischen beyden Nationen völlig: sie nahmen darauf in Bayern Winterquartiere, um den Churfürsten für seine Untreue zu bestrafen.

Die Unterhandlungen zum Frieden waren zwar in Westphalen schon ziemlich weit gekommen, allein jede Parthey schien entschlossen, den Krieg fortzuführen. Die Marschälle Gassion, und Ranzau, welche französischer Seits in den Niederlanden commandirten, konnten den Erzherzog Leopold nicht abhalten, Armentieres und Landrecy einzunehmen. Diesen Verlust zu ersetzen, gieng Ranzau vor Dixmuyden, und Gassion eroberte ein paar andre Plätze von geringer Bedeutung, ward aber bey der Belagerung des unwichtigen Platzes Lens so verwundet, daß er wenig Tage darauf starb. Er hatte eben damals die Gunst des Hofes verlohren, weil er über Mazarins schlechte Maaßregeln frey geurtheilt hatte, war aber sonst ein großer Feldherr. Der Erzherzog eroberte hierauf, Dixmuyden wieder, und dieser Feldzug lief im ganzen für Frankreich nicht glücklich ab.

Mazarin, der, seitdem er Minister geworden, und das Vertrauen der Regentin besaß, noch nichts rühmliches, oder für Frankreich nüzliches ausgerichtet hatte, sah sich täglich mehr durch die Ränke der Partheyen bey Hofe im Gedränge. Das Parlement war ihm sehr zuwider, und machte Einwürfe auch gegen seine untadelhaftesten Verordnungen. Von der an-

dern Seite wuchs auch der Haß des Volks gegen ihn täglich, da es gewahr ward, daß er unermeßliche Reichthümer zusammen zu bringen suchte, und auf die Beförderung der seinigen dachte, wie er denn drey Nichten, und einen Neffen aus Italien hatte kommen lassen, die seine Schätze einst erben sollten. Bisher hatte er sich noch durch die partheische Gunst der Regentin, und durch so manches, was er dem Parlement einräumte, zu behaupten gewußt. Als er aber im Jahr 1648, um dem Hofe Geld zu verschaffen, zwölf neue Maitres des Requetes ernannte, welche die übrigen nicht unter sich aufnehmen, noch anerkennen wollten, wurde der Streit zwischen dem Hof, und Parlement aufs höchste getrieben. Dies behauptete nemlich: der Hof hätte, während einer Minderjährigkeit, die Macht nicht, solche Vermehrung der Aemter vorzunehmen, und als ihm deßhalb untersagt ward, sich zu versammlen, fuhr es ungescheuet in seinen Sitzungen fort. Mazarin rieth glimpflich mit dem Parlemente zu verfahren, um es zur Besinnung zu bringen, weil er, ohne dessen Beystimmung, nicht das zur Führung des Kriegs nöthige Geld aufbringen konnte; die Königin aber zog die Strenge vor.

Türenne war damals der einzige Feldherr, der den Ruhm der französischen Waffen behauptete. Er

schlug

schlug im May des J. 1648 bey Summerhausen den Herzog von Würtenberg, und käyserlichen Feldherrn Melander, trieb auch den Churfürsten von Bayern aus seinem Gebiete, welches die Franzosen, und Schweden bis an den Inn verheerten. Bald darauf kam im Münster der berühmte westphälische Friede zu stande, durch welchen Frankreich die Oberherrschaft über Metz, Toul, und Verdün, und vom Kayser, alle Hoheitsrechte über Pignerol, Breysach, den Ober- und Unter-Elsaß, Sundgau, und die Landvoigtey der Zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß übertragen erhielt, auch das Recht in der Festung Philippsburg eine Besatzung zu unterhalten, und sowohl zu Wasser, als zu Lande daselbst freyen Durchgang zu haben.

Die Folgen dieses Friedens waren übrigens den Entwürfen des Cardinals nicht vortheilhaft; denn die Holländer schlossen mit Spanien Frieden, weil sie mit Mazarins geheimen Absichten sehr unzufrieden waren, die dahin giengen, daß die spanischen Niederlande gegen Catalonien, und Roußillon eingetauscht werden sollten. Wenn indeß der Cardinal für seine Person bey diesem Frieden verlohr, so gewann doch Frankreich durch denselben allerdings, indem nicht allein seine Macht durch die drey Bißthümer, und den Elsaß, an-

sehnlich wuchs, sondern auch, indem es die Gewährleistung dieses Friedens überkam, Anlaß erhielt, sich in die Angelegenheiten des deutschen Reichs zu mischen, und immer weiter um sich zu greifen.

Mazarins Feinde hatten bey der Ruhe, die das Reich durch ienen Frieden erhielt, Muße, sich wider ihn zu vereinigen, und so uneins sie auch in allen übrigen Dingen seyn mochten, kamen sie doch hierin wenigstens zusammen. Der Krieg mit Spanien dauerte noch immerfort, und kostete große Summen, zu denen die ordentlichen Abgaben nicht hinreichten, sondern neue erdacht werden mußten, die den Haß des Parlements, und der Nation, gegen den Cardinal immer vergrößerten.

In den Niederlanden führte der Prinz von Condé die Franzosen in diesem Jahre an; der einzige Feldherr auf dem festen Lande, der mit Türennen wetteiferte, nachdem er durch seinen Verlust vor Lerida Behutsamkeit gelernt hatte. Die Marschälle Gramont, und Ranzau standen unter ihm; mit diesen gieng er vor Ypern, und eroberte diesen Plaz, verlohr aber darüber Courtray, welches der Erzherzog Leopold ohne Müh einnahm, weil die dasige Besatzung

war

war vermindert worden, um Condés Macht zu verstärken. Von hier gieng der Erzherzog vor Furnes, und eroberte solches, wie auch Lens, worauf er beschloß, in Frankreich einzudringen, weil die daselbst entstehenden Unruhen diesen Entwurf begünstigten.

Ranzau hatte indeß, mit einem besondern Haufen, auf Ostende einen vergeblichen Angriff gethan, und bey 600 der besten Truppen waren dabey gefangen worden; er griff, um diesen Fehler zu verbessern, den Marquis Sfondrato in seinem verschanzten Lager an, und schlug ihn, obwohl jener ihm an Menge überlegen war, machte auch 800 Gefangene. Aufgemuntert durch diesen Vortheil, suchte er Furnes wieder zu erobern, betrieb aber die Belagerung zu schläfrig.

Der Prinz von Condé hatte unterdessen nach Paris eine Reise gethan, um den Herzog von Orleans zu hindern, der gegen ihn am Hofe eine Parthey zu errichten suchte. Als er zurückkam, zog er sein Heer zusammen, das durch Mangel, und Krankheiten zwar auf 14000 Mann zurückgebracht war, rückte aber jedoch damit dem Erzherzog Leopold entgegen, um Lens zu entsetzen. Dieser hatte aber den Ort bereits weggenommen, daher Condé nichts weiter thun konnte,

als sich ihm in den Weg zu legen, um ihn von dem Einfalle in Frankreich abzuhalten.

Allein dieser hatte seinen Sinn darauf gesezt, und es ließ sich daher zu einem Treffen an, das Condé auch nicht vermied, obwohl der Erzherzog ihm an Menge sehr überlegen war, auch eine bequemere Stellung hatte. Condé führte den rechten Flügel, Gramsmont den linken, im mittlern Treffen aber stand der Marschall von Chatillon. Der Anfang fiel für die Franzosen nachtheilig aus, allein ihr unerschrockener Muth, und die Unterstützung der deutschen Truppen, die Erlach anführte, am meisten aber die erstaunliche Geschäftigkeit, und schnelle Urtheilskraft des Prinzen von Condé, der an jedem gefährlichen Posten unerschrocken gegenwärtig war, neigten zulezt den Sieg auf die Seite der Franzosen. Der Erzherzog verlohr an 8000 Mann, samt dem Gepäck, und Geschüz, auch seine meisten Feldherrn wurden gefangen. Lens, und Furnes giengen an den Sieger über, der indeß auch 2000 Mann eingebüßt hatte.

Die Unruh im französischen Staate stieg indeß täglich höher, und die Regentin sah sich gezwungen, den Herzog von Beaufort, der viel dazu beytrug, sie im-

immer höher zu treiben, in Verhaft nehmen zu lassen. Man nannte ihn wegen seiner pöbelhaften Reden, und Umgangs mit dem gemeinen Volke den König der Marktplätze; er ward nach Vincennes gebracht, von wo er aber entkam. Zwischen dem Hofe, und dem Parlemente war es nun aufs äusserste gekommen, denn dies sezte alle Achtung für die königliche Gewalt beyseite, und seine Widersezlichkeit ward jezt Aufruhr. Es entstanden zwo Partheyen, die eine nannte sich Mazariner, die andre Schleuderer, und beyde waren äusserst erbittert auf einander. Die Königin zeigte bey dieser Gährung im Staate ein gesunderes Urtheil, als der Cardinal. Sie wollte, daß man gegen die Widerspänstigen Strenge gebrauchen solle, Mazarin aber suchte den Aufruhr durch Unterhandlungen zu dämpfen, bis er sah, daß alles Nachgeben bloß darzu diente, den Uebermuth seiner Feinde zu vermehren. Das Parlement sezte, wider den Befehl des Hofes, seine Versammlungen fort, und wollte sich mit den übrigen Parlements im Reiche vereinigen. Der Haß der Nation fiel einzig auf den Cardinal, der stets neue Geldforderungen an das Parlement thun muste, auch den obern Cammern desselben gewisse Einkünfte abgeschnitten hatte. Der Aufseher der Finanzen, Emeri, ein Mann ohne Menschenliebe, und

Mitleiden, suchte täglich neue, zum Theil thörichte Quellen, zur Befriedigung der Geldgier des Cardinals, zu eröfnen; allein der Cardinal hatte ihn, da der Haß des Volks gegen ihn täglich stieg, von seinem Amte entsezt.

Er erkannte jezt, wie nöthig es sey, Ernst zu brauchen, und gab Befehl, den Präsidenten Blancmesnil, nebst dem Parlementsrath Broussel in Verhaft zu nehmen. Der lezte war ein unwissender, aber desto halsstarrigerer Meutmacher, die geheime Triebfeder aber, durch die er handelte, war der nachmals berühmte Cardinal Retz, damals Coadjutor des Erzbischoffs von Paris.

Das Gerücht von der gefänglichen Haft jener beyden hatte sich kaum unter dem Volke verbreitet, so gerieth es in Wuth, griff zu den Waffen, sperrte die Strassen durch vorgezogene Ketten, und drohte, wenn die Gefangnen nicht losgelassen würden, alles in Flammen zu setzen. Der Coadjutor, der bey dem Volke beliebt, und ein kühner, beredter Geistlicher war, bot der Regentin seine Dienste, zur Besänftigung des Pöbels an. Sein Erbieten ward kaltsinnig angenommen, worauf er sich zeigte, ermahnte, und

das

das Volk augenblicklich zur Ruhe vermochte. Anstatt des Danks, den er von der Regentin dafür erwartete, erhielt er Verachtung, und Spöttereyen, worauf er den Hof mit dem Vorsaz verließ, sich zu rächen.

Mazarin, der bisher nur durch Nachgeben, und Demuth die Eifersucht des Herzogs von Orleans, und des Prinzen Condé, zu entwafnen gesucht hatte, sank, bey dem am andern Morgen erneuertem Aufruhr des Volks, zur tiefsten Kleinmuth herab. Die Regentin weigerte sich, auf die Bitte des Parlements, in die Loslassung der Gefangnen zu willigen, als aber die Abgeordneten desselben mit dieser abschläglichen Antwort zurück kamen, zwang sie der empörte Haufe, sogleich wieder umzukehren, und dem Hofe zu erklären: wenn Broussel, und sein Gefährte nicht sogleich loskämen, würden binnen zwo Stunden 200,000 bewafnete Bürger um deren Freyheit ansuchen, und zugleich die Minister, die Urheber dieser Händel, ihrer Rache aufopfern. Nun waren der Herzog von Orleans, und Mazarin der Meynung, man müsse die Gefangnen losgeben, welches auch geschahe. Das Volk empfieng sie mit lautem Jubel, begleitete sie ins Parlement, und von da in ihre Wohnung, bezeigte auch über ihre Befreyung eine so große Freude, als über den herrlichsten Sieg.

Die

Die Regentin erfuhr jezt die größten Kränkungen ihrer Person, und Würde, so sehr sie durch Nachgeben die aufrührische Menge zu besänftigen gesucht hatte. Man beschuldigte sie öffentlich eines lasterhaften Umgangs mit dem Cardinal, gab ihr die niedrigsten Schimpfnamen, und die noch einige Mäßigung, oder Wohlstand gegen sie beobachten wollten, nannten sie nur mit Verachtung: Frau Anna. Mazarin, der die wahre Gesinnung der wider ihn aufgebrachten Partheyen nicht kannte, begieng damals zwey Fehler, die schlimme Folgen für ihn hatten. Er entsezte den Marquis de Chevres, Hauptmann der Leibwache, seines Amts, und da zwey andre Herrn sich weigerten, seine Stelle einzunehmen, fielen auch diese in Ungnade, und vermehrten die ohnehin große Menge seiner Feinde. Die beyden geschicktesten Minister hatten gleiches Schicksal, Chateauneuf ward vom Hofe verwiesen, Chavigny aber gefangen nach Havre de Grace geschickt. Der Herzog von Orleans, und der Prinz von Condé schienen ihr Vergnügen, an der Verlegenheit der Regentin, zu haben, weil sie sich dadurch ihr nothwendiger gemacht zu haben vermeinten.

Das Parlement begegnete dem Cardinal strenger, als jemals, und je mehr er nachgab, desto zudringlicher,

cher, und übertriebner wurden dessen Forderungen. Der König gab eine Erklärung, durch welche überaus viel von den schuldig-gewordenen Abgaben dem Volke erlassen wurden, um dasselbe zu erleichtern. Auch errichtete er eine Menge neuer Würden, und Titel, um dadurch die Parthey der Regierung zu verstärken, und weniger Widerstand besorgen zu dürfen. Allein man fand bald, daß des Nachgebens kein Ende war. Die Königin erhielt sich noch am meisten bey Gegenwart des Geistes, so sehr sie auch ein richtiges Gefühl von ihrem eigenen, und ihres Sohns mißlichen Zustande hatte. Der Herzog von Orleans, und der Prinz von Condé thaten ihr zwar Versprechungen ihres Beystandes, allein der erste war zu unentschlossen, etwas zu wagen, und der andre brachte durch seine ungestüme Hitze das Parlement gänzlich wider sich auf. In dieser täglich steigenden Verlegenheit entschloß sich die Regentin, die Hauptstadt heimlich zu verlassen, um sie förmlich zu belagern. Sie entwich mit der königlichen Familie, den 6ten Jenner 1649 in größter Eil, und flüchtete nach St. Germain an Laye.

Das Parlement erklärte zwey Tage, nach dem dieser Schritt geschehen war, den Cardinal, dem man die Schuld davon allein gab, für einen Feind des Staats.

Staats. Es zeigte sich auch bald, daß die Besorgnisse der Regentin, die ihre Entweichung veranlaßt hatten, gegründeter waren, als sie selbst gedacht haben möchte. Denn der Prinz von Conti, des großen Condé Bruder, der Herzog von Beaufort, der von Longueville, ein einsichtsvoller Mann, die Herzoge von Bouillon, und Rochefoucault, wovon jener wegen seines Verstandes, dieser aber wegen seiner witzigen Schriften berühmt war, nebst dem von Elbeuf, und vielen andern Großen, erklärten sich öffentlich für die Parlementspartheÿ.

Conti ward zum Feldherrn der Truppen ernannt, und sollte die Herzoge Elboeuf, und Bouillon, nebst dem Marschalle de la Mothe unter sich haben. Der Hang zur Meuterey war jezt so groß, daß das Parlement freywillig zehnmal so viel Geld zu Bezahlung seiner Truppen aufbrachte, als ihm vorhin zur Führung auswärtiger Kriege, und für den Staat überall war abgefordert worden.

Der Coadjutor von Retz, war das Haupt dieser aufrührischen Parthey, hatte auch ein eigenes Regiment unter seinem Befehl, welches das corinthische hieß, weil er den Titel eines Bischoffs von Corinth führte.

Die

Die andern Parlementer im Reiche schienen von gleichem Geiste, wie das zu Paris, beseelt zu seyn, und überall war alles in Bewegung; doch kam es bey dieser allgemeinen Gährung zu keinem großen Blutvergiessen, und die erheblichsten Zwistigkeiten wurden oft mit Gelde, oft aber durch einen Liebeshandel beygelegt. Der Prinz von Conti besezte Charenton. Sein Bruder, der große Condé, schloß mit etwa 7000 Mann fast eine halbe Million seiner Mitunterthanen in Paris ein. Diese thaten zuweilen Ausfälle in seltsamer Kleidung, als ob sie auf eine Maskerade gehen wollten. Wenn sie nun, wie es immer geschah, zurückgetrieben wurden, so lachten die von ihrer Parthey, und oft sie selbst über ihren lächerlichen Aufzug. Es schien überhaupt ein Schwindelgeist sich damals fast aller Köpfe bemeistert zu haben, und selbst die vornehmsten Personen, die damals ihre Rolle spielten, waren davon angesteckt. Türenne war nicht frey von diesen Schwachheiten seines Zeitalters, und nur dadurch groß, daß er an einem Hofe, und zu einer Zeit lebte, wo andre eitel, lohnsüchtig und ruchlos waren. Der Coadjutor von Retz hatte zwar den Vortheil, daß er die Neigungen, und Schwachheiten derer, mit welchen er zu thun hatte, genau kannte, aber seine eignen kannte er nicht, und war

überall

überall ein mittelmäßiger Kopf, der von Leuten sich betrügen ließ, die er verachtete.

Conti hatte Charenton besezt, ward aber von den königlichen Truppen daraus vertrieben, wobey diese gleichwohl einen würdigen Anführer, den Herzog von Chatillon, verlohren, der eine tödliche Wunde beym Angriff, empfangen hatte. Es folgten noch mehrere für die Aufrührer unglückliche Gefechte, wodurch das Parlement, und die Pariser zum Vergleiche geneigter wurden, als sie anfangs waren. Er kam endlich im März 1649 zu stande, und es ward eine allgemeine Vergessenheit von beyden Theilen festgestellt; das Parlement behielt die Freyheit, sich zu versammeln, und der Hof seinen Minister, so daß keine Parthey das erhielt, was sie gesucht hatte.

Türenne war, als dies zu Paris vorgieng, Anführer der Franzosen in Deutschland. Aus Liebe für die Herzogin von Longueville, die ihn doch verachtete, und auf das Zureden seines Bruders, erklärte er sich für das Parlement. Der Herzog von Bouillon gab seiner Parthey den Rath, Türennen mit hinlänglichen Summen zu versorgen, damit er sein Heer bezahlen könne. Allein dieser Rath ward nicht geachtet,

und Mazarin nützte den Wink, der ihm war gegeben worden, daß Türenne wankte. Er ließ durch Erlach, den Anführer der unter Türenne stehenden Schweden, 50000 Livres unter die Truppen austheilen, zu einer Zeit, da der Hof selbst in äusserster Bedürfniß war. Dadurch verlohr Türenne alle Gewalt über seine Truppen, und war gezwungen, die Flucht zu ergreifen, damit er nicht gefangen genommen würde.

Die Spanier, welche die innerlichen Unruhen Frankreichs zu nützen suchten, eroberten im May 1649 Ypern und St. Venant. Sobald aber durch den Vergleich die innere Ruhe wieder hergestellt war, vereinigten sich die französischen Truppen, 30000 Mann stark, unter dem Grafen Harcourt. Er gieng vor Chambray, konnt' es aber nicht einnehmen, weil er sich auf die gemietheten Soldaten seines Heers nicht verließ. Mazarin glaubte, die Gunst dieser Streiter zu gewinnen, wenn er sie besuchte: er ward mit größter Ehrerbietung begegnet, so wie auch er sich mit ausnehmender Freundlichkeit betrug. Alles, was dies Heer ausrichten konnte, schränkte sich gleichwohl auf die Eroberung von Condé, und Maubeuge ein; zu einem Treffen aber konnte Harcourt den Erzherzog, so sehr er es auch suchte, nicht bringen.

Ueberall hatten die Franzosen in diesem Feldzuge wenig Glück. An der Seite von Spanien war alles, was ihr Feldherr Marsin thun konnte, zu verhüten, daß Barcellona nicht den Spaniern in die Hände fiel. In Italien drangen diese ins Gebiet des Herzogs von Modena, der dort die wenigen französischen Truppen anführte, und zwangen ihn zu einem Vergleich, auf Bedingungen, welche sie vorschrieben, die er doch mit Vorwissen der Regentin schloß.

Der Cardinal hatte die neuerlichsten Verlegenheiten der Regierung dazu genuzt, sich von der Denkungsart des Hofes, und des Volks zu unterrichten, und begriff nun wohl, daß er bisher nicht nach den richtigsten Maaßregeln gehandelt habe, indem seine Gelindigkeit, und die von ihm gebrauchten Mittel blos darzu gedient hätten, seine Feinde zu verstärken. Er sah, daß er der Spott seiner vorgeblichen Freunde, sonderlich des Prinzen von Condé sey, und besorgte, daß die Regentin, durch den beständigen Verdruß, der ihr von den Prinzen gemacht würde, endlich könnte gedrungen werden, sich ganz in ihre Hände zu übergeben, so daß ihr denn seine Dienste unnüz würden. Er rieth ihr also, mit dem königlichen Hause, nach Paris zurück zu kehren, welches sie auch im August

1649 that: den Parisern aber wuste er begreiflich zu machen, daß solches blos seinem Rathe zuzuschreiben sey, und hierdurch, sich bey ihnen beliebter zu machen, als er je gewesen war. Ueberhaupt änderte er jezt seine Maaßregeln, und entschloß sich seine Macht, durch die Unterdrückung aller derer, zu befestigen, die er bisher sich zu Freunden zu machen vergebens versucht hatte.

Je mehr der Herzog von Orleans, und der Prinz von Condé gewahr wurden, daß es dem Cardinal in seinem Bestreben um die Gunst des Volks zu gelingen anfange, und er dabey in dem Vertrauen der Regentin täglich sich mehr befestige, so daß sie nichts wichtiges, als nach seinem Rathe, unternähme, desto stärker ward ihre Eifersucht wider ihn. Beyde waren indeß in ihrem Verhalten sehr verschieden; jener ließ sich durch seine Günstlinge regieren, und sein Benehmen war daher sehr veränderlich, dieser hingegen war herrschsüchtig, eigenmächtig, und gegen die Königin im höchsten Grade unehrerbietig. Er suchte sie lächerlich zu machen, munterte sogar den Hauptmann über die Leibtrabanten, Jarsey, auf, ihr seine Liebe zu erklären, und beschwerte sich öffentlich darüber, daß die Königin, um seine Vermessenheit zu bestrafen, ihn

fortschaffte, ohne vorher ihn dabey zu rathe zu ziehen.

Der Cardinal sah es insgeheim gern, daß der Prinz sich gegen die Regentin so sehr vergaß, weil er hoffen konnte, sie würde durch diese ungebührliche Behandlung am ersten gezwungen werden, ihre Macht zu gebrauchen. Die Geringschätzung, mit welcher man den übrigen von der königlichen Familie, während des Aufenthals der Regentin und des Königs zu St. Germain, in Paris begegnete, war so groß, daß nicht allein alle Ehrfurcht, sondern auch alle Ordnung, und Anständigkeit dabey aus den Augen gesezt worden war. Die Tochter, und Enkelin Heinrichs des Großen, Carls I. von England Wittwe, und Tochter, hatten in diesem Zeitpuncte zu Paris mit Mangel, und Hunger zu kämpfen; ja die lezte war gezwungen, den ganzen Tag im Bette zu liegen, weil es ihr an Geld, und Holz fehlte, sich erwärmen zu können.

Die Regentin sah sich ausser Stande, den äussersten Bedürfnissen dieser hohen Personen abzuhelfen, wenn sie nicht zum Herzoge von Orleans, und dem Coadjutor von Retz ihre Zuflucht nähme. Da sie nun

erfuhr, daß die Häupter der Schleuderer einen großen Haß gegen den Prinzen von Condé gefaßt hätten, weil dieser eine Parthey errichtete, die sowohl von ihnen, als der Regentin unabhängig seyn sollte, und vermöge deren er nach der höchsten Gewalt strebte, so beschloß man, sich der Schleuderer zu bedienen, um ihn zu stürzen. Man bewog den Coadjutor, der eine Tochter der Herzogin von Chevreuse liebte, sich mit seiner Parthey gegen den Prinzen zu erklären, und dieser erfuhr, daß die Schleuderer eine Verschwörung gemacht hätten, ihn zu ermorden. Um sich hiervon zu überzeugen, schickte er seine Carosse ledig an den Ort, wo er hörte, daß es geschehen solle, und es geschahen würklich einige Büchsenschüsse nach ihr. Hierauf erhob er beym Parlement Klage gegen die Meuchelmörder. Mazarin überredete ihn, den Coadjutor, und den Herzog von Beaufort, als Mitschuldige, in diese Klage zu verwickeln, und die Königin beredete er, darein zu willigen, daß Condé, nebst seinem Bruder Conti, und dem Herzoge von Longueville, sollten eingezogen werden.

Der Herzog von Orleans ward, durch die Arglist des Cardinals, vermocht, den Maaßregeln desselben beyzutreten, und Mazarin wuste sich gegen den Prin-

zen Condé, bis auf den Augenblik seiner Verhaftnehmung so zu verstellen, daß dieser ihn für den eifrigsten Verfechter seines Rechtshandels gegen die Schleuderer ansahe. Man lokte ihn, nebst den andern beyden, nach Hofe, wo sie am 18ten Jenner 1650 gefangen genommen wurden.

Das Volk zu Paris war diesen drey Prinzen so wenig geneigt, daß es Freudenfeuer, und Erleuchtung der Häuser veranstaltete, da es hörte: sie wären gefangen nach Vincennes gebracht worden. Die Herzogin von Longueville entkam in die Normandie: der Herzog von Bouillon wandte sich auf seine Güter, und sein Bruder, der große Türenne, war gezwungen, eine Befehlshaberstelle unter dem spanischen Feldherrn, Estevan von Gamara, anzunehmen, nachdem er eine Anzahl von Anhängern der Prinzen zusammengebracht hatte.

Frankreich war diese wunderbare Staatsveränderung zwar vornehmlich den Ränken Mazarins schuldig; allein ihr glücklicher Erfolg war doch das Werk der Ehrsucht, und Betriebsamkeit des Coadjutors am meisten. Denn dieser machte sich Hofnung, wenn er der Regentin mit Eyfer sich annähme, durch ihre

Ver-

Verwendung vom Pabste einen Cardinalshut zu erlangen. Mazarin nahm dem Seguier die Siegel ab, und gab sie dem Chateauneuf wieder, der heimlich darnach trachtete, seinen eignen Plaz, als erster Minister einzunehmen.

Die Herzogin von Longueville erregte in der Normandie Unruhen, so wie des Prinzen von Condé Parthey in Burgund, auch in Guienne dauerten solche noch fort. Der Cardinal rieth unter diesen Umständen der Regentin, den König in die Normandie zu führen. Der junge Monarch zeigte sich auch kaum daselbst, so war auch schon die Parthey der Herzogin unterdrückt, und sie selbst gezwungen, nach Holland zu fliehen. Von da gieng sie zum Marschall Türenne nach Stenay, und brachte es endlich, nach einer Reihe von ungemeinen Ränken, und gefahrvollen Bemühungen, dahin, daß die Herzoge von Bouillon, und Rochefoucault einen neuen bürgerlichen Krieg anfiengen. Sie hatten sich der Stadt Bourdeaux bemächtigt, daher muste der Cardinal mit Gewalt sie zu bezwingen eilen, und das kleine Heer verstärken, das, unter la Meilleraye, in Guienne wider die Parthey des Prinzen von Condé stritt. Der König zog mit Truppen nach Burgund, wo sich alles unterwarf.

Die beyden Herzoge waren zu schwach, im ofnen Felde zu widerstehen, daher zogen sie sich nach Bourdeaux zurück, dessen Belagerung Meilleraye unternahm. Da die Insel St. George, und das Schloß Vair bald von ihm erobert waren, so würde es, bey der Bestürzung der Einwohner, ihm ein leichtes gewesen seyn, sie zur gutwilligen Uebergabe des Orts zu bringen, wenn nicht der Cardinal durch die unzeitige Strenge, daß er den Befehlshaber des eroberten Schlosses aufhängen ließ, die Bürger von Bourdeaux zu verzweifelter Gegenwehr bewegt hätte. Diese war auch so herzhaft, daß man, nach 14 Tagen, zu einer Unterhandlung schreiten muste, bey welcher Mazarins Feigherzigkeit ihnen weit bessere Bedingungen verschafte, als sie natürlicher weise hätten erwarten können.

Der Vergleich kam zu stande, und die Prinzeßin von Condé, nebst ihrem Sohne, dem Herzoge von Enguien, welche sich in Bourdeaux geworfen hatten, jezt aber kamen der Regentin ihre Aufwartung zu machen, wurden darin eingeschlossen. Die Stadt versprach, dem Monarchen die Thore zu öfnen, wogegen die Truppen der Prinzen freyen Abzug, und der Herzog von Bouillon die Erlaubniß erhielt, mit ihnen nach Stenay zu Türenne sich zu begeben. Auch wur-

wurden der Stadt, und dem Parlement zu Bourdeaux alle ihre Freyheiten bestätigt.

Die Regentin sah sich durch die Nothwendigkeit gezwungen, von den Aufrührern gewissermaßen Gesetze anzunehmen; denn ihre Gesundheit war durch die empfangnen Beleidigungen, und die schlechte Bequemlichkeit, so sie unterwegs angetroffen, so sehr geschwächt, daß sie, nach ihrer Rückkehr zur Hauptstadt, in eine gefährliche Krankheit fiel. Was ihren Kummer noch vermehrte, war das Benehmen des spanischen Hofes, der, nach gewohnter Weise, das Mißvergnügen der französischen Unterthanen auf alle Art zu nähren suchte, um davon Vortheil zu ziehen. Die Schleuderer hatten sich der Abwesenheit des Hofes zu bedienen gewußt, um den Herzog von Orleans dahin zu bringen, einem Entwurfe beyzutreten, der den Cardinal zu stürzen, die Prinzen hingegen in Freyheit zu setzen gemacht war. Der Herzog von Beaufort, und der Coadjutor traten diesem Anschlag auch bey, obgleich der Vater des Herzogs, der von Vendome auf den Rath des Cardinals die Stelle eines Oberaufsehers der Meere, deren sich die Königin selbst begab, erhalten hatte.

Mazarin kannte die Größe der Gefahr, in welcher er sich damals befand. Um ihr zu entgehen, begab er sich, zum Marschall Plassis-Praslin, der ihm ergeben war, und ein Heer anführte, das an der spanischen Gränze stand, bey dem es aber am Gelde so sehr gebrach, daß sowohl Kriegsbefehlshaber, als bürgerliche Beamte, es denen mit Gewalt wegnahmen, die noch etwas besaßen. Die Spanier hatten auf die Weise gewonnen Spiel, und durften ihnen nur wenige Truppen entgegen stellen. Sie nahmen dem Herzoge von Mercoeur, der in Catalonien Vicekönig war, viel wichtige Plätze weg. Auch in Lothringen schlug der spanische Heerführer Senneterre den Grafen von Ligneville, der für den dasigen Herzog verschiedne Plätze wieder erobert hatte, und in Italien nahmen die Spanier Porto Longone wieder ein.

Weit größer war indeß die Gefahr, mit welcher die Regentin an der Seite der Niederlande bedrohet ward, wo der Erzherzog Leopold, Fuensaldagne, und Türenne die drey Anführer der Spanier waren. Der leztere nannte sich einen königlichen General-Lieutenant für die Freyheit der Prinzen, und machte einen Versuch, sie an der Spitze von 4000 Reutern aus ihrem Verhafte zu Vincennes zu befreyen, der aber miß-

mißlang, weil er verrathen ward. Man brachte die Prinzen von dort nach Marcoussis, und, um sie den Händen des Herzogs von Orleans zu entziehen, beredete Mazarin die Regentin, daß sie solche nach Havre de Grace schickte.

Die Franzosen hatten unterdessen le Catelet, Capelle, und Mouzon verlohren, die Belagerung von Gui e aber, welche der Erzherzog auch unternommen hatte, muste er, vom Marschalle Praslin in die Enge getrieben, wieder aufheben, auch deckte dieser Rheims mit seinem Heere vor den Angriffen der Spanier. Mazarin, der die Truppen besuchte, machte sich bey ihnen dadurch sehr beliebt, daß er allen Ernst eines Ministers unter ihnen ablegte, und für ihre wärmere Kleidung, während ihres Winterfeldzugs, Sorge trug. Dadurch zwang er es, daß die Belagerung von Retel so scharf von ihnen betrieben ward, daß es im December 1650 übergieng. Tages darauf griffen Estevan von Gamara, und Türenne die Franzosen an, wurden aber, mit Verlust von 4000 ihrer besten Truppen, und Befehlshaber, auf das Haupt geschlagen. Ohnstreitig hatte des Cardinals Sorgfalt, und Freygebigkeit gegen die Soldaten zu diesem Siege viel geholfen; er fand aber, bey seiner Rückkehr nach der

Haupt-

Hauptstadt, davor so wenig Empfindung bey den Parisern, daß sie ihn kaum mit Höflichkeit aufnahmen, auch über diesen Sieg keine Freudensbezeugungen anstellten.

Die gegen ihn arbeitenden Partheyen fand er betriebsamer zu seinem Nachtheil, als jemals. Der Herzog von Orleans, den man dahin gebracht hatte, seinen Günstling la Riviere von sich zu lassen, war jezt in den Händen des Coadjutors, und dieser leztere war unwillig über Mazarin, daß er ihm nicht durch seinen Einfluß zum Cardinalshut verhalf. Die Herzogin von Chevreuse arbeitete an einer Aussöhnung zwischen den Häusern Orleans, und Condé, durch Verschwägerungen, auf Kosten Mazarins, der gestürzt werden, und an dessen Stelle Chateauneuf treten sollte. Mit etwas mehr Entschlossenheit, und Behutsamkeit im reden, würde es indeß dem Cardinale leicht geworden seyn, die Ränke dieser wider ihn verschwornen Partheyen zu zernichten, zumal da einige der obersten Befehlshaber der Truppen ihm ihre Dienste anboten. Allein, aus Feigherzigkeit, versäumte er den gelegenen Zeitpunct hierzu, und brachte, durch unvorsichtige Urtheile über das Parlement und den Coadjutor, diese verschiednen Partheyen, die im Grunde einan-

der

der mehr haßten, als ihn selber, so sehr gegen sich auf, daß sie sich völlig gegen ihn verbanden, und die Gährung so besorglich für ihn ward, daß er im Febr. 1651 verkleidet, nach Havre de Grace entweichen mußte. Dies geschah so eilig, daß er noch vor dem Herzoge von Rochefaucault da ankam, der den Prinzen die erste Nachricht von ihrer Befreyung bringen wollte.

Man erzählt verschiedenes von der Zusammenkunft, die er mit dem Prinzen von Condé, und den andern beyden, da er ihnen ihre Befreyung ankündigte, gehabt habe. Wenn auch der Cardinal von seinem Stolz gegen diese Herren möchte heruntergelassen, und sonderlich des Prinzen von Condé Wohlwollen zu erhalten, sich Mühe gegeben haben, so ist doch gewiß, daß es ihm gar nichts half. Er begab sich vielmehr, um dem Sturme auszuweichen, der ihn bedrohte, eiligst nach Lüttich.

Die Gesinnungen des Volks gegen die Prinzen, sonderlich den verdienstvollen Condé, hatten sich jezt ganz geändert; sie wurden in einer Art von Triumphe eingeholt, und der Herzog von Orleans vereinigte sich mit ihnen völlig zu dem Entwurfe, den Cardinal zu stürzen.

Er

Er begleitete sie, den Tag darauf, nachdem sie ihren Einzug gehalten hatten, ins Parlement, und eröfnete demselben ihren Entschluß: daß sie gemeinschaftlich mit demselben zur Ruh, und Wohlfahrt des Staats arbeiten wollten. Es ward jezt überall davon geredet: man wolle den König aus den Händen seiner Mutter nehme, und den Herzog von Orleans zum Verweser des Staats, mit dem Titel, als Oberfeldherr, erklären, die Königin aber in ein Kloster einschließen.

Der Zustand der Regentin war jezt bedauernswürdig. Sie erklärte zwar in einer weitläufigen Schrift dem Parlemente die Unschuld des bisher widerrechtlich = gefangen gehaltenen Prinzen; allein dies faßte sogleich, nach dem es jene Erklärung eingetragen hatte, einen Schluß, durch welchen der Cardinal auf immer verbannt, und alle seine Güter in Frankreich eingezogen seyn sollten, auch wurden zugleich alle Ausländer vom königlichen Rathe ausgeschlossen. Der Pöbel zu Paris schloß die Regentin in ihrem Pallaste ein, und gieng in seinem übermüthigem Troz gegen sie so weit, daß er sie einst mitten in der Nacht zwang, durch ihre Zimmer mit ihm zu des jungen Monarchen seinem zu gehen, wo er sogar die Vor-

hänge vom Bette aufzog, um sich zu überzeugen, daß er darinn läge.

Der Prinz von Condé indeß nahm alle seine herrschsüchtigen Mienen wieder an, kränkte die Königin nicht allein durch Stolz, und Härte, sondern brach auch bald mit der Herzogin von Chevreuse, dem Coadjutor, und allen, die seine, so wie seines Bruders Befreyung bewürkt hatten, auf so unhöfliche, und unedelmüthige Art, daß diese aus Rache plözlich wieder auf die Seite der Regentin traten, die sich jezt laut beschwerte: ihre Leben würde ihr zur Last unter der Verfolgung, so sie vom Prinzen Condé erleiden mußte.

Mazarin war indeß in der Nähe von Sedan, mit seinem Einflusse aber; noch immer bey der Königin, so wie unter den Truppen, gegenwärtig; doch hatte er nicht den Muth, persönlich wieder zu erscheinen, bis er von einer für ihn günstigen Staatsveränderung sicher wäre. Die Königin that nichts ohne seinen Rath, und alle Partheyen empfanden sein fortdauerndes Ansehen so sehr, daß jede sich um seine Gunst bewarb, aber jede ihn zu betrügen suchte. Er wuste sich so geschickt zu verstellen. daß er den Coadjutor

jutor überredete: sein Ansehen beym Pabste sey hinlänglich, jenem den Cardinalshut zu verschaffen. Auf diesen Wahn gründete der Coadjutor einen Entwurf, zur Unterdrückung des Prinzen von Condé, und zur Zurückberufung Mazarins an den Hof.

Auch die Regentin, die den Prinzen mit dem Coadjutor entzweyen wollte, begünstigte des Prinzen Vorschläge, drey Minister von großen Fähigkeiten, und Verdiensten, den le Tellier, Servien, und Lionne abzusetzen, blos weil sie Condé im Verdacht hatte, daß sie dem Mazarin ergeben wären. Dagegen litt sie es, daß Chavigny, den der Herzog von Orleans haßte, zurückgerufen, und Minister ward, Chateauneuf aber die Siegel verlohr, und der Präsident Molee, ein Anhänger des Prinzen, solche erhielt. Diese wichtige Veränderungen im Staatsrathe dienten, den Herzog von Orleans wider den Prinzen aufzubringen, diesem aber das Zutrauen der Schleuderer gänzlich zu entziehen.

Im Herbste 1651 ward der König für mündig erklärt, und Chateauneuf, weil er der Königin, und dem Cardinal gänzlich ergeben zu seyn versprach, erster Minister. Da der Prinz von Condé fand, er

könne

könne sich auf den Herzog von Orleans nicht verlassen, und für seine Sicherheit zu Paris fürchten muste, so begab er sich in seine Statthalterschaft Guienne, mit dem Vorsaz, den bürgerlichen Krieg wieder anzufangen. Er bekam bald starken Anhang, denn ausser Marsin, der ihm einen Theil der Truppen zuführte, die zur Vertheidigung von Catalonien bestimmt gewesen waren, traten auch die Herzoge Beaufort, Nemours, Rochefaucault, Richelieu, und andre Großen zu seiner Parthey. Der Graf von Harcourt ward zum Anführer eines Heers wider ihn ernannt, worauf augenblicklich der Prinz ganz Guienne, Poitou, und Anjou in Waffen sezte, zugleich aber mit Spanien, eine unnatürliche Verbindung, zu seiner Unterstützung errichtete. Die Königin, die gern den Greueln eines innerlichen Kriegs vorbeugen wollte, schickte, auf Mazarins Rath, dem Prinzen Vergleichs-Vorschläge zu, die er nicht würde verworfen haben, wenn nicht der Bote, der sie überbringen sollte, den Ort seines Aufenthalts verfehlt, und solche nach Augerville gebracht hätte, da er sie nach Angerville bringen sollte. Der Prinz war indeß, eh' dies Versehen entdeckt ward, schon zu weit gegangen, als daß er zurück konnte, und der bürgerliche Krieg hatte seinen Fortgang.

Die Stadt Bourges öfnete, durch die Gegenwart des Monarchen in Furcht gesezt, und auf Chateauneufs Zureden, dem Hofe willig die Thore. Von da begab er sich nach Poitiers, wohin die Königin den Cardinal, der sich damals zu Cölln aufhielt, und von dem sie bisher immer war regiert worden, zu sich einlud. Das Parlement dagegen sezte 1651 einen Preiß auf dessen Kopf. Mazarin hatte indeß, weil er die bürgerliche Fehden kommen gesehen, von den öffentlichen Geldern, so er sich zugeeignet, 7000 Mann aufgebracht; lauter trefliche Leute, die ihm völlig ergeben waren, und unter dem Marschalle Hocquincourt standen. Sie trugen grüne Schärpen, zum Unterschiede der weissen, wodurch die königlichen sich auszeichneten. Diese Eitelkeit übersah man indeß an einem Minister, der sich allezeit ungekünstelt, und gemäßigt bisher betragen hatte, bey den großen Diensten, die er dem Hofe damals leistete. Er hatte den Herzog von Bouillon, und Marschall Türenne, durch seine Vorstellungen, von der Parthey des Prinzen Condé abgezogen, und dahin gebracht, daß sie sich für die königliche erklärten. Auch waren, als er im Jahr 1652 mit seinen Völkern zu Poitiers ankam, noch andre ansehnliche Herrn mit ihm. Der König, und sein Bruder giengen dem Cardinal entgegen, auch

ward er von dem Hofe mit allgemeiner Freude empfangen. Das Parlement handelte einigermaßen widersinnig bey diesem Anlasse: es erklärte den Prinzen von Condé eben sowohl, als den Cardinal, für einen Feind des Staats, und in gewisser Betrachtung waren sie es freylich beyde. Der Prinz von Condé war in einem offenbaren Aufruhre begriffen: der Cardinal aber besaß einen Einfluß, der ihm, damals wenigstens nicht mehr, gebührte; nur war es freylich die Königin, die ihm solchen zugestand, und so verfuhr das Parlement feindselig gegen den Hof selber, indem es jenem zuwider war.

Der Herzog von Orleans hatte bisher stets in der Erwartung gestanden: der König werde seine Tochter heirathen, und der Prinz von Condé hatte ihn überredet, die Königin würde gezwungen werden, darein zu willigen. Seine Hofnung war ihm fehlgeschlagen, nun aber lebte sie wieder auf, und er war bemühet, sich alle Partheyen zu Freunden zu machen. Er lebte in gutem Vernehmen mit dem Prinzen von Condé, so wie mit dem Coadjutor, die doch von entgegengesetzten Partheyen waren. Er sezte die Herzoge von Beaufort, und Nemours über einige spanische Truppen, die er in seinen Sold nahm; seine

Tochter aber, die ehrgeitzig darnach strebte, Königin zu werden, schickte er nach Orleans, welches sich, auf ihr Verlangen, sogleich für die Prinzen erklärte. Unterdeß gab sie, und ihr Vater, der Mutter des Monarchen zu verstehen: sie könne sich, um den erwähnten Preiß, ihre Ergebenheit wieder erkaufen. Dies war übrigens ein Unfall, der der königlichen Parthey sehr empfindlich fiel, daß Orleans sich für die Prinzen erklärte. Denn der König, und seine Mutter waren gezwungen, in der kleinen Stadt Gien an der Loire sich aufzuhalten, nur von wenig Truppen bedeckt, denen es noch darzu an Pulver, und Kugeln fehlte. Hier wurden sie von einer Parthey des Heers, das Beaufort anführte, unter dem Freyherrn Sirot angegriffen; doch durch die glückliche Kühnheit des Türenne, der mit größter Entschlossenheit sich dem Feinde entgegen stellte, als wär er noch so gut ausgerüstet, ihn zu empfangen, ward das königliche Haus gerettet. Durch Hocquincourts Unterstützung gelang es ihm, Sirot zu tödten, und seinen Haufen in die Flucht zu treiben.

Das Parlement zu Paris, obwohl es einen Preiß auf Mazarins Kopf gesezt hatte, fand sich doch nicht stark genug, nur eine seiner Verordnungen zu vollstrecken,

und,

und, indem es alle Partheyen zu begünstigen suchte, ward es von allen verachtet. Das Volk in Frankreich war zwischen dem Könige, und den Prinzen vom Geblüte getheilt. Der Prinz von Condé war, von Harcourt, bis nach Bergerac zurück getrieben worden, hatte zwar dagegen einige Vortheile über den Marquis de St. Luc erhalten, den er schlug, und bis nach Montauban verfolgte, in Hofnung, daß dieser Ort, der den Protestanten eigen war, ihm die Thore öfnen werde. Allein sie blieben dem Könige treu, und Ludwig XIV. ward dadurch so gerührt, daß er in der Folge, als er nach St. Germain zurückkam, ihre alten Gnadenbriefe, und namentlich das Edict von Nantes, unter ausdrücklicher Erklärung, wie sehr er ihre Treue, bey diesen Unruhen, erfahren habe, bestätigte.

So gute Anführer indeß das königliche Heer an Türenne, und Hocquincourt hatte, so schlecht ward es bezahlt, weil das Parlement zu Paris alle Verordnungen zu Geldabgaben für sie verwarf, da hingegen die Aufrührer von Spanien mit Gelde versorgt wurden. Der König, seine Mutter, und ihr Hof wurden, in dieser Verlegenheit, von einem Orte zu andern getrieben, und, ohne den wachsamen Eifer des Türenne,

müßten sie den Aufrührern wahrscheinlich in die Hände gefallen seyn.

Was ihnen aber nicht minder zu statten kam, war eine Zwistigkeit, die sich zwischen den beyden Herzogen von Beaufort, und von Nemours, erhob. Sie waren an der Loire mit ihren Völkern angekommen, und wegen der Fortsetzung ihres Zugs verschiedener Meinung, wobey keiner dem andern nachgeben wollte. Der Prinz von Condé hatte eben damals bey Staffort das Unglück, seine Leibwache, nebst 3 bis 400 Reuter zu verliehren, so daß er mit genauer Noth die Stadt Agen erreichte. Hier verließ er, da er den Zwist seiner beyden Feldherrn vernahm, sein Heer plötzlich, und reißte, verkleidet als Courier, über 100 französische Meilen, unter vielen Gefahren bis in den Wald bey Orleans, wo seine Völker lagen. Seine Soldaten, die ihn weit von sich entfernt glaubten, und sich schon für verlohren achteten, sahen ihn plötzlich mitten unter sich, indem er sich an die Spitze seiner Leibwache stellte. Sie erkannten ihn, troz seiner Verkleidung, augenblicklich, und unter seiner Anführung hielten sie sich vor unüberwindlich. Er machte sich dies Zutrauen zu nuz, und, ohne ihre Hitze verrauchen zu lassen, griff er den Theil des königlichen

Heers

Heers sogleich an, der zu Blenau unter dem Marschalle Hocquincourt lag, und schlug ihn. Er würde auch den König, der zu Gien war, aufgehoben haben, wenn nicht Türenne es gehindert hätte.

Dieser geschäftige, und entschlossene Heerführer, obwohl er mit seinem Trupp in ziemlicher Ferne lag, eilte sogleich herbey, und rettete, durch die Gegenwart seines Geistes, den Hof. Condé, so überlegen er ihm an Zahl seiner Krieger war, konnte doch nichts gegen ihn ausrichten, sondern mußte seinen Sieg unbenuzt lassen, und legte sein Heer bey Estampes in die Erhohlungsquartiere, unter der Anführung solcher Feldherrn, die bald uneinig wurden, und dadurch Türenne Gelegenheit gaben, einen Theil davon nieder zu hauen. Er selbst gieng nach Paris, wo er, obwohl ihn das Parlement, als einen Feind des Staats verwiesen hatte, dennoch vom Volke mit Ehren aufgenommen ward. Türenne, und Hocquincourt griffen sein Heer unterdeß an, und schlossen es in Estampes so enge ein, daß es sich hätte ergeben müssen, wenn nicht der Herzog von Lothringen, Carl IV. ihnen zu Hülfe geeilt wäre.

Dieser Fürst, den die Franzosen aus seinem Lande getrieben hatten, sollte damals eben mit einem

Heere von 9000 alten Kriegern, so ihm noch übrig war, und vom spanischen Monarchen bezahlt wurde, zu den Völkern des Prinzen von Condé stoßen, und mit diesen gerade vor Paris rücken. Dies hätte Türennen, bey aller seiner Herzhaftigkeit, ins Gedränge gebracht; denn er war nicht in der Verfassung, es mit einer so überlegenen Zahl Feinde aufzunehmen. Allein der Herzog machte auf einmal Halte, und gieng mit seinem Heer zurück, ohne daß man die Ursach davon mit Gewißheit bestimmen kann. Das warscheinlichste ist wohl ein geheimer Befehl vom spanischen Hofe, seine Krieger nach Irrland zu führen; doch kann auch die Vermuthung statt finden, daß ihm der Cardinal mehr Geld, um sich zurück zu ziehn, gebothen habe, als ihm die Prinzen für seinen Zug vorwärts geben konnten.

Der Prinz von Condé war indeß zu Paris geblieben, wo er mit dem Parlemente Unterhandlung pflog, das ihn aber nur gar schlecht aufmunterte; zu gleicher Zeit suchte er, durch Vermittelung des Herzogs von Rohan, mit dem Hofe, der sich damals zu St. Germain befand, sich zu vergleichen. Allein der arglistige Cardinal vereitelte diesen Versuch, indem er es allgemein bekannt werden ließ: der Prinz sowohl,

als

als der Herzog von Orleans stünden mit ihm in Unterhandlung, zu einer Zeit, da sie das Parlement im Ernst überreden wollten, zu glauben, ihr einziger Grund, warum sie die Waffen ergriffen hätten, sey der, seine Verbannung aus Frankreich zu bewürken.

Diese Erklärung war für die Prinzen höchst nachtheilig: ihre Parthey verminderte sich täglich, und die königliche nahm so zu, daß Türenne es wagen durfte, mit dem Könige, und seinem Heer, gegen Paris anzurücken. Condé, dessen Völker jezt im Besitze der Hauptstadt waren, nahm seinen Stand zu St. Cloud, muste sich aber von da zurückziehen, um nach Charenton zu fliehen, damit er den Rücken vor einem andern Trupp des königlichen Heers frey behielte, das unter dem Marschall la Ferté anrückte. Allein Türenne eilte ihm auf dem Fuße nach, und erreichte ihn bey der Vorstadt St. Martin, wodurch jener gezwungen ward, sich, in der Vorstadt St. Anton, hinter einige Verschanzungen zu ziehen, die man da gemacht hatte, um Paris vor den Plünderungen der Lothringer zu sichern.

Beyde Partheyen befanden sich hier in einer so ungewöhnlichen, als mißlichen, Lage; denn das Par-

lement, und das Volk zu Paris, stellte sich neutral, und verschloß ihre Thore von beyden. Türenne war sehr entschlossen, den Prinzen anzugreifen, wollte aber erst die Ankunft des la Ferté abwarten; der Cardinal hingegen, der den König, und den Hof auf eine Anhöhe vor Charonne geführt hatte, wo sie dem Gefechte zusehen sollten, von dem er hofte, es würde sich mit dem Untergange des großen Condé endigen, schickte ihm den gemessenen Befehl zum Angriffe. Es erfolgte also am 2ten Jul. 1652 ein Treffen, worinn beyde Anführer, an der Spitze einer Handvoll Leute, Wunder der Tapferkeit verrichteten. Bey aller Hitze der fechtenden ward indeß der Sieg auf keiner Seite entschieden, und Türenne, der sieben Stunden lang mit seinem ganzen Heer auf die Verschanzungen des großen Condé einzudringen versucht hatte, muste sich zurückziehen, um die Ankunft des Marschall la Ferté zu erwarten.

Dieser kam endlich, und nun schien sich das Glück für die königliche Parthey erklären zu wollen, indem die der Prinzen iezt zwischen zwey Feuer kommen konnte. Die Pariser hatten bisher ihre Thore fest verschlossen gehalten, und dem wütenden Streite von ihren Brustwehren ruhig zugesehen. Auch der

Her-

Herzog von Orleans hielt sich in seinem Pallaste verschlossen, und ertheilte keinen Befehl, dem hart gedrängten Prinzen das Thor zu öfnen, als es zulezt seine Tochter, die Prinzeßin von Montpensier, wagte, ihn darzu zu bringen, daß er öffentlich erschiene, und dem Prinzen das Antons-Thor öfnen ließ. Dieser fast zur Verzweiflung gebrachte Held kam augenblicklich, in der ganzen Unordnung, worinn ein so lange gedauertes Gefecht ihn gebracht hatte, in ein Haus, nah an der Bastille, um sich seiner Retterinn zu Füßen zu werfen. Mit Blut der seinigen bedeckt, voll Staub, und mit zerstreueten Haaren, mit bloßem Schwerdte, erschien er vor ihr, und sagte: Sie sehen einen zur Verzweiflung gebrachten Menschen vor sich: ich hab alle meine Freunde verlohren, die Herzoge von Nemours, Rochefaucault, und Clinchamp sind tödlich verwundet, und Thränen rollten bey diesen Worten von des Helden Wangen herab.

Die Prinzeßin tröstete ihn, rieth ihm aber auch, seine Leute durchs Antons-Thor in die Stadt zu ziehen, und ließ die Stücken von der Bastille auf die Truppen des la Ferté abfeuern, um solche vom Nachsetzen abzuhalten. Mazarin, der anfangs geglaubt hatte, die Stadt habe sich für den König erklärt,

sagte,

sagte, als er das Gegentheil vernahm, von der Prinzeßin, die so sehr darnach strebte Königin zu werden: diese Stückschüsse haben ihren Gemahl getödtet! In der französischen Geschichte ist übrigens dies Treffen eins der berühmtesten, nicht nur wegen des Preises, um den man stritt, sondern auch wegen des tapfern Muthes der Streiter. Das Blut des jungen Adels floß in dieser Vorstadt, und gleichwohl ward durch dies hitzige Gefecht, das so viel Edle Frankreichs das Leben, und den Herzog von Rochefaucault das Gesicht, wenigstens auf einige Zeit, kostete, weiter nichts entschieden, als daß die königliche Parthey nicht in Paris eindringen, Condé aber sich nicht darinn behaupten konnte.

Condé war über den Kaltsinn äusserst erbittert, den der Herzog von Orleans, und die Nation überhaupt gegen ihn blicken ließ; denn er sah sich dadurch in seinen Entwürfen völlig getäuscht, die auf nichts geringeres giengen, als eine Ligue unter den Parisern zu errichten, von welcher er das Oberhaupt seyn sollte, so wie der Herzog von Mayenne es von der alten gewesen war. Allein die Umstände der Zeiten waren verschieden; denn jener war ein Religionskrieg, dieser dagegen war nur ein Streit um die höchste Gewalt,

an dem das Volk nur schwachen Antheil nahm, der durch den Coadjutor, jezt Cardinal, von Retz noch vermindert ward, welcher alles that, um die Neigung des Volks für den Prinzen von Condé zu ersticken.

Es schien gleichwohl bey dem Einzuge desselben in Paris, als ob solche wieder aufleben wolle, indem er mit freudigem Zuruf empfangen ward, den er verdient haben könnte, wenn er für eine bessere Sache, und nicht wider seinen König gefochten hätte. Allein dies war nur ein Fieberschauer, der bald vorübergieng, und, durch einen ungünstigen Vorfall, sich in Widerwillen, und Haß verwandelte.

Man hielt eine Versammlung auf dem Rathhause, um zwischen dem Prinzen, dem Parlement, und der Stadt eine Vereinigung zu stiften. Kaum hatte der Prinz solche verlassen, als ein Haufe von Schlägern vor dem Rathhause erschien, und mit gewaltthätigem Ungestüm verlangte: man solle sich in allem nach dem Willen des Prinzen bequemen. Es ward Feuer an die Thüren gelegt, nach den Fenstern geschossen, geplündert, und getödtet, wer diesen wütenden Raufern vorkam, ohne daß einer von den Prinzen erschien,

die-

diesem Unwesen zu steuern. Weil es bekannt ward, daß der Prinz von Condé diese Leute unterstüzte, verlohr er dadurch so sehr die Gunst des Volks, daß er nochmals seine Zuflucht zu dem Herzoge von Lothringen nehmen muste, der denn auch seinen Zug nach Paris wieder antrat.

Das Elend, mit dem Paris bedrohet ward, machte daß viele Patrioten einen Ort verließen, wo keine öffentliche Sicherheit mehr war. Auch verlegte der König das Parlement nach Pontoise, weil es, ohne sich vor einem Monarchen zu scheuen, der mit seinem Hofe, wie verlassen, herumirrte, den Herzog von Orleans zum Staatsverweser, den Prinzen von Condé aber zum obersten Feldherrn unter ihm, erklärt hatte, auch sonst Aenderungen im Staatsrathe waren gemacht worden, die nur zur Vergrößerung der Unruhen im Reiche dienen konnten.

Obwohl nun der Anhang des Prinzen im Parlemente noch stark war, gehorchten doch viele der Präsidenten, und Glieder desselben, der Verordnung des Königs, der größere Theil aber blieb zu Paris, und der König ward von beyden Partheyen angegangen: er möchte den Cardinal verabschieden. Er gab endlich

nach

nach, doch so, daß man wohl sahe, es sey nur gezwungen. Der Cardinal begab sich nach Bouillon, der Prinz Thomas von Savoyen ward Staatsminister, und der Marschall Türenne blieb Feldherr des ganzen Heers, das aber nicht über 8000 Mann zuverläßiger Leute sich belief.

Indeß näherte sich der Herzog von Lothringen mit seinem zahlreichern Heer Paris immer mehr. Der Bruder des Marschall Türenne, Herzog von Bouillon, bestärkte ihn in dem Entschlusse, Stand zu halten, und, bis er seinen Vortheil absähe, nur vertheidigungsweise zu verfahren. Er nahm daher seinen Stand zu St. Germain, konnte es aber nicht verhindern, daß der Prinz von Condé sich bey Brie mit den Truppen des Herzogs von Lothringen vereinigte. Zum Glück für ihn hielt eine Krankheit, die sich der Prinz durch seine Wollüste zugezogen hatte, diesen in Paris zurück, und hinderte ihn den Marschall anzugreifen, der zwar in einem wohl verschanzten Lager stand, aber doch darinn gleichsam belagert war, und Mangel zu leiden anfieng.

Allein eine Lustbarkeit, die den Herzog von Lothringen, samt dem Prinzen nach Paris, lockte, muste

dem

dem klugen Marschalle Gelegenheit geben, sich aus der Schlinge zu ziehen. Er brach in der Nacht in der Stille auf, erreichte Corbeil, und Melün, eh die Feinde seinen Abzug wahrnahmen, und rettete dadurch sein Heer, so wie sich selber, aus ihren Händen.

Die Entfernung des Cardinals hatte indeß die gute Würkung, daß der Eyfer des Parlements sich abkühlte, und auch der Vorwand der Prinzen zum Kriege hinwegfiel. Auch wurden, unter Vermittelung des verwiesenen Königs von England, zwischen dem Hofe, und dem Herzoge von Lothringen, Unterhandlungen gepflogen; der Herzog ließ sich auch von jenem überreden, seine Truppen nochmals zurück zu ziehen, und zu einem Vergleiche mit dem Könige zu kommen. Paris schickte gleichfalls Abgeordnete zum Monarchen, die ihm für die Entlassung des Cardinals danken, und von seiner Hauptstadt wieder Besiz zu nehmen, ihn bitten musten. Der Prinzin von Condé verließ die Stadt, und muste beym Herzoge von Lothringen Schuz suchen, da er es ausgeschlagen hatte, mit dem Könige sich zu vergleichen. So ward der traurigen Anarchie, die bisher geherrscht, und das Reich seinem Untergange nahe gebracht hatte, binnen kurzem ein Ende gemacht, und die königliche Gewalt wieder hergestellt.

Der

Der junge König hielt im Oct. 1652, in Begleitung des von England, seinen Einzug in Paris, nahm vom Louvres Besiz, und ließ Brousseln, dem Sohne des vormals berühmten Parlementsraths, andeuten: er solle die Bastille übergeben, wofern er nicht an ihren Mauern aufgehängt werden wolle. Des andern Tags hielt Ludwig, zur Befestigung des königlichen Ansehens, eine hohe Gerichtsversammlung im Louvre, wobey das Parlement erschien, und eine Erklärung des Monarchen in seine Register eintragen muste: daß es sich künftig in keine Staatssachen mischen solle. Der Schluß, durch welchen Condé für einen Majestätsverbrecher war erklärt worden, ward bestätigt, auch den Herzogen von Rohan, Beaufort, und Rochefaucault, nebst der Herzogin von Longueville, befohlen: die Hauptstadt zu verlassen. Aus dem Parlement wurden drey unruhige Präsidenten, und neun Räthe, worunter auch Broussel waren, entfernt, übrigens aber eine allgemeine Vergessenheit seines bisherigen Verfahrens festgestellt. Der Monarch erhielt den Zuruf der Seegenswünsche aller seiner Unterthanen, die jezt nur ein Herz, und eine Stimme für ihn zu haben schienen.

Die Parthey der Schleuderer nahm nun ein Ende, und ihre Oberhäupter hatten fast alle ein trauriges

Schicksal. Chateauneuf, und Chavigny endigten ihre Tage in Verzweiflung, der erste, weil er ins Elend verwiesen war, der andre, weil ihm Condé übel begegnete. Der Herzog von Beaufort erschoß seinen Schwager den von Nemours, in einem Zweykampfe; der Cardinal von Retz ward gefangen nach Vincennes, von da aber nach Nantes gebracht, entkam zwar nach einiger Zeit, endigte aber doch sein Leben in der Einsamkeit, unbedeutend. Der Prinz von Conti war mit seiner Schwester, der Herzogin von Longueville, nach Bourdeaux gegangen, wo sie sich entzweyten. Der Herzog von Orleans wagte es nicht, die Ankunft des Königs in Paris zu erwarten, sondern gieng nach Blois, und seine Tochter, die bey Condés Parthey sich als eine Heldinn gezeigt hatte, muste auf ihre Güter sich begeben.

Diese innern Zerrüttungen Frankreichs waren seinem Kriegsglück gegen die Spanier, in Catalonien, und Italien, äusserst nachtheilig. Der Marschall de la Motte muste Barcellona nach 5 monatlicher Belagerung übergeben, worauf ausser Rozes, fast alles für die Franzosen in dieser Provinz verlohren gieng. In Italien gieng Casali verlohren, und der Herzog von Mantua erhielt, durch Treulosigkeit der Einwohner

diese

diese wichtige Festung, die so oft Spaniens ganze Macht aufgehalten hatte. In den Niederlanden waren die Spanier überall siegreich; die Franzosen mußen ihnen Mardyck einräumen, auch eroberte der Erzherzog Leopold Grevelingen, und belagerte Dünkirchen, welches, troz aller Mühe, die sich Frankreich gab, diesen Plaz zu behaupten, doch, nach 39tägiger Belagerung, verlohren gieng. Condé, der sich von dem Herzoge von Lothringen trennte, nahm viel ansehnliche Plätze weg, und, ohne Türennes große Geschicklichkeit im Kriegswesen, würde er noch weiter vorgedrungen seyn. Allein dieser hielt sein dem Könige gethanes Versprechen, daß er die Feinde hindern wolle, ihre Winterquartiere in Frankreich zu nehmen; er trieb, mit seinem nicht über 12000 Mann starkem Heere, den Prinzen in solcher Eile nach Luxenburg, daß dieser nicht Zeit hatte, seine in vielen Besatzungen vertheilte Truppen erst an sich zu ziehen. Der Marschall de la Ferté nahm hierauf alle die Plätze wieder ein, welche die Franzosen in Lothringen, und Champagne verlohren hatten, und Mazarin, der sich an den Gränzen aufhielt, kam ihm dabey mit einer Verstärkung von 4000 Mann zu Hülfe, die er in der Picardie gesammlet hatte. Bar le Duc, und Chateau-Porcien half er ihm erobern, und bereitete sich,

durch das Gerücht von diesen wichtigen dem Staate geleisteten Diensten, eine gute Aufnahme beym Volke, zu seiner nahen Zurückkunft nach Paris.

Diese erfolgte im Februar 1653 mit weit größerer Pracht, als die den Einzug des Monarchen selbst, nach den lezten Unruhen, ausgezeichnet hatte. Ludwig XIV. der seiner Volljährigkeit ohnerachtet, noch unter der Herrschaft seiner Mutter stand, hohlte ihn selbst im Triumphe ein, und das Volk, das noch vor kurzem sein Andenken verwünscht hatte, nahm ihn jezt frohlockend auf. Das Parlement, welches einen Preiß auf seinen Kopf gesezt hatte, bat jezt um seinen Schuz, und stattete ihm, für die, durch ihn bewürkte, Begnadigung einiger Parlementsräthe, seinen Dank ab, bat auch den Monarchen, den Legaten, den der Pabst nach Frankreich zu schicken drohete, nicht anzunehmen, weil Mazarin es billig übel empfunden hatte, daß der Pabst, bey jener Aeusserung des Parlements, einen Preiß auf seinen Kopf zu setzen, gleichgültig geblieben war. Er kehrte sich auch davor jezt nicht an die Drohungen des h. Vaters, der ihm darüber Vorwürfe machte, daß er den Cardinal von Retz gefangen hielte.

Das

Das Glück verließ in der Folge ihn nicht wieder, und es mißrieth ihm kein einziger Entwurf, den er, zur Aufnahme des bisher so sehr zerrütteten Reichs machte, vielmehr zeugten alle seine treflichen Einrichtungen von seinen großen Gaben, zur Besorgung der Angelegenheiten des Staats. Um die Ruhe in den Provinzen, die noch nicht völlig zu ihrer Pflicht zurückgekehrt waren, wieder herzustellen, fieng er mit Burgund an, wo der Herzog von Bellegarde dem Prinzen Condé noch anhieng, und der Graf von Bouteville, der in der Folge als Marschall von Luxenburg so berühmt ward, die Parthey der Prinzen noch unterhielt. Bellegarde, der einzige haltbare Ort, der noch dem Prinzen gehörte, ergab sich auf gute Bedingungen an den Herzog von Epernon, und der Marquis von Uxelles unterwarf hierauf die ganze Provinz dem Könige wieder. Brouage, und Oleron, wo der Graf von Oignon sich bisher noch behauptet hatte, übergab dieser gegen eine starke Summe, und den Marschallsstab, den er vom Monarchen erhielt. Bourdeaux gieng, nach einer langen Belagerung, durch einen Vergleich über, den der Prinz von Condé, und die Herzogin von Longueville schlossen, worauf sich auch die andern Städte in Guienne unterwarfen. Auch in Italien waren die französischen Waffen in die-

sem Jahre 1653 weniger unglücklich, denn der Marschall Grancei zwang die Spanier, über den Tanaro zurück zu gehen.

Der Prinz von Condé hatte sich nun dem spanischen Monarchen ganz in die Arme geworfen, indem er den Titel eines obersten Feldherrn der spanischen Truppen, und mit demselben das Versprechen erhalten hatte, daß Spanien ihn mit einer hinlänglichen Macht versehen wolle, für sich ein Fürstenthum in Frankreich erobern zu können. Türenne war damals an Zahl weit schwächer als Condé, denn er hatte nur 17000 Mann, allein über diese war er in der That Feldherr, da Condé es hingegen nur dem Namen nach war. Seine Kenntniß des eigennützigen, und mißtrauischen Charakters der Spanier war ihm vortheilhaft; denn eh' sich diese nur in Bewegung setzten, hatte er schon Retel, Mouzon, und noch vor dem Ende des Feldzugs St. Menehoud selber eingenommen: einen von den Plätzen, die dem Prinzen zugehörten, und zu dessen Entsaz sich daher die Spanier um so viel weniger verstunden. Er muste sich von ihnen verachtet sehen, und konnte, außer dem Ruhme persönlicher Tapferkeit, keinen andern durch sie erlangen, der des Siegers von Rocroi, und Lens wür-

würdig gewesen wäre. Gleichwohl gieng er in seinem Unsinne, sich dem Könige zu widersetzen, noch immer fort, und brachte es dadurch so weit, daß er vom Parlement zu Paris, nach ergangener Vorladung, verurtheilt ward, aller seiner Würden, und Aemter beraubt, und nebst seinen Anhängern, als ein Verräther hinrichtet zu werden. So sehr er sich auch bemühte, durch die vielen Freunde, welche er insgeheim zu Paris hatte, den Aufruhr gegen Ludwig XIV. von neuem rege zu machen, und so manche Verschwörung er auch gegen des Cardinals Leben anzeddelte, erreichte er doch seinen Zweck weder in dem einen, noch in dem andern. Einige Verschworne wurden zwar hingerichtet, die Großen aber, die an diesen Anschlägen Theil gehabt hatten, beunruhigte Mazarin auf keine Weise.

Mit dem Prinzen von Conti, der bereits lange zuvor mit seinem Bruder Condé zerfallen war, verglich sich Mazarin im J. 1654, indem er ihm seine schöne Nichte Martinozzi, mit einer unermeßlichen Mitgift, beylegte, und diese an Geist und Frömmigkeit eben so, wie an körperlichen Reitzen, sich auszeichnende Person bildete aus ihm ein Muster der Tugend, und Gottesfurcht, mit dem sie lange in ehelicher Glückseligkeit lebte.

---

# Drey und funfzigste Vorlesung.

## Fortgesezte Regierungs-Geschichte Ludwigs XIV.

Die Unruhen im Reich hatten bisher des Monarchen feyerliche Salbung gehindert; sie geschah jezt im Sommer 1654 zu Rheims, da Ludwig in seinem 16ten Jahre stand, und sein despotischer Geist schon anfieng, sich zu entwickeln. Nicht lange vorher hatte er solchen bey einem Versuche, den das Parlement machte, sein ehemaliges Ansehen wieder zu behaupten, sehr deutlich blicken lassen. Denn da sich dasselbe versammlete, um wegen einiger neuern Verordnungen des Hofes, Vorstellung zu thun, kam Ludwig im Jagdkleide, mit der Peitsche in der Hand, unvermuthet ins Parlement, und untersagte in harten Ausdrücken demselben dergleichen Versammlungen. Da es sich nicht daran zu kehren schien, und gegen ein neues Münz Gesez Vorstellungen machte, wurden einige Glieder desselben verwiesen, und nur mit Mühe, auf Fürbitte der übrigen beym Minister, ward ihre Zurückberufung bewürkt. Seitdem hörte seine Wider-

derseزlichkeit gegen den Willen des Monarchen gänzlich auf, und die Einigkeit der Königin, ihres Sohns, und des Ministers erstickte nach und nach den Eyfer des Parlements für die Freyheit, und das gemeine Beste.

Der Krieg zwischen Spanien, und Frankreich dauerte noch fort, und der Prinz von Conti, der die ihm angebotenen Würden seines Bruders großmüthig ausgeschlagen hatte, führte in Catalonien ein kleines, aber auserlesenes, Heer an, machte damit einen rühmlichen Feldzug, und nahm Villa Franca, Castillon, Cergana, nebst vielen andern Plätzen weg. Auch der König gieng in diesem Jahre 1654 zum erstenmale zu Felde, und wohnte der Belagerung von Stenay bey, eines festen Platzes, der vorhin zu Lothringen gehört hatte, jezt aber in der Gewalt des Prinzen von Condé war. Türenne fieng die Belagerung an, überließ aber solche bald dem Herrn von Fabert, den Mazarin begünstigte, und gieng über die Maas, um den Spaniern, die, auf den Rath des Prinzen Condé, Arras belagerten, die Lebensmittel abzuschneiden. Stenay gieng nach einem Monat über, und Türenne erhielt nun durch die Truppen, die zu dieser Eroberung gebraucht worden, eine Verstärkung, worauf er,

da die Spanier nicht zu einem Treffen in offenem Felde zu bringen waren, ihre Verschanzungen angriff, und sie, mit Verlust ihres Geschützes, und Gepäckes, so gänzlich schlug, daß nur durch die meisterhaften, vom Prinzen Condé getroffenen, Anstalten, beym Rückzuge, der völlige Untergang des spanischen Heeres kaum verhindert wurde.

Mazarin, der sich den Ruhm zueignete, Arras entsezt zu haben, behauptete jezt über Ludwigen eben so viel Einfluß, als Richelieu über seinen Vater gehabt hatte. Die Neigung, welche der junge König auf seine Nichte, Olympia von Mancini, warf, trug gar viel darzu bey, ihn in der Gunst Ludwigs zu befestigen; denn diese, zwar eben nicht reizvolle, aber geistige Fräulein war der erste Gegenstand der Zärtlichkeit eines Monarchen, welcher in der Folge, durch seinen zügellosen Hang zur Wollust, den Fürsten seiner Zeit kein erbauliches Beyspiel gab. An Arglist und angenommener Demuth war Mazarin dem Don Ludwig de Haro vielleicht überlegen, der seinen Herrn, den catholischen König Philipp IV. auf gleiche Weise, nur nicht durch gleiche Mittel, beherrschte. Cromwelln hingegen, der damals England regierte, stand er in der Verstellungskunst gewiß nach, und ward in

seinen

seinen Unterhandlungen mit ihm von seiner eignen zu weit getriebnen List betrogen. Er hatte es nicht dahin bringen können, daß Frankreich in den Vergleich mit eingeschlossen würde, der im J. 1654 zwischen England, und Holland geschlossen war, ob er gleich fest geglaubt hatte, Cromwell würde sich bewegen lassen, vortheilhafte Bedingungen mit Frankreich einzugehen, wenn man ihm das Haus Stuart aufopferte, das sich bis jezt noch immer in Frankreich aufhielt. Allein mit Erstaunen muste er gewahr werden, daß der Protector alle Erbietungen dieser Art verächtlich ansah, und sogar einigen seiner Schiffe die Macht gab, zu St. Malo zu landen, und die Gegend umher zu plündern; ohwohl kein Krieg damals zwischen Frankreich, und England geführt wurde, blos weil ihm Mazarins Benehmen mißfällig war.

Der Cardinal lernte gleichwohl durch dies unfreundliche Verfahren Cromwells sich selbst kennen, und einen Fehler verbessern, den er bisher gegen jenen begangen hatte, indem er von des Protectors Verstande stets geringschätzig gesprochen. Jezt, da Cromwells Freundschaft für Frankreich nothwendig war, muste er diese Sprache ändern, und sich ihm gefälliger machen. Hierbey kam ihm indeß die Begierde sehr zu

stat-

statten, die Cromwell nach den Schäzen des spanischen Westindiens hatte. Man trat in eine Unterhandlung mit ihm, die eigentlich nur auf einen Handlungsvertrag, oder ein Bündniß zur Vertheidigung hinaus lief, und gegen die sich, vielleicht blos aus Hasse wider den Cardinal, Ludwigs Staatsrath sehr abgeneigt bezeigte. Allein der Minister kehrte sich daran nicht, so sehr auch der Staatsrath die Ehre des Monarchen dadurch verlezt zu seyn glaubte, daß Ludwig, auf Mazarins Rath, sich dazu verstand, dem Protector den Titel: mein Vetter, zu geben. Hiermit war gleichwohl der ehrgeitzige Cromwell nicht zufrieden, sondern verlangte: er solle: mein Bruder schreiben. Dieser Uebermuth brachte den Cardinal so sehr auf, daß seine gewohnte Mäßigung ihn verließ, und er zu einem der arglistigsten, aber auch gottlosesten Ränke sich erniedrigte, der ihm, zu seiner Schande gleichwohl fehlschlug. Er bediente sich des de Bas, der öffentlicher Gesandter Ludwigs am englischen Hofe war, um die königlich-gesinnten, und Republikaner in England aufzuwiegeln. Allein der Anschlag ward von Cromwelln entdeckt, der viele der darinn verwickelten Personen hinrichten ließ.

Das heßlichste bey diesem Handel war, daß Mazarin wahrscheinlich selbst der Verräther dieser unglück-

glücklichen ward, die er, durch die heimlichen Ueberredungen des de Bas in die Verschwörung verwickelt hatte. Denn obwohl es in England bekannt war, welchen starken Antheil der französische Gesandte an der ganzen Sache genommen habe, ließ es der Protector doch dabey bewenden, ihn bloß in einen leichten Verhaft zu nehmen. Dies war eine gewisse Anzeige, daß de Bas alle Geheimnisse der Verschwornen dem Cardinale eröfnet, und dieser sich bey Cromwelln das Verdienst gemacht hatte, ihm die zu verrathen, und aufzuopfern, die durch seine eignen Künste zuvor verführt worden waren.

Das Bündniß, welches am Ende des Jahrs 1655 zwischen England, und Frankreich zu stande kam, war die vermuthliche Frucht dieser Treulosigkeit Mazarins, der von nun an mit Cromwell ohne Zurückhaltung Briefe wechselte. Beyde Kronen versprachen einander Hülfe wider Spanien, Frankreich aber, sich des Hauses Stuart hinfort nicht anzunehmen. Dieser Artickel erregte, als das Bündniß bekannt ward, allgemeines Mißfallen in Europa, und der spanische Minister de Haro nannte Mazarin unverhohlen einen schändlichen Mann, daß er ein Haus, was dem französischen so nahe verwandt war, aus Frankreich getrieben,

ben, und den Staatsvortheilen seines Monarchen aufgeopfert habe. Dieser, um sich zu entschuldigen machte die Bedingungen öffentlich bekannt, die der spanische Minister Cromwelln angetragen hatte, und die fast eben so unedel waren.

Der Krieg gegen Spanien war in diesem Jahre für Frankreich glücklich geführt worden; Türenne hatte Landrecy, Quesnoy, und St. Guillain, Conti aber andre Plätze den Spaniern weggenommen, und der Herzog von Vendome hatte die spanische Flotte an der Küste von Catalonien geschlagen. Dies war um so mehr zu verwundern, da die französische Seemacht, die Richelieu so gut eingerichtet hatte, jezt eben so sehr, als der See-Handel, verfiel. Kaum daß der Feldbau, und der Handel, den Frankreich auf dem festen Lande trieb, hinreichten, den Hof zu erhalten, und den Minister zu bereichern. Das Heer hingegen ward so schlecht bezahlt, daß es Türenne nicht vor der Mitte des Jahrs 1656 in Bewegung setzen konnte, da er denn Valenciennes belagerte. Der Marschall la Ferté stieß zu ihm, und beyde betrieben dies Werk mit dem größten Eyfer; allein die Gegenwehr war auch nicht schwach, denn ausser 2200 Mann Besazzung hatten auch 10,000 Einwohner der Stadt die Waffen ergriffen.

Um

Um diese Zeit ward der mürrische Erzherzog Leopold von seinem Feldherrn = Posten abgerufen, und Don Juan von Oesterreich trat an seine Stelle, um gemeinschaftlich mit Condé die Spanier anzuführen, die 20000 an der Zahl, und also mit des Türenne Heer gleich stark waren. Sie nahmen ihren Stand an den Verschanzungslinien der Belagerer, und Condé wagte es, den la Ferté in seinem Lager anzugreifen, seine Linien zu ersteigen, und ihn, nebst 400 Befehlshabern, und nah an 4000 Soldaten, gefangen zu nehmen. Dadurch ward die Stadt entsezt, welches nicht geschehen seyn würde, wenn nicht der eigensinnige la Ferté sich, aus Haß gegen Türenne, allen seinen Anordnungen widersezt hätte. Dieser sammlete indeß, durch jenes Versehen, neue Lorbeern, denn er machte, sobald er die Linien überwältigt, einen so meisterhaften Rückzug, als Condé vor Arras gethan hatte, und es ward von ganz Europa zugestanden, daß jener rühmlicher gewesen sey, als des Condé Sieg. Es geschah in solcher Ordnung, und mit solcher Entschlossenheit, daß Condé es nicht wagte, Türennen anzugreifen, weil er daraus, daß dieser gar keine Anstalten traf, sein Lager zu befestigen, abnahm: er sey entschlossen, sich mit solcher Verzweiflung zu wehren, daß der Sieg, zu theuer erkauft würde. Die Spanier nahmen inzwischen die

Stadt

Stadt Condé weg, wogegen Türenne vor Capelle gieng, und im Angesichte der Spanier, die zum Entsaz herbeygeeilt waren, den Ort eroberte. Er entsezte hierauf St. Guillain, was Condé belagert hielt, und versah es mit frischen Truppen auch mit Lebensmitteln. Der Rest des Feldzugs verfloß für beyde Heere, ohne ferneres Unternehmen, bis der Winter sie vollends zur Ruhe nöthigte.

Am Hofe Ludwigs schien jezt alles zu einigem Grade von Ruhe gelangt zu seyn. Der Herzog von Orleans kam an den Hof, ward da wohl aufgenommen, und gieng zurück nach Blois, wo er seine übrigen Tage im Privatstande hinbrachte. Bourdeaux ward wieder zu Gnaden angenommen, und seine Bürger behielten ihre Rechte. Der große Condé aber ward forthin nicht sowohl als ein Aufrührer wider seinen Monarchen, als vielmehr wie der Feldherr einer auswärtigen Macht angesehen.

Die Würkungen des geheimen Vertrags zwischen Cromwell, und Mazarin wurden mit dem Anfange des Jahrs 1657 sichtbar, denn der erstere hatte versprochen, mit 6000 Mann den Franzosen wider die Spanier beyzustehen. Türenne empfand es übel,

übel, daß er sich von den Spaniern hatte St. Guilslain müssen wegnehmen lassen, eh er im Felde erschien, und that daher einen meisterhaften Zug, um Cambray zu belagern, ward aber an dessen Eroberung, durch die erstaunliche Schnelligkeit, mit welcher der Prinz von Condé herbeyeilte, es zu entsetzen, gehindert. Türenne hatte seine Linien noch nicht vollendet, als Condé schon erschien, dessen Bewegungen so geschwind waren, daß die Besatzung von Cambray nicht glauben wollte: er sey schon mit dem Entsaz fertig, da dieser bereits einige Zeit vor ihren Thoren gewartet hatte. Türenne, der seinen Plan, nur auf eine Ueberraschung gemacht hatte, hob die Belagerung auf, und als die englischen Hülfsvölker zu ihm gestoßen, auch der König, mit Mazarin, in seinem Lager angekommen waren, gelang es ihm, des Marschalls la Ferté Belagerung von Montmedi zu decken, daß die Spanier den Ort nicht entsetzen konnten, so daß er übergieng. Zu gleicher Zeit mißglückte dem spanischen Feldherrn Don Juan ein Versuch, Calais zu überfallen.

Ohne Zweifel möchte es Türennen gelungen seyn, noch mehr Plätze, als St. Venant, in diesem Feldzuge, zu erobern, wenn er nicht durch den schlechten

Zustand der Finanzien seines Königs überall wäre gehemmt worden. Dieser war damals so kläglich, daß er, zu Bezahlung seiner Soldaten, genöthigt war, sein Silbergeschirr zu zerbrechen, und die Stücken unter sie zu vertheilen. Lochart war damals englischer Gesandter an Ludwigs XIV. Hofe, und Reynolds führte die englischen Hülfsvölker an. Mazarin hatte die Absicht, diese so stark in den Krieg zu verwickeln, daß sie, ohne Erlaubniß des französischen Hofes, nicht wieder nach England zurück gehen könnten. Reynolds betrug sich sehr schlecht bey seinem Posten, denn er hielt geheime Unterredungen, mit dem Hause Stuart, und viele seiner Leute giengen zum Herzoge von Yorck über.

Mazarin bereuete es längst, daß er mit Cromwell einen Vergleich getroffen, und hatte Lochardten so sehr zum besten, daß dieser drohete, die englischen Hülfsvölker zurück zu schicken. Um die Sache wieder gut zu machen, überhäufte Mazarin Cromwelln mit Höflichkeiten, und übergab Mardyck, das Türenne indeß eroberte hatte, in Reynolds Hände. Allein Cromwell forderte mit großem Ungestüm, daß Dünkirchen solle belagert werden, und erbot sich auf diesen Fall, vier seiner besten Regimenter nach Frank-

reich

reich zu schicken. Türenne war sehr ungern daran zu bringen, weil er die Schwierigkeiten wohl voraus sahe, die mit diesem Unternehmen verbunden waren, allein Frankreichs innerer Zustand, erforderte es, dem gebieterischen Protector diesmal nachzugeben, und Türenne schloß daher Dünkirchen von der Landseite ein, indeß solches durch eine englische Flotte von der Seeseite geschah. Allein, wie er vorher gesehen, kamen ihm, wegen der rund um die Stadt geöfneten Schleusen, durch welche auch die ihm so nöthige Gemeinschaft mit Mardyck abgeschnitten ward, unbeschreibliche Schwierigkeiten zu übersteigen vor, eh er die Belagerung ordentlich beginnen konnte. Die Vertheidigung des Orts war sehr lebhaft, um so mehr, da die Belagerten einen baldigen Entsaz, von spanischer Seite, hoffen durften; doch schmeichelte sich Türenne noch immer, solchem zuvorzukommen, und den Ort zu erobern, eh' jener angelangt wäre.

Indeß erschien derselbe unter Don Juan von Oesterreich, und dem Prinzen Condé, bereits in einiger Entfernung, mit dem Vorsaz, die starken Linien des Türenne anzugreifen. Dieser hielt es vor besser, seinen Gegnern zuvorzukommen, eh' noch das schwere Geschüz, und die übrigen Truppen, so sie erwarteten,

zu ihnen gestossen seyn könnten. Er wußte, daß der Prinz von Condé die spanischen Feldherren eben so sehr verabscheute, als verachtete, da ihre Trägheit mit seiner Lebhaftigkeit sich so wenig vertrug. Dieser hatte einen Entwurf gemacht, Türennen anzugreifen, ward aber von ienen überstimmt, und sagte daher den Verlust der Schlacht voraus.

Türenne gieng mit solcher Kühnheit seinen Feinden entgegen, daß die spanischen Feldherren nicht wußten, ob sie ihren Augen trauen durften, da sie ihn anrücken sahen. Don Juan glaubte nicht einmal den Berichten des Herzogs von York, der iezt bey den Spaniern war, seit Frankreich mit Cromwelln in Verbindung stand. Er blieb unbeweglich in seinem Zelte, bis er sah, daß die Marquis von Crequi, und Castelmore, die unter Türenne dienten, den Spaniern schon in die Seiten gefallen waren. Es ward ein hartes Gefecht, bey dem die Engländer, die Morgan anführte, das schwerste zu überwinden hatten, indem sie unter dem beständigen Feuer der Spanier, die Sandhügel an der Küste, die man Dünen nennt, hinan klettern musten. Auch sezte der Prinz von Condé dem Crequi alles entgegen, was persönliche Tapferkeit vermag. Doch der Engländer Unerschrockenheit, und Türennens kluge

An-

Anstalten machten endlich einen vollständigen Sieg erringen. Mehr denn 6000 Spanier blieben auf dem Platze, oder wurden gefangen. Condé bemühte sich vergebens, durch die Franzosen sich durchzuschlagen, und Dünkirchen zu erreichen: er verlohr dabey ein Pferd unterm Leibe, und wäre beynah gefangen worden. Er machte, als dieser Versuch mißlang, einen so meisterhaften Rückzug, daß es nur ihm zu verdanken war, daß die spanische Macht nicht völlig zu Grunde gieng. Auch auf Seiten der Sieger war der Verlust sehr beträchtlich.

Die nächste Frucht dieses Siegs bey den Dünen, im Jun. 1658, war die Eroberung von Dünkirchen. Ihr Befehlshaber, der Marquis von Leda, verlohr, bey einem Ausfalle, das Leben, worauf sich die Besatzung, auf Vergleich ergab. Ludwig XIV. der, nebst dem Cardinale, selbst im Lager sich befand, war geneigt, ihr sehr gute Bedingungen zu verwilligen; allein Lochart verwarf solche, weil er behauptete: der Plaz gehöre seinem Herrn, und Mazarin mußte ihn daher auch, wider Willen, in die Hände der Engländer überlassen. Der Minister zeigte, bei dieser Eroberung, mehr Eitelkeit, als Verstand; denn er wollte Türennen durch seinen Vertrauten, den Gra-

sen Moret, dahin bereden, den Sieg bey den Dünen, vermittelst eines Briefs, seinen Anordnungen zuzuschreiben. Allein dieser Held, so wenig eitel er auch sonst war, lehnte dies Anmuthen mit Verachtung ab. Uebrigens zeigte sich der Minister reicher, und machte weit größern Aufwand, als Ludwig selber, der kein Geld hatte, um etwas an die verwundeten Krieger auszutheilen, ja kaum die nöthige Bedienung, und keine eigne Tafel, sondern entweder bey Mazarin, oder bey Türenne speisen muste.

Dieser sezte seine Eroberungen fort, nahm Furnes, Dixmuyden, und Winoxbergen ein, schlug den Prinzen von Ligne, und bahnte sich dadurch den Weg nach Ypern, ward aber durch eine Krankheit Ludwigs in seinen Siegen etwas aufgehalten, die Mazarins Ansehens in große Gefahr sezte. Nachdem der Monarch aber wieder genesen war, fuhr er fort, Oudenarde, und Menin zu erobern, trieb auch die Spanier so sehr in die noch übrigen Plätze zusammen, daß sich keiner mehr in freyem Felde blicken ließ. La Ferté wandte sich mit seinem Heere nach den Niederlanden, nahm Grevelingen weg; auch würden Brüssel und andre wichtige Plätze der Spanier, in Türennens Hände ohnfehlbar gerathen seyn, wenn ihn der

der Cardinal, der beym Heere der vornehmste Liefe- rant war, mit Lebensmitteln und Geschüz gehörig versehen hätte. Gleichwohl fielen in diesem Feldzuge nicht weniger als 12 wichtige Plätze den Franzosen in die Hände.

In Italien ward der Krieg eben so glücklich ge- führt; denn der Marquis von Villa eroberte Trino, und der Herzog von Modena nahm Mortara weg, zwang auch den Herzog von Mantua, der es bisher mit Spanien gehalten, zur Partheylosigkeit, und nahm die Winterquartiere in seinem Gebiete. Schom- berg, der, an der Seite von Portugall, Ludwigs Truppen führte, schlug den Don Ludwig de Haro, der Elvas belagert hielt; so daß dieser Feldzug einer der rühmlichsten für Frankreich, unter Ludwigs des XIV. Regierung ward.

Im J. 1658 erfolgte der für Frankreich glück- liche Tod des Protectors Cromwell, der stolz genug war, sich mit dem französischen Monarchen stets auf gleichem Fusse zu betrachten, auch, seit dem er in Besiz von Dünkirchen, und Mardyck gekommen, keine Gelegenheit versäumt hatte, Frankreich zu demüthi- gen. Er hatte kurz vor seinem Tode seinen großen

Staatsfehler einsehen gelernt, den er, durch die Verbindung mit Frankreich begangen, und dem dies Reich seine wachsende Größ verdankte, daher er auch entschlossen war, mit Spanien Friede zu machen, aber vom Tode übereilt wurde. Sein Nachfolger, Richard Cromwell, der die Abneigung der Engländer, den spanischen Krieg fortzusetzen kannte, gab dem Lockhart Befehl, in geheime Friedensunterhandlungen mit den spanischen Ministern zu treten; da der Cardinal dies erfuhr, willigte er augenblicklich in die Unterredungen auf der Fasanen Insel, wo er mit Dom Louis de Haro zusammen kam. Denn die Vorschläge zum Vergleiche, die der Hof zu Madrid ihm zugefertigt hatte, wurden von der Mutter des Königs stark unterstüzt. Mazarin willigte in so weit darein, unter dem Bedinge, daß die Vermählung Ludwigs mit der Infantin von Spanien, Maria Theresia, als ein vorläufiger Punct festgesezt würde. Er bestand hierauf um so mehr, weil er es als das einzige Mittel ansah, die Verbindung seines Königs mit der Prinzeßin Margarethe von Savoyen zu verhindern.

Es bedurfte nur wenige Zusammenkünfte auf der Fasanen-Insel, um den Frieden zu schließen, der am 13ten August, 1659 unter dem Namen des

pyrenäischen zu stande kam, und einen Krieg von 21 Jahren endigte. Der Vergleich von Querasque ward durch denselben bestätigt, Elsaß, Roußillon, Artois, und ein Theil von Flandern zu Provinzen von Frankreich gemacht, und das pyrenäische Gebirge als die Gränze, zwischen beyden Reichen, festgesezt. Lothringen sollte seinem Herzoge, Vercelli dem von Savoyen, Correggio dem von Modena, Jülich dem von Neuburg, dem Prinzen von Monaco sein ganzes Gebiete, Ypern aber St. Omer, Menin, und Oudenarde, nebst noch andern Plätzen, sollte den Spaniern zurückgegeben werden. Auch ward die Begnadigung des Prinzen Condé von Ludwigen bewilligt.

Das vornehmste, was durch diesen Frieden zu stande kam, war die 'lang entworfen gewesene Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin von Spanien. Der geheime Grund, den Mazarin hatte, diese Verbindung jezt zu begünstigen, war eine Drohung, welche sich die Mutter des Monarchen gegen ihn hatte entlaufen lassen, und die ihn billig zittern machen muste. Ludwig, der viel Temperament zeigte, war sterblich in das Fräulein Mancini, Mazarins Nichte, verliebt, und dieser sah es gerne, daß seine Neigung bis zu dem Wunsche stieg, sich mit ihr vermählen zu wollen. Als er aber gegen die Königin

Mutter einst ein Wort über die Möglichkeit fallen ließ: daß dies geschehen könne, drohte ihm diese; sie würde sich in dem Falle, mit ihrem zweyten Sohne an die Spitze des französischen Volks wider den König, und den Cardinal stellen. Dies erschreckte den Cardinal denn er wuste, daß der Bruder des Monarchen ihm nicht günstig war, wie er denn deswegen auch schon, während der leztern Krankheit des Königs, seine Schätze, und sich selbst in Sicherheit zu bringen gesucht hatte. Er wünschte von nun an nichts eifriger, als daß der König vermählt würde. Er beförderte nun den Vorschlag, daß der junge Monarch die spanische Infantin heyrathen sollte, auf alle Weise, und da es hierzu nothwendig war, daß solche, als muthmaßliche Erbin der spanischen Krone, ihrem Rechte auf dieselbe zuvor entsagte, so brachte er Ludwigen dahin, daß diese feyerliche Lossagung in den französischen Parlementern niedergeschrieben ward.

Das Beylager ward im Junius 1660 zu St. Jean de Lüz gehalten, und diese Verbindung, so wie der vor selbiger vorhergehende Friede, war die lezte, und gewiß auch die wichtigste Staatshandlung Mazarins. Er hatte sich bey diesem Geschäft so sehr angegriffen, daß er heftige Anfälle vom Podagra bekam,

die sich mit einer Brustwassersucht endigten, welche ihm im folgenden Jahre den Tod brachte. Als er mit dem Könige, und dessen neuvermählter Gemahlin zurückkam, war sein Aufzug prachtvoller, als jemals, und das Ansehen, welches er sich gab, verdunkelte den König so sehr, daß man Ursach hatte zu glauben, dieser würde in kurzem seiner Abhängigkeit von ihm müde geworden seyn, wenn Mazarin länger gelebt hätte. Er zwang das Parlement zu Paris, ihn durch Abgeordnete empfangen zu lassen, nahm den Plaz der Prinzen vom Geblüte ein, und verstattete ihnen nicht einmal sich persönlich an den König zu wenden, sondern wollte, daß alles durch ihn geschähe. Auch der Mutter des Monarchen, der er doch alles zu danken hatte, begegnete er unehrerbietig, und dem Könige selbst, als einem Unmündigen.

Als der Cardinal seine Gefahr einsah, unterrichtete er den Monarchen noch mündlich, und schriftlich von allem, was die Regierung betraf, die er ihm künftig selbst zu führen anrieth. Wegen seiner großen Reichthümer war er in Unruhe, und, da er solche auf Frankreichs Unkosten, zusammengescharrt hatte, so sezte er einen Schenkungsbrief auf, darinn er Ludwigen zu seinem Erben ernannte. Allein dieser gab ihm

ihm solchen zurück, und gestattete ihm damit nach eignem Gefallen zu verfahren. Es kam also, manche ansehnliche Vermächtnisse und Stiftungen, die er machte, abgerechnet, auf seine Verwandten, die bey seinem Tode, der im Merz 1661 erfolgte, gleichgültiger zu seyn schienen, als der König selber, der, nebst seinem Hofe, die Trauer um ihn anlegte. Er starb im 59sten Jahre, nachdem er 18 Jahre hindurch Frankreich, unter abwechselnden Schicksalen, regiert hatte, und hinterließ den Ruhm, ein scharfsichtiger sowohl, als nützlicher Minister gewesen zu seyn. Wenn sein Geist auch nicht so erhaben, und in zweifelhaften Fällen so schnell, oder entschlossen war, als Richelieu's seiner, so war er auch weniger grausam, und hart, als dieser. Daß er durch den pyrenäischen Frieden Frankreich den Besiz vom Elsaß versicherte, ist das Werk, welches sein Ansehen am sichersten verewigte, und er erwieß dem Reiche diesen Dienst zu einer Zeit, da es am heftigsten wider ihn aufgebracht war.

Es zeigte sich gar bald, daß Ludwig XIV. entschlossen war, dem Rathe, den ihm sein sterbender Minister gegeben hatte, zu folgen, und die Regierung selbst zu übernehmen; denn er erklärte solches

dem

dem Canzler Seguier, und dem Oberaufseher der Finanzen, Fouquet, am nächsten Morgen, nach Mazarins Absterben, und befahl den Staatssecretairen, ihm von allen Geschäften Bericht zu geben. Fouquet ward angewiesen, Colberten, unter dem Namen eines General-Controlleurs, bey den Finanz-Geschäften zu gebrauchen, uud da ihm Mazarin jenen als einen gefährlichen Mann geschildert hätte, von dem er sich, aber mit großer Behutsamkeit, zu befreyen suchen müsse, so verstellte sich der Monarch noch eine Weile gegen ihn, lies ihn aber bald nachher gefänglich einziehn, eine gerichtliche Untersuchung wider ihn anstellen, und ihn zu ewigem Gefängnisse verurtheilen. Hierdurch kam er selbst in den Besiz der Reichthümer, die jener auf eben dem Wege, wie Mazarin, für sich zusammen gebracht hatte, obwohl er nicht, wie dieser, damit gekargt, sondern vielmehr sich als einen edelmüthigen Verschwender bewiesen hatte. Colbert, der sein Nachfolger ward, und le Tellier, der die einheimischen Angelegenheiten zu besorgen erhielt, waren die, welche am meisten zu Fouquets Falle beytrugen. Louvois, der sich in der Folge durch die unmenschlichste Grausamkeit, und Härte unter Ludwigs Regierung auszeichnete, ward Staatssecretair für die auswärtigen Sachen, so wie die Einrichtung

der

der innern Staats-Oeconomie dem berühmten Colbert anheim fiel.

Frankreich gewann jezt eine neue Gestalt durch das Ansehen, welches der junge Monarch sich zu geben wuste; von den Lehnsverfassungen, die sonst so sehr die Macht der französischen Könige einschränkten, war jezt gar nicht mehr die Rede, vielmehr wetteiferten die Großen mit einander bloß um die Ehre, wer der demüthigste Diener des Monarchen seyn würde. Ludwigs XIV. Hof übertraf an Pracht alles, was man bisher in Europa gesehen hatte; seine Kriegsheere waren zahlreicher, besser in Waffen geübt, und besser bezahlt, als unter der Regierung aller seiner Vorgänger. Auch die Künste, und Wissenschaften gewannen unter ihm durch die Freygebigkeit, womit er die, so es darinn zu einigem Grade der Vollkommenheit brachten, belohnte, ungemein. Er theilte reichlichere Belohnungen, unter die Gelehrten, witzigen Köpfe, und Künstler aus, als je ein Fürst, seit Augusts Zeiten, gethan hatte, wenn man die großen Gönner der Wissenschaften aus dem Hause Medices ausnimmt, und wenn gleich diese Gnadengelder mehr aus Ruhmbegierde, als aus würklicher Neigung zu den Wissenschaften ertheilet wurden, so dienten sie doch zur Aufmunterung, und Vervollkommung derselben.

Die

Die gute Verfassung der Staatseinkünfte gab diesem äusserlichen Glanze Nachdruck, und Dauer; auch herrschte durch alle Stände des Reichs ein gewisser Anstand, und Würde, der sonst nach langen Kriegen sich unter einem Volke, das dadurch wild geworden, nicht antreffen läßt. Colbert fand, beym Anfange seiner Staatsverwaltung, nur einige wenige Kriegsschiffe, die in dem Hafen von Brest lagen, es dauerte aber nicht lange, so wuste er Mittel zu schaffen, um 30 Schiffe von der Linie auszurüsten, und Ludwig hatte bald die zahlreichste Flotte unter allen Mächten in Europa. Dabey fehlte es ihm nicht an Gelde, Carln II. im J. 1662 Dünkirchen und Mardyck für 5 Millionen franz. Livres abzukaufen.

Die Ruhe, deren Frankreich jezt zu geniessen anfieng, wäre fast im J. 1661 durch einen Rangstreit plözlich wieder gestöhrt worden, der sich zu London zwischen Ludwigs Gesandten, dem Grafen von Estrades, uud dem spanischen, Baron von Batteville, erhoben hatte. Ludwig gerieth in die gröste Hitze darüber, daß sein Gesandter diesmal den kürzern gezogen hatte, und nur eine förmliche Erklärung, die ihm sein Schwiegervater, der König von Spanien gab: daß seine Gesandten nie künftig mit den französischen

fischen zusammentreffen sollten, hielt ihn zurück, Spanien den Krieg zu erklären. Er gab diesen Worten die Auslegung: als ob Philipp von Spanien ihm den Vorrang zugestanden habe, und ließ das Andenken dieses beygelegten Zwists, durch eine Gedächtniß-Münze, auf die Nachwelt bringen.

Ueberhaupt war Ludwig nicht so frey von den Vorurtheilen, und Schwachheiten, die den Monarchen Frankreichs eigen gewesen sind, als er es zu seyn scheinen wollte. Er behauptete seinen Einfluß auf die Händel zwischen Portugall, und Spanien durch 4000 Mann französischer Truppen, die er unter Schomsbergen nach Portugall schickte, um wider Spanien zu dienen. Dieser kluge Feldherr führte in dem portugiesischen Heere eine strengere Kriegszucht ein, und sezte es durch die Uebungen, die er mit demselben vornahm, in den Stand, durch den wichtigen bey Villa Viciosa im J. 1665 erfochtenen Sieg über die Spanier, die Krone von Portugall in dem Hause Braganza zu erhalten.

So fieng die Regierung Ludwigs XIV. bald an, allen europäischen Mächten furchtbar zu werden; er ließ 30000 Mann an dem Hafen, und den Festungswerken

werken von Dünkirchen arbeiten, wodurch er diesen Plaz unüberwindlich machen wollte. Auch nährte er die Uneinigkeit zwischen England, und den Generalstaaten, den beyden großen Seemächten in Europa. Mit dem Herzoge Carl IV. von Lothringen ward ein Vergleich geschlossen, zu folge dessen der König von Frankreich der Erbe seiner Staaten seyn, auch ihm, gegen gewisse Vortheile, die wichtige Festung Marsal zur Sicherheit jenes Vergleichs gleich sollte übergeben werden. Weil aber Ludwig Schwierigkeiten machte, die lothringischen Herzoge, Carls IV. natürliche Erben, zu Prinzen vom Geblüte zu erklären, als wodurch sie, nach dem Hause Bourbon, ein Recht zur Thronfolge in Frankreich erhalten sollten, so blieb dieser Vergleich vors erste unvollstreckt.

Als im J. 1665 Philipp IV. von Spanien starb, machte Ludwig auf Flandern, und die Franche-Comtee Anspruch, ohngeachtet seine Gemahlin, bey ihrer Verbindung mit ihm, allen solchen Ansprüchen auf spanische Provinzen entsagt hatte. Ludwig behauptete, die innere Landesverfassung dieser beyden Provinzen gäbe seiner Gemahlin ein unveräusserliches Recht auf ihre Erbfolge darinnen; auch wären die 500,000 Kronen, die ihm der spanische Hof zur Mitgift mit seiner

Gemahlin versprochen hatte, nie ausgezahlt worden, mithin er auch nicht schuldig, an jene Lossagung sich gebunden zu achten. Dies war indeß nur ein Vorwand, hinter dem sich seine Eroberungssucht versteckte.

Im J. 1667 führte Ludwig XIV. selbst ein Heer von 35000 Mann nach Flandern, um seine Ansprüche darauf geltend zu machen, und Türenne commandirte unter ihm. Unter dem Marschall von Aumont ließ er 8000 Mann nach Dünkirchen, und 4000 unter Crequi nach Luxenburg aufbrechen. Die Königin ward in der Abwesenheit ihres Gemahls zur Staatsverweserin ernannt, und ihr wurden der Canzler Seguier, nebst dem Marschalle von Etrees, zu Gehülfen gegeben.

Ein ungemein schneller Erfolg begleitete den französischen Monarchen bey diesem ersten Feldzuge, den er unternahm, der aber, bey der großen Veränderung, welche die Kriegskunst unter ihm erfahren hatte, nicht zu verwundern war. Louvois, der Staatssecretair beym Kriegswesen, führte, mit Hülfe der großen Geldsummen, womit ihn Colbert versah, den Gebrauch der Vorrathshäuser ein, den man bisher im Kriege wenig gekannt hatte. Vauban, der in der

Kriegs-

Kriegsbaukunst sich unsterblich gemacht hat, führte eine neue Art, die Städte zu befestigen, und anzugreifen, mit glücklichem Erfolge ein, und der junge Adel in Frankreich schien jezt an den Beschwerlichkeiten des Kriegs ein größeres Vergnügen zu finden, als vorher an den Ergözlichkeiten des Hofes.

Was Ludwigs Glück jezt aber am meisten begünstigte, das war die dermalige Schwäche der spanischen Regierung, und da er mithin die Gränze, von welcher er hereinbrach, fast wehrlos fand, so rückte er ohne Widerstand in Charleroy ein. In wenig Wochen waren Ath, Tournay, Douay, Oudenarde, und mehrere feste Plätze von seinen Truppen besezt, ja selbst Lisle, so fest es auch damals schon war, hielt sich nur neun Tage, obwohl es von einem erfahrnen Befehlshaber, und 26000 theils Bürgern, theils Soldaten, vertheidigt ward. Der Entsaz, der unter dem Marschalle Marsin, und Prinzen von Ligny sich näherte, ward von Crequi geschlagen, und, unter Vaubans Händen, ward Lisle nun eine der stärksten Festungen, nachdem er die hohen Werke hatte abtragen lassen, die so leicht von dem Geschütze der Belagerer bestrichen werden konnten.

Ludwig konnte seine Eroberungen nicht fortsetzen, wenn er die eingenommenen Festungen durch Besatzungen behaupten wollte, da er das große Heer damals noch nicht hatte, was er in der Folge ins Feld stellen konnte. Er kehrte also nach Paris zurück, wo ihn seine Unterthanen als einen Sieger mit Jauchzen empfiengen, und alle Stände miteinander wetteiferten, ihm Ehrenbezeugungen zu erweisen. Sein im J. 1661 gebohrner Dauphin, Ludwig, schien die Thronfolge zu sichern, sein Bruder war mit Henrietten, der schönen Schwester Carls II. von England vermählt, und die Königin-Mutter, Anna von Oesterreich, war im J. 1666 gestorben. Ohngeachtet dieser neuern Verbindung mit England muste Ludwig doch besorgen, daß Carl II. der jezt König war, die Beleidigungen, die ihm, während Mazarins Regierung in Frankreich, angethan waren, rächen könnte. Dieser hatte ihn würklich, aus Furcht vor dem Protector Ecomwell, aus dem Reiche verbannet, und Locharts Gegenwart bey dem pyrenäischen Friedensgeschäfte hatte Mazarin, und von Haro so sehr in Furcht erhalten, das Carls Vortheile bey diesem Frieden gänzlich hintangesezt, und ihm sogar schimpflich war begegnet worden. Allein Trägheit, und Hang zu sinnlichem Vergnügen hatten bisher bey diesem Könige

den

den Trieb der Rache, wegen dieser unedlen Begegnung, unterdrückt, jezt aber, da Ludwig so schnelle, und glänzende Eroberungen machte, erwachte seine Eyfersucht dennoch, und trieb ihn, den Sir William Temple nach dem Haag zu schicken, um mit den Holländern ein Bündniß zu schließen, durch welches der Macht Ludwigs Einhalt gethan werden könnte. Johann de Witt, der damalige Rathspensionarius von Holland, der die Gefahr wohl einsah, in welche sein Vaterland durch Ludwigs Eroberungen gesezt ward, ließ sich zu einem solchen Bündnisse geneigt finden, und Schweden ward auch darzu aufgefodert. Es kam im J. 1668 würklich zu stande, dies dreyfache Bündniß, dessen Absicht dahin gieng, Frankreich zu vermögen, einen Frieden mit der Krone Spanien zu schließen, durch welchen der fernern Eroberungssucht Ludwigs von dieser Seite ein Ziel gesteckt würde.

Ludwig, der für seinen Ruhm in einem Feldzuge genug gethan zu haben glaubte, schien von einem Frieden mit der Königin-Verweserin in Spanien nicht abgeneigt, und erbot sich würklich, auf die Anforderungen seiner Gemahlin, unter dem Bedinge Verzicht zu thun, daß er im Besitze von seinen Eroberungen in den Niederlanden gelassen, oder ihm dagegen die

Franche Comte, Cambray, Aire, und St. Omer überlassen würden. Allein der spanische Hof dem das dreyfache, wider Ludwigen abgezielte, Bündniß Muth machte, wollte nicht auf solche Bedingungen in Unterhandlung treten. Es stand also mit dem Anfange des 1668sten Jahres, da der Hof in Vergnügen versunken zu seyn schien, ganz Frankreich wieder in den Waffen, und der Prinz von Condé führte ein Heer wider Spanien an, um die Franche Comte einer Macht zu entreissen, die ihm selbst noch vor kurzem Schuz, und Unterhalt gegeben hatte. Er soll selbst den König zu diesem Zuge aufgemuntert haben, weil er sich dadurch gleiche Lorbeeren mit Türennen, dessen siegreiche Eroberungen in Flandern er beneidete, zu sammeln hofte; auch war ihm Louvois darinn nicht entgegen, der diesen ruhmbegierigen Feldherrn gern auf eine seiner Neigung gemäße Weise zu beschäftigen wünschte, damit er nicht auf seinen zunehmenden Einfluß über Ludwigen allzu eyfersüchtig werden möchte.

Der König beschloß selbst mit zu Felde zu gehen, kam auch mit Anfang Hornungs, nach langen zu Pferde zurückgelegten Tagereisen, zu Dijon an, und das französische Heer zog sich bey Besancon zusammen. Die Einwohner der Franche Comte, einer kleinen,

aber

aber sehr volkreichen Provinz, genossen bisher ihrer eignen Freyheiten, und fühlten ihre Abhängigkeit von Spanien nur sehr wenig. Ludwig, der es wuste, wie sehr der Parthеygeist in diesem kleinen Freystaate herrschend sey, gewann einige der angesehendsten Herrn durch Gold, und Versprechungen, so daß es dem Prinzen von Condé nicht viel Mühe kostete, Besancon zu erobern, indeß sein treuer Freund Bouteville, der nachmalige Herzog von Luxenburg, mit eben so wenigen Kosten, und Zeitverlust, Salines einnahm.

Ludwig sah sich, binnen drey Wochen, Herr der ganzen Provinz, nachdem auch Dole, das sich vier Tage hielt, sich ergeben hatte. Der spanische Hof, der seine Erwartung, von dem dreyfachen Bündnisse, getäuscht sah, ließ sich nun auf Friedensunterhandlungen ein, die zu Aachen, in Gegenwart der Gesandten jener drey verbundnen Mächte, angestellt wurden. Der Friede kam im May 1668 zwischen Spanien, und Frankreich zu stande. Ludwig blieb vermittelst desselben, in allen seinen Eroberungen, an der Seite der Niederlande; die Spanier aber bewilligten solches um so viel lieber, weil es forthin für England, und Holland eine sehr angelegentliche Sache

ward, sich dem fernern Fortgange der Franzosen in dieser Gegend zu widersetzen. Die Holländer maßten sich das Verdienst von diesem Vergleiche an, allein Ludwig verzieh es ihnen nie, daß sie seinem wachsenden Ruhme Grenzen setzen, und seinen siegreichen Waffen Einhalt zu thun versuchen wollten. Sie mußten es in der Folge schwer büssen, sich einen Monarchen zum Feinde gemacht zu haben, der so eroberungssüchtig, und von der Größe seines Hauses, durch den ersten glücklichen Erfolg seiner Waffen, so aufgeblähet war.

Ludwig hatte, während der Eroberung der Franche-Comte, die Größe, und Pracht seines Hofes, so wie seiner Seemacht, und Landtruppen, immer zu vermehren gesucht. Weil er der Meinung war, der Hang zu Zweykämpfen vertrüge sich nicht mit den Grundsätzen, die er unter seinen Kriegern gern herrschend machen wollte, so gab er Verordnungen wider dies Uebel, die seiner Regierung in der That zur Ehre gereichen, weil sie strenger beobachtet wurden, als alle vorhergehenden Gesetze dieser Art. Bey einer Hungersnoth, die sein Reich heimsuchte, erwarb er sich die Liebe seines Volks dadurch, daß er auswärts alles Getrayde, dessen er habhaft werden konnte,

auf-

aufkaufen ließ, und es unter die Dürftigen in seinem Lande umsonst vertheilte. An der Küste von Frankreich wurden überall Häfen angelegt, oder die alten ausgebessert, die americanischen Pflanzstädte auf alle weise geschützt, und aufgeholfen, durch Colberts unermüdete Sorgfalt aber der Handel nach allen Theilen der Welt ausgebreitet. Auch war es eine der vornehmsten Sorgen des Königs, sein Reich von Strassenräubern zu reinigen, und für die Sicherheit der Unterthanen gute Maaßregeln zu ergreifen; indeß er zugleich die größten Entwürfe, zur Verschönerung, Erweiterung, und Bereicherung der Hauptstadt, machte, und ausführte, wodurch Paris nach den Mustern der berühmtesten Städte, Rom, und Athen eingerichtet ward, an Bequemlichkeit der Wohnungen aber sie noch weit übertraf. Der berühmte Canal von Languedoc, der im Jahr 1664 angefangen worden, kam im J. 1680 völlig zu stande. Damals wurden auch von Ludwig die Gesellschaften der Wissenschaften sowohl, als der Aufschriften, und schönen Wissenschaften gestiftet, die ihres Stifters Eroberungen, und Siege, durch Gedächtnißmünzen, und Innschriften, auf die Nachwelt zu bringen, mit so rühmlichem Eyfer bedacht waren. Kurz, sein Reich ware durch die vereinigten Bemühungen seiner ge-

schickte Minister, bald das gesittetste, und blühendste in Europa.

In dem Kriege, den die Generalstaaten wider England führten, war zwar Frankreich, äusserlich wenigstens, auf Seiten der Holländer; die Franzosen vertrieben im J. 1666 die Engländer aus der Insel St. Christoph, die sie bisher gemeinschaftlich besessen hatten, und fügten ihnen auch in Westindien sehr viel Schaden zu. Allein Ludwig war damals schon Willens, mit der Republick zu brechen, daher war sein Beystand, den er ihr leistete, sehr unzureichend, und dabey im hohen Grade eigennützig.

# Vier und funfzigste Vorlesung.

## Fortsetzung der Regierungs-Geschichte Ludwigs XIV.

Ein Monarch, der von der Größe seines Hauses so hohe Begriffe hatte, und durch den glücklichen Erfolg seiner ersten Feldzüge in seinen Entwürfen zu einer allgemeinen Monarchie nur allzusehr bestärkt war, konnte die

die Beleidigung schwerlich verschmerzen, welche ihm, durch das dreyfache Bündniß, von den vereinigten Staaten wiederfahren war. Ludwig, der sie als eine Gesellschaft von Kaufleuten betrachtete, die durch den vereinigten Beystand Frankreichs, und Englands zu einem Freystaate erwachsen war, dachte auf einen scheinbaren Vorwand, sich an ihnen zu rächen, und belegte deswegen die nach Frankreich gehenden Waaren der Holländer mit ungeheuern Abgaben. Da diese das Recht der Vergeltung auf der Stelle übten, und die französischen Waaren theils verboten, theils mit eben so hohen Abgaben belegten, so rüstete sich der beleidigte Monarch bereits im J. 1671 mit aller Macht zum Kriege, und ließ sich, durch die demüthigen Anerbietungen der Holländer, ihm seiner Beschwerden halber alle nur mögliche Genugthuung zu geben, auf keine Weise irre machen.

Vor allen Dingen kam es ihm darauf an, das dreyfache Bündniß zu trennen, und bey Carln II. von England kostete ihm dies wenig Mühe. Er bot ihm, durch dessen Schwester, die an den Herzog von Orleans vermählt war, und die er im Jahr 1670 nach England schickte, Beystand an Geld und Truppen an, um sich, wie Carl wünschte, von seinem

Par-

Parlemente abhängig machen zu können, und erhielt auch von ihm das Versprechen, seinen Maaßregeln gegen die vereinigten Staaten beytreten zu wollen.

Zu eben der Zeit war es Ludwigs Ministern gelungen, unter den deutschen Fürsten Zwietracht zu stiften, und Schweden von dem dreyfachen Bündnisse abzuziehen. Der Marschall von Crequi muste um eben die Zeit in Lothringen einfallen, und eroberte das ganze Herzogthum in wenig Wochen, unter dem Vorwande, daß der Herzog dem leztern Vergleiche mit Ludwig entgegen gehandelt habe. Die wahren Gründe indeß waren des Herzogs noch immer fortdauernde Verbindungen mit Spanien, und Ludwigs Besorgniß: er möchte, bey dem Ausbruche des Kriegs mit Holland, auf diese Seite treten.

Vergebens bemüheten sich die Holländer indeß, die unter sich selbst unglücklicher weise getheilt waren, Ludwigs Zorn durch die niedrigste Demüthigungen von sich abzuwenden. Er rückte im Frühlinge 1672 an der Spitze von 120,000 Mann, welche Türenne, und der Prinz von Condé anführten, in Holland ein, und zu gleicher Zeit kündigte auch Carl II. den Hol-

ländern Krieg an, wozu der Vorwand von Handlungs-Beeinträchtigungen, und persönlicher Beleidigung des englischen Monarchen, durch Gemählde, und Schaumünzen, hergenommen ward.

Ueber den Ort, wo die Kriegsbegebenheiten ihren Anfang nehmen sollten, waren Ludwigs Feldherrn und seine Minister verschiedner Meynung; es kam aber, nach gehaltenem Kriegsrathe, zum Schluß, daß man gegen den Rhein rücken solle. Der Prinz von Condé entwarf den berufnen Uebergang über diesen Fluß, der am 12ten Jun. auf eine dem französischen Heer sehr ehrenvolleweise ausgeführet ward. Ausser dem tapfern Türenne, und Condé diente der Herzog von Lüxenburg, ein eben so großer Feldherr, als jene beyden, unter Ludwigs Fahnen, und da, bey so vortreflichen Anführern, der Muth der Franzosen ausnehmend erhöhet, bey den Holländern hingegen eine an Verzweiflung gränzende Kleinmuth fast allgemein war, so konnte diese erste Unternehmung wohl nicht anders, als glücklich seyn. Der Strohm des Flusses ward durch die enge zusammengedrängte Schaar Reuter, welche durchsezten, gebrochen; und auf der Seite gegen über, die nur mit 500 Reutern, und zwey feigherzigen Regimentern Fußvolk besezt war,

thät

that man ihnen keinen Widerstand. Doch wäre der Prinz von Condé beynah von einem entschloßnen holländischen Befehlshaber erschossen worden, und erhielt bey diesem Anlaß die erste Wunde, in allen seinen Feldzügen, am Gelenke der rechten Hand.

Es war eine erstaunliche Macht, die gegen den kleinen Freystaat sich in Bewegung sezte; denn 30 Schiffe von der Linie stießen zur englischen Flotte, die 100 Seegel stark war. Ludwig verwandte auf diese Unternehmung mehr denn 50 Millionen Livres, die jezt mehr als noch einmal so viel ausmachen, und er war bey der gewaltigen Zurüstung, die er gemacht, eines glücklichen Erfolgs im voraus so fest versichert, daß er, an Pelisson, einen Geschichtschreiber mit sich führte, der das Andenken seiner Siege auf die Nachwelt bringen sollte.

Die Holländer konnten dieser Uebermacht nichts entgegen stellen, als ihre gerechte Sache, ein schwaches zaghaftes Heer, und einen jungen Prinzen von 22 Jahren, dessen Gesundheit mißlich, und der ganz ohne Erfahrung war. Hierzu kam das Unglück, daß in ihren mehresten Festungen treulose Befehlshaber waren, die dem Golde Ludwigs nicht widerstehen konnten,

ten, sondern ihm verrätherisch ihre festen Plätze in die Hände spielten. Orsoy, Wesel, Rheinberg, Burick, Rees, Emmerich, und Dockum wurden binnen acht Tagen erobert. Der Prinz von Oranien, der nicht über 25000 Mann stark war, muste sich nach Rhenen zurückziehen, und konnte seinen Vorsaz, Utrecht zu vertheidigen, nicht ausführen, sondern hatte den Verdruß, zu sehen, wie die Franzosen Dösburg, Arnheim, Schenckenschanz, Voore, und andre feste Plätze ohne Mühe einbekamen. Utrecht schickte seine Schlüssel Ludwigen entgegen, der ihr dafür die Erhaltung ihrer Religion, Vorrechte, und Regierungsform versicherte. Er hielt im Triumphe seinen Einzug in diese Stadt, und zum Beweiß, wie wenig er gesonnen sey, jenes Versprechen zu erfüllen, übergab er sogleich seinem ersten Allmosenpfleger die Kirche, und ernannte ihn zum Bischoff über dieselbe.

Der Prinz von Condé ward durch seine Wunde abgehalten, das Heer ferner zu führen, Türenne hatte also den Ruhm, alle diese Lorbeern für Ludwigen einzusammeln. Die Provinzen Utrecht, Oberyssel, und Geldern ergaben sich; Oudewater, Woerden, und Naerden giengen über, und selbst Amsterdam stand in Gefahr, eingenommen zu werden, denn Mui-

den,

den, welches die Schleusen in sich hält, durch die man die ganze Gegend unter Wasser setzen kann, hatte schon die Schlüssel an einige französische Dragoner überliefert, die solche aber, weil sie den Plaz für unbedeutend hielten, in den Stadtgraben warfen. Als aber eine andre Parthey kam, sich des Orts, dessen Wichtigkeit man nun erfahren hatte, zu bemächtigen, kam Moriz von Nassau ihnen zuvor, und rettete dadurch Amsterdam glücklich.

Der Herzog von Luxenburg hatte sich indeß mit den Truppen des Bischoffs von Münster, und Churfürsten von Cölln, die Ludwigs Bundsgenossen waren, vereinigt. Sie nahmen Groll, Deventer, Zwoll, und Campen ein, überschwemten Ober Yssel, und brachten jenen Herzog, wider seine eigne Gesinnung, dahin, die Protestanten dieser Länder hart zu behandeln. Die Generalstaaten, deren Kleinmuth bis zur Verzweiflung gieng, sezten, nachdem Türenne Nimwegen erobert hatte, die Provinzen Holland, Brabant, und Holländisch Flandern unter Wasser, um das Vordringen der Franzosen zu unterbrechen.

Sie nahmen aber zugleich ihre Zuflucht in dieser Noth zu Unterhandlungen, und schickten eine Gesandschaft,

schaft, an deren Spitze de Groot, ein Sohn des berühmten Grotius stand, an Ludwigen, um dessen Mitleid anzuflehen, eine andre aber, um das Mitleiden des englischen Hofs rege zu machen, der nunmehr anfieng, den glücklichen Erfolg des französischen Monarchen mit eyfersüchtigen Augen anzusehen. Allein sie wurden von Louvois mit Stolz und Härte empfangen, der englische Hof dagegen bezeugte noch keine Lust, sich, ohne des französischen Zustimmung, in Vergleiche einzulassen.

Unglücklicherweise waren die Holländer selbst in Partheyen getheilt; denn de Witt, und die meisten Oberhäupter der Republik Holland hatten eine Abneigung gegen den Prinzen von Oranien, die so weit gieng, daß sie lieber wünschten: Holland würde eine Provinz von Frankreich, als daß ein Statthalter vom oranischen Hause daselbst herrschen sollte. Das gemeine Volk aber betete diesen Prinzen an, und es drang endlich durch, daß das sogenannte ewige Edict aufgehoben, und der Prinz zum Statthalter, und General-Capitain des Heeres erkläret ward.

Ludwig war nun, seit dem Anfange des Feldzugs, bereits im Besiz von 50 festen Plätzen, und 24000 Ge-

fangenen. Indem er aber den höchsten Gipfel seines Ruhms erreicht zu haben schien, gerieth sein Minister Louvois mit seinen Feldherrn in Uneinigkeit. Diese wollten, man sollte mit der Republick, als mit einem eroberten Lande, und mit ihren Kriegsgefangenen als Sclaven umgehen, und sie zwingen, an dem großen Canale in Languedoc, der eben damals gegraben wurde, zu arbeiten. Louvois dagegen war der Meinung, die Staatsklugheit riethe seinem Könige, mit den Holländern, als mit seinen Unterthanen zu verfahren. Condé rieth auch, die eroberten Festungen zu schleifen, damit man sie nicht besetzen, und hierdurch das Heer schwächen dürfe; Louvois aber war dagegen, und der König folgte ihm, fand aber in der Folge Ursach, solches zu bereuen.

Die Bedingungen, welche Louvois, im Namen seines Königs, den holländischen Abgeordneten vorlegte, waren eben so hart, als seine Begegnung übermüthig und strenge war. Nur dann sollten sie Verzeihung und Schuz vom französischen Monarchen sich versprechen dürfen, wann sie darein willigen wollten, sich einen Handlungsvergleich, auf Ludwigs eigene Bedingungen, vorschreiben zu lassen, hiernächst die freye Uebung der katholischen Religion durch alle ihre Pro-

vin-

vinzen einzuführen, für die Kriegskosten ihm 20 Millionen franz. Pfunde zu erlegen, und ihn im Besitze aller seiner Eroberungen, jenseit des Rheins, und der Maaß zu lassen. Das kränkendste dabey war noch, daß sie durch eine jährliche ausserordentliche Gesandschaft dem Monarchen danken sollten, daß er ihnen ihre Freyheit, und ihr Land wiedergegeben habe, wobey jedesmal eine Denkmünze, fünf bis sechs Pistohlen werth, überreicht werden muste, worauf die Ursach dieser Danksagung enthalten wäre.

Die Holländer verwarfen diese Bedingungen, und wagten lieber das äusserste, als daß sie einen so schimpflichen Frieden sich gefallen ließen. Es vereinigten sich auch einige wichtige Umstände zu ihrer Rettung; denn zu eben der Zeit, wo Holland von der Landseite durch die Franzosen sollte angegriffen werden, wollten die Engländer eine Landung in dem Texel unternehmen. Allein an dem Tage, wo diese mit kleinen Fahrzeugen, durch Hülfe der Fluth, zu landen gedachten, blieb die Fluth fast 12 Stunden aus, und ein heftiger Sturm folgte drauf, der die feindliche Flotte in die See trieb, dem Admiral Ruyter dagegen Zeit verschaffte, die Küsten zu decken. Auch machte Buckinghams Eyfersucht gegen den Grafen Ossory,

sory, daß ein anderes Vornehmen, die fast wehrlose Stadt Helvoetsluys zu überrumpeln, gehindert, und so der Untergang Hollands, der unvermeidlich geschienen hatte, abgewendet ward.

Ludwig XIV. sehnte sich nach den Vergnügungen seiner Hauptstadt zurück, und überließ daher Türennen die weitere Führung des Kriegs in den Niederlanden. Ueberdieß griff nun schon der größte Theil von Deutschland zu den Waffen, um dem ehrgeitzigen Eroberer, der Holland zu verschlingen drohte, sich zu widersetzen. Der Churfürst von Brandenburg eilte zur Beschützung seiner alten Bundsgenossen herbey, und auch der Kayser schloß ein Bündniß mit den Staaten, so daß seine Truppen mit denen des Churfürsten vereinigt, noch in diesem J. 1672 sich in Bewegung sezten. Hätte Montecuculi, der jene anführte, den Befehlen seines Hofes zufolge, es nicht vermieden, den Franzosen ein Treffen zu liefern, so wär ihrer beyder Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien, den die Holländer jezt zu ihrem Statthalter erhoben hatten, mittelst des Uebergangs über den Rhein, gewiß erfolgt. So aber musten sich beyde nach Westphalen zurückziehen, und der Churfürst in seinen Erbländern die Winter-Quartiere nehmen.

Tü-

Türenne blieb den Winter durch im Elsaß, und Lothringen; sein Nebenbuhler um kriegerischen Ruhm aber, Montecuculi, ward krank für Verdruß, daß er alle seine patriotischen Entwürfe vereitelt sah, weil der kayserliche Hof sich durch Ludwigs Gold zu sehr blenden ließ. Der König von England sah die Gefahr wohl ein, von der die Freyheit Europens, durch Ludwigs Ehrgeiz, bedrohet wurde; allein seine Bestechungen, und die Reitze der schönen Querouaille, die Ludwig diesem wollüstigen Monarchen in den Weg geworfen hatte, überwogen bey ihm alle Gedanken eigner Ehre, und Sicherheit. Wäre Ludwig eben so geschäftig, als ehrsüchtig gewesen, und hätten seine Staatsdiener Türennen, so wie den Prinzen von Condé, gehörig unterstützt, so hätte der große Entwurf, Holland zu besiegen, vielleicht gelingen können. Allein jener hörte lieber auf die Stimmen der Wollust, und Schmeichelen, diese aber waren zwar gute Schreiber, wie Condé von ihnen urtheilte, dagegen, wenn es zum handeln kam, die unthätigsten Geschöpfe von der Welt.

Zwar kehrte Condé, der jezt an seiner Wunde geheilt war, zum Kriege in die Niederlande zurück, und nahm daselbst im J. 1673 Mastricht ein, weil

aber der spanische Statthalter von Flandern dem Prinzen von Oranien 10,000 Mann überließ, und alle Schleusen geöfnet wurden, so sah sich Condé, durch diese beyden Hindernisse, im Lauf seiner Eroberungen aufgehalten. Bißher hatte Spanien nur unter der Hand den Holländern beygestanden; jezt aber ward die Besorgniß dieses Hofes vor Ludwigs Eroberungsgeiste so groß, daß er öffentlich sich der Republick annahm, und Krieg wider Ludwigen erklärte. Was dies Schrecken vor Frankreich noch vermehrte, war, daß es nun als eine Seemacht erschien, und seine Flotte, die Etrees anführte, mit der englischen sich vereinigen ließ. Allein beyde konnten, in mehrern Gefechten, die holländische Flotte nicht besiegen.

So schwach der spanische Hof an sich selber war, brachte er doch den Kayser Leopold aus seiner Unthätigkeit, so daß dieser den Montecuculi, mit 30000 Mann, nach Franken schickte. Türenne hatte sich da gesezt, und Maynz eingenommen, worauf er sich in die Pfalz zurück zog. Gegen den Prinzen von Oranien stand der Herzog von Luxenburg, nachdem Condé über die Maaß zurückgegangen war. Durch eine List gelang es dem Prinzen von Oranien, Naerden wegzunehmen, und seine so lange vorgehabte Verbindung

mit

it Montecuculi zu stande zu bringen, da Türenne, essen Heer durch Besatzungen, die er in die eroberten Plätze legen muste, geschwächt ward, solches nicht änger hindern konnte.

Diese Verbindung war der Zeitpunkt, wo Ludwigs Glück in den Niederlanden zu sinken anfieng. Seine deutschen Bundsgenossen fiengen an Mißtrauen gegen ihn zu fassen, und Mastricht war der einzige Ort, in dessen Besiz er sich behaupten konnte, nachdem es dem Prinzen von Oranien gelungen war, den Schauplaz des Kriegs dadurch, daß er Bonn wegnahm, ausserhalb der vereinigten Niederlande zu versetzen. Auch der König von England ward, durch das Geschrey seines Volks, und des Parlements, endlich dahin gebracht, seine Verbindungen mit Frankreich abzubrechen, so daß sich Ludwig gegen Ausgang des J. 1673 ganz allein in einem Kriege wider die vornehmsten Mächte Europens begriffen, und alle seine gepriesenen Eroberungen in den Niederlanden vereitelt sahe.

Dies war ein Zeitpunkt, der Frankreichs innerliche Stärke sehr auf die Probe stellte; denn alle deutsche Fürsten, ausgenommen Bayern, und Hannover, welche neutral blieben, nahmen die Parthey

der vereinigten Staaten wider Ludwigen. Dem Prinzen von Oranien ward Condé abermals entgegen gestellt, der Marschall Schomberg aber den Spaniern. Türenne war Anführer des Heers am Rheine, die Franche-Comte aber unternahm Ludwig selbst zu erobern.

Türenne hatte das meiste Glück von diesen allen. Er gieng im J. 1674, mit einem kleinen Heere, bey Philippsburg über den Rhein, schlug die kayserlichen, die Caprara anführte, und Carln IV. Herzogen von Lothringen, bey Sinzheim. Condé verstärkte, durch einige Schaaren Reuterei, sein Heer, so daß Türenne nun mit 30000 Mann gegen 70000 stand. Allein er wuste sich so gut zu nehmen, daß er Elsaß und Lothringen deckte, die Pfalz verheerte, und allen Orten die Bemühungen der kayserlichen vereitelte. Unglücklicherweise ward der Krieg damals, zur Schande der Menschlichkeit, höchst grausam geführt, und Türenne, der selbst wenig Menschenliebe besaß, glaubte seinem Könige Vortheil zu stiften, indem er die Pfalz verwüstete, und zwo Städte, nebst 25 Flecken in die Asche legte. Zwar giebt man den unmenschlichen Louvois, als die erste Triebfeder dieser Grausamkeiten an, allein das Verheeren scheint damals den französischen

schen Feldherrn überhaupt ein Vergnügen gewesen zu seyn.

In Flandern führte der Prinz von Oranien das vereinigte Heer wider den großen Condé an, und lieferte im Sommer 1674 die Schlacht bey Senef, in welcher auf jeder Seite 7000 geblieben, und 5000 Gefangene sollen seyn gemacht worden. Der Sieg war dabey unentschieden; die Folge aber war, daß beyde Theile sich so geschwächt hatten, daß in dem übrigen Laufe dieses Feldzugs kein Blut mehr vergossen ward. Noch in eben diesem Jahre erhielt Türenne einen Sieg über die kayserlichen bey Mühlhausen.

Das folgende Jahr fieng sich für Frankreich eben so glücklich an; denn er ließ dem geschlagenen Herzog von Bournonville nicht Zeit, sich zu erhohlen, sondern griff in den ersten Tagen des 1675 J. ihn, und den Churfürsten von Brandenburg zwischen Colmar, und Türckheim an, nahm den leztern Ort weg, und trieb sie, in der Nacht über den Rhein zurück zu gehen, und den Elsaß zu räumen. Der Kayser ward über diese wiederhohlte Unfälle muthloß, und sezte den Montecuculi über seine Heere, als den einzigen der sich mit Türenne in der Kunst zu kriegen messen konnte.

Ludwig eroberte indeß die Franche-Comte, mit Hülfe der großen Summen, womit Colbert ihn versah; denn dadurch wurden die Schweitzer Cantons auf seine Seite gebracht, daß sie taub gegen alle Vorstellungen der Spanier, und Kayserlichen blieben, die nur Worte, aber kein Gold hatten, sie zu gewinnen. Louvois traf die besten Anstalten zur Versorgung des Heers, und Vauban diente dem Monarchen, mit seinen großen Talenten zu Belagerungen, so gut, daß er Besancon in neun Tagen wegnahm. Auch fanden Ludwigs Minister Mittel, den König in Schweden mit dem Churfürsten von Brandenburg zu entzweyen, und dadurch den leztern in einen Krieg zu verwickeln, der ihn abhielt, ferner seine großen Talente zur Entkräftung der Macht Frankreichs würken zu lassen.

Türenne wetteiferte indeß mit Montecuculi in der Kunst zu kriegen, fand aber, troz der Geschäftigkeit seines Gegners, Mittel, bey Speyer über den Rhein zu gehen, um den Schauplaz des Kriegs in Ober-Elsaß zu versetzen. Mitten in diesem Wettstreite der besten größten Feldherrn damaliger Zeit geschah es, daß am 27sten Jul. 1675 eine Stückkugel Türennen den Kopf wegnahm, indem er eine

Batterie beym Dorfe Salzbach besichtigte, und im Begriffe war, die kayserlichen anzugreifen. Eben diese Kugel riß dem Marquis von St. Hilaire den Arm weg, der bey diesem Anlaß einen ächt römischen Patriotismus zeigte. Denn da sein Sohn, mit Thränen in den Augen, auf ihn zu sprang, rief er: Nicht mich, sondern jenen großen Mann mußt du beweinen, mein Sohn; du wirst nur deinen Vater verliehren, aber nie wirst du, nie wird das Vaterland einen solchen Heerführer, wie Türenne, wieder finden. Unglückliches Heer! sezte er weinend hinzu, wie wird dirs gehen! befahl aber augenblicklich seinem Sohne, sich wieder zu Pferde zu setzen, um seine Pflicht zu thun, ihn selbst aber seinem Schicksale zu überlassen.

Dieser große Verlust veränderte die Lage der Sachen augenblicklich, indem er den Muth des Heeres niederschlug, denn obgleich sein Nachfolger, de Lorges, ein geschickter Feldherr war, muste er sich doch vor dem größern Montecuculi zurück ziehen. Auch kam eine gänzliche Niederlage der Franzosen, unter dem Marschall Crequi, noch hinzu, Türennens Verlust fühlbarer zu machen. Dieser suchte Trier zu entsetzen, ward aber bey Consarbrück geschlagen, und obwohl er sich zwey Tage nach dem Treffen, in die belagerte

Stadt

Stadt warf, so war er doch, bey all' dem Muthe, womit er sie fast einen Monat lang vertheidigte, nicht im stande sie zu retten, indem ein Hauptmann die Besatzung aufwiegelte, daß sie, wider seinen Willen, mit dem Feinde einen Vergleich zur Uebergabe schloß.

Ludwig fieng an einzusehen, daß seine Länder, zur Fortsetzung des Kriegs, eben so wenig unerschöpflich, als seine Krieger unüberwindlich wären. Der König von Schweden war jezt sein einziger Bundsgenosse, aber, da Holland, Spanien, und Dännemark ihn bekriegten, so sank diesem der Muth gänzlich. Condé war zu schwach, als daß er sich dem Prinzen von Oranien entgegen setzen durfte, und ohne die Zaghaftigkeit des Monterey, der spanischer Statthalter in den Niederlanden war, sich aber auf kein Treffen einlassen wollte, würde Condé leicht haben können zu Grunde gerichtet werden. Catalonien war noch der einzige Ort, wo die Franzosen Glück hatten, indem Schomberg einige Plätze wegnahm, und dafür den Marschallsstab erhielt.

Ludwig sah sich, wegen Mangel an Volk, gezwungen, die Lehnsleute seiner Krone aufzubiethen, welches man den Arriere-Ban nennte; allein dies Mittel,

tel, welches lange nicht gebraucht worden, war von keinem Erfolge, und brachte blos einen Haufen von 4000 Mann herbey, der zum Kriege nicht taugte. England suchte bey diesen Umständen, den Frieden zu vermitteln, und Ludwig beschloß Gesandten zu diesem Behufe nach Nimwegen zu schicken. Allein da es sich hiermit verzögerte, so hatte Frankreich indeß Glück zur See. Messina war von den Spaniern belagert worden; der holländische Admiral Ruyter kam mit dem französischen du Quesne, der es entsetzen wollte, zum Gefecht, und es blieb anfangs zweifelhaft, wer gesiegt hätte. Da aber das Treffen noch zweimal erneuert ward, blieb endlich der tapfre Ruyter, und die vereinigte spanische, und holländische Flotte ward geschlagen.

In Flandern nahm es Ludwig im J. 1676 selbst über sich, den Ruhm der französischen Waffen zu erneuern, der, seit Türenne todt war, und Condé sich aus Eyfersucht über Louvois größeres Ansehen, ins Privatleben zurück gezogen hatte, war verringert worden. Er gieng mit Vauban, dessen Urtheil mehr bey ihm galt, als aller seiner übrigen Feldherrn, vor die Städte Bouchain, und Condé, eroberte solche, und im folgenden Jahre Cambray, und Valenciennes.

Die

Die leztere Stadt gieng mit Sturm über, und Vaubans Rath war dabey von dem besten Erfolg, der dahin gieng: Ludwig sollte zu einer ungewöhnlichen Stunde, nemlich des Mittags, den Sturm anfangen. Ludwig erstaunte über das Glück, das er hatte, vom Prinzen von Oranien nicht angegriffen zu werden, der sich der belagerten Festung mit 50000 Mann genähert hatte, allein die Furchtsamkeit Montereys hatte den sonst unternehmenden Prinzen zurückgehalten.

Ludwig eroberte Ghent, und Ypern im J. 1676, würde auch vielleicht dem Prinzen von Oranien ein Treffen angebothen haben, wenn nicht seine Feldherrn solches widerrathen, und der Prinz selber, durch die träge Denkungsart des spanischen Feldherrn, stets wäre zurückgehalten worden. Mastricht indeß belagerte der Prinz in eben diesem Jahr, muste aber, mit einem Schimpfe, den er nicht verdient hatte, wieder abziehen. In Deutschland waren die Franzosen nicht so glücklich, wie das vorige Jahr; denn der Marschall von Luxenburg konnte es nicht hindern, daß Philippsburg, durch den jungen Herzog von Lothringen eingenommen ward, doch hielt er ihn ab, über den Rhein zu gehen, und die Winterquartiere da zu nehmen.

Indeß hatten sich die Unterhandlungen zu Nimwegen zerschlagen, und Ludwig war nach Paris zurückgegangen, nachdem er Schombergen die Anführung des Heers übergeben hatte. Der Bruder des Monarchen, der an der Seite von Flandern Feldherr war, und die Marschälle d'Hümieres, und Luxemburg unter sich hatte, belagerte im J. 1677 St. Omer, welches der Prinz von Oranien zu entsetzen suchte. Es kam darüber bey Mont-Cassel zum Treffen, worinnen aber der Prinz den kürzern zog, und dieser wichtige Plaz gerieth nun in französische Gewalt. Es war ein Unglück für den tapfern Prinzen, daß sein Heer aus mancherley Völkern zusammengesezt war, die sich nicht zu einander paßten, und daß er von seiten des kayserlichen Hofes schlecht unterstüzt wurde. Er zog sich auf eine so geschickte Art zurück, daß er seinen Ruhm bey Kriegsverständigen völlig behauptete, und gieng, des erlittenen Verlusts ohngeachtet, vor Charleroy, ward aber von dem Herzoge von Luxenburg gezwungen, die Belagerung aufzuheben, da dieser ihm die Zufuhr abschnitt, und sich ihm in einer so vortheilhaften Stellung entgegen sezte, daß er es nicht wagte, ihn anzugreifen.

Auch in Deutschland waren Ludwigs Waffen glücklich; denn es gelang dem Marschall Crequi, den

sein

sein vorhin erlittener Verlust bey Trier vorsichtig gemacht hatte, Freyburg zu erobern, und alle Versuche, die der Herzog von Lothringen machte, seine von Ludwig ihm entrissenen Staaten wieder zu erobern, zu vereiteln. Das gab dem Marschall d'Humieres Gelegenheit, St. Guillain wegzunehmen; der Marschall von Navailles aber gewann ein Treffen gegen den spanischen Feldherrn Monterey.

Ludwigs Glück beförderte den Fortgang der Friedensunterhandlungen auf keine weise, sondern machte ihn vielmehr solche Bedingungen zum Vergleiche vorschreiben, welche die wider ihn Verbundeten nicht annehmen konnten, die hingegen, welche von jenen vorgeschlagen wurden, wieß er stolz von der Hand. Um einen Frieden, wie Ludwig ihn wünschte, zu erhalten, gieng er im J. 1678 selbst wieder zu Felde, und ließ Mons, Namur, Charlemont, Luxenburg, und andre Plätze in Flandern belagern, war aber nur bey zweyen, nemlich Ghent, und Ypern, so glücklich, seinen Zweck zu erreichen. So früh er aber den Feldzug dieses Jahres eröfnet hatte, so schnell verließ er auch den Kriegs-Schauplaz wieder; denn schon im May kehrte er nach St. Germain zurück. Uebrigens ward der Krieg ohne Ursach blutig geführt, da beyde Theile die

erhalt-

erhaltnen Vortheile nicht behaupten, noch nützen konnten. Crequi war dem Herzoge von Lothringen noch immer überlegen, und bewieß sich, durch alle seine Unternehmungen, als den vollkommensten Feldherrn.

In Sicilien hatte Ludwig die Kränkung, daß seine Völker, unter dem Herzoge von Vivonne, aus Messina zu weichen gezwungen wurden; denn die Einwohner, die unter ihren Ausschweifungen litten, und sahen, daß Vivonne solche ungeahndet hingehen ließ, vergaßen es, daß sie durch die Franzosen von der Tyranney der Spanier vorhin waren befreyet worden, und trieben ihre Erretter mit einiger Gewalt von sich, Ludwig aber, der in Deutschland, und den Niederlanden viel Volk verlohren hatte, bedurfte dieser Truppen, zu einigem Ersaz, nothwendig.

Ludwig suchte unter seinen Feinden, denen es überall an patriotischer Gesinnung fehlte, Uneinigkeit zu erhalten, um einen vortheilhaftern Frieden, auf seine eigne Bedingungen, zu bewürken. Die verständigsten unter den Holländern hatten keinen Begriff von der Erhaltung eines Gleichgewichts der Macht in Europa, und so augenscheinlich es ihnen auch seyn muste,

daß der gegenwärtige Krieg wider Frankreich ursprünglicherweise zu ihrer Vertheidigung, und Rettung wäre angefangen worden, schienen sie dies doch jezt vergessen zu haben, und geneigt zu seyn, mit Ludwig einen besondern Vergleich, ohne ihre Bundsgenossen, die Spanier, und kayserlichen, zu schließen. Einigermaaßen zwar entschuldigte sie die Behandlung, so sie von diesen beyden Höfen hätten erfahren müssen; denn diese hatten den Prinzen von Oranien, in seinen Unternehmungen wider Frankreich, durch ihre Unthätigkeit, und Trägheit, stets mehr gehindert, als ihm geholfen. Umsonst suchte Carl II. von England, als er diese Absicht der Holländer, einen besondern Frieden mit Ludwig zu schließen, erfuhr, sie durch den Ritter Temple standhaft bey dem Bündnisse mit England, Spanien, und dem Käyser zu erhalten; die Parthey der de Witte, die dem Prinzen von Oranien entgegen war, und das Volk beredete, er suche, bloß zu Erhaltung seiner Gewalt, und seines Ansehens, den Krieg mit Frankreich fortzusetzen, wußte alle jene Vorstellungen Carls II. zu entkräften.

Ludwig XIV. glaubte sich jezt im Stand, seinen Feinden Friedens-Bedingungen vorschreiben zu können.

Als

Als die Gevollmächtigten im J 1678 zu Nimwegen zusammen kamen, erbot er sich Charleroy, Courtray, Oudenarde, Ath, Ghent, und Limburg an Spanien zurückzugeben; dagegen forderte er Genugthuung für Schweden, das in diesem Kriege gegen Dännemark, und Brandenburg viel eingebüßt hatte, für den Bischoff von Straßburg, dem man sein Gebiet genommen hatte, und für dessen Bruder, den Fürsten von Fürstenberg. Alles, was er in diesem Krieg erobert hatte, Burgund, Valenciennes, Bouchain, Condé, Ypern Cambray, St. Omer, und viele andre Plätze, die einen großen Theil von Flandern ausmachten, wollte er, nebst der ganzen Franche-Comte behalten, auch, an der Seite von Lothringen, in den Besiz von Nancy, und aller Landstrassen in Lothringen gesezt seyn. Philippsburg, oder Freyburg wollte er an den Kayser zurückgeben, je nachdem dieser eins oder das andre wählen würde; übrigens forderte er von diesem, und dem deutschen Reiche, die Bestätigung des westphälischen Friedens.

England schien bald geneigt, auf die von Ludwig vorgeschlagenen Bedingungen den Frieden einzugehen; allein Spanien, Dännemark, und der Churfürst von Brandenburg waren damit so unzufrieden,

 daß

daß sie einmüthig erklärten: sie würden solche nie annehmen. Gleichwohl kam er noch in eben diesem Jahre zu stande; doch war er eigentlich aus verschiedenen besondern Vergleichen zusammengesezt, die nach und nach zwischen den kriegführenden Partheyen geschlossen wurden. Der erste ward zwischen Frankreich, und den Generalstaaten geschlossen, wodurch Mastricht, die einzige Eroberung, welche Frankreich in den Niederlanden behalten hatte, den Holländern wiedergegeben, und der Prinz von Oranien wieder in die Erbgüter seines Hauses eingesezt ward. So waren die Holländer, um deren willen der Krieg angefangen worden, gleichwohl die einzigen, die alles zurück bekamen.

Ein zweyter Vergleich kam zwischen Spanien, und Frankreich zu stande, und sie behielten, vermöge desselben, alle ihre vorhin erwähnten Eroberungen in Burgund, Flandern, und der Franche-Comte, doch verstanden sie sich darzu, Charleroy, Binch, Ath, Oudenarde, Courtray, Limburg, nebst dem darzu gehörigen Herzogthume Ghent, und noch einige andre Plätze abzutreten. Durch einen dritten Vergleich, zwischen dem deutschen Reiche, und Frankreich, entsagte lezteres allen Ansprüchen auf Philippsburg; Freyburg

dage-

dagegen blieb den Franzosen so lange eigen, bis ihnen etwas gleichgeltendes dafür gegeben würde.

Die übrigen kriegführenden Mächte musten sichs gefallen lassen, daß der Friede auch zwischen ihnen auf die Bedingungen geschlossen ward, die Ludwig vorzuschreiben beliebte. Für die Fürsten im deutschen Reiche war sein Stolz, den er bey diesem Geschäfte blicken ließ, eben so kränkend, als seine Macht. Am meisten war dies der Fall bey dem Churfürsten von Brandenburg, der sich vom Kayser, für den er die Waffen ergriffen hatte, und vom Reiche verlassen sehen muste, wenigstens aber doch darinn seine Würde behauptete, daß er der übermüthigen Forderung nicht nachgab, die der französische Gesandte an ihn machte: ihm den Rang über sich zu lassen.

Der Prinz von Oranien war mit diesem Frieden am wenigsten vergnügt, und stellte, aber vergebens, den Generalstaaten solchen als eine arglistige Täuschung von Seiten Frankreichs vor. Er griff, noch am vierten Tage nach Unterzeichnung des Friedens, der ihm aber bisher nicht ordentlich bekannt gemacht war, den Herzog von Luxenburg bey St. Denis an, da dieser ihn hindern wollte, dieser Festung Mons zu entsetzen. Das Gefecht war scharf, und

sehr blutig, aber nicht entscheidend, und am nächsten Morgen machte der Prinz dem Herzoge die geschehene Unterzeichnung des Friedens bekannt, worauf sie sich, im Angesichte beyder Heere, umarmten, und Mons befreyet ward. Ludwig hatte von diesem kostbaren, zum großen Nachtheil seiner Unterthanen geführten Kriege, nur leeren Ruhm zum Gewinn, und ganz Europa sah es bald ein, wie gegründet die Vorstellungen des Prinzen von Oranien gewesen waren, daß die Gränzversicherung, welche Ludwig den Holländern gegeben, nur ein künstlicher Betrug gewesen sey. Der Herzog von Lothringen war bey diesem Frieden am unglücklichsten, er konnte sich nicht entschließen, seine Länder auf die Bedingungen, die Frankreich ihm vorschrieb, wieder einzunehmen, daher blieb er ihrer, bis zum Frieden von Ryswick beraubt, und bewieß dadurch mehr Entschlossenheit, als alle, die sich mit Frankreich verglichen hatten.

Schon im J. 1680 errichtete Ludwig XIV. zu Breysach, und Metz, Cammern der Wiedervereinigung in der Absicht, die Ländereyen, welche von Elsaß, und den drey Bißthümern Metz, Toul, und Verdün abgerissen wären, mit denselben wieder zu vereinigen. Durch diesen Kunstgriff wurden die Freyheiten von 10

Reichsstädten im Elsaß aufgehoben, und große Ansprüche auf das Herzogthum Zweybrücken, den Hundsrück, das Gebiet von Saarbrück, Veldenz, Mümpelgard, und andre Länder mehr gemacht. In diesen so genannten Wiedervereinigungen, die im Grunde Gewaltthaten waren, fuhr Ludwig immer fort, und kehrte sich nicht an die Klagen der Fürsten, denen ihre Ländereyen abgenommen wurden; denn diese wurden nur zu Regensburg angebracht, und der ohnmächtige Reichstag hatte nur Vorstellungen an den französischen Hof zur einzigen Hülfe für sie.

Von dem, was der siebenjährige Krieg Ludwigen gekostet hatte, erholte er sich bald wieder, und war in wenig Monaten mächtiger, als jemals. Er verstärkte seine Heere, befestigte seine Gränzen, schläferte die Engländer ein, sezte das Reich, Spanien, und Holland in Furcht, und schrieb dem ganzen Europa Gesetze vor. Er bauete das Fort Hüningen, wodurch er die Schweitz im Zaume hielt, und brachte den König von Spanien dahin, den Titel eines Herzogs von Burgund abzulegen. Seine Seemacht vermehrte er so ausnehmend, daß Frankeich Herr vom Weltmeere ward. Die Häfen Toulon, Brest, Dünkirchen,

chen, Havre de Grace, und Rochefort wurden fast unbezwinglich gemacht. Seine Unterthanen legten ihm seit dem Jahre 1680 den Namen des Großen bey, den auch seine Gedächtniß-Münzen führen.

Ganz Europa erstaunte, und ward unwillig über die neue Art, mitten im Frieden Länder an sich zu reissen, und Eroberungen zu machen, aber Ludwig kehrte sich daran nicht, sondern schien ein erklärter Feind aller unabhängigen Staaten zu seyn. Er suchte den räuberischen Freystaaten Algier, Tunis, und Tripoli ihre Freyheit zu entreissen, und bekriegte sie, seit dem J. 1681, durch den tapfern Admiral du Quesne, der sich in diesem Seekriege zum erstenmale der Bombardierschiffe bediente, und Algier sonderlich in den Jahren 1682, und 1683 zweymal durch Bomben ängstigte.

Die Eroberungssucht dieses Monarchen, der auf keine Verträge mehr achtete, gieng mit jedem Jahre weiter, und ließ keine Art von Künsten, und Ränken unversucht, durch die er sein Gebiet vergrößern konnte. Im J. 1681 that der Gerichtshof zu Braysach gar den Ausspruch, daß auch Straßburg zum französischen Antheil vom Elsaß gehöre; denn diese freye Reichsstadt hatte immer auf die Seite des Kaysers,

und

und des deutschen Reichs sich geneigt, war auch jezt, seitdem Philippsburg ihnen nicht mehr gehörte, den Franzosen zur Beherrschung des Rheins, nothwendig. Louvois zeigte sich an der Spitze eines zahlreichen Heers vor derselben, und da Ludwig die vornehmsten im Magistrat bereits durch Bestechungen gewonnen hatte, so machten diese sich die Bestürzung ihrer Mitbürger zu Nuz, und übergaben die Stadt, mit Vorbehaltung ihrer Rechte, und Freyheiten, an Ludwigen, der selbst dahin kam, und ihnen ihre Hauptkirche, den Münster, sammt ihrem berühmten Zeughause, wegnahm. Sie bekamen einen Prätor, und einen französischen Oberbefehlshaber, Vauban aber erschöpfte alle seine Kunst an ihren Festungswerken, und machte diesen Hauptschlüssel zu Deutschland zu einer der größten Festungen in Europa. An eben dem Tage, da Straßburg übergieng, erhielt Ludwig auch Casale in Montferrat, den wichtigen Schlüssel zu Italien, den Carl IV. Herzog von Mantua, ein sehr verschwenderischer Herr, ihm für eine ansehnliche Summe verkaufte. Auch dem Prinzen von Oranien wurden durch die Vereinigungs-Cammer zu Metz einige Herrschaften entzogen, und dem Marschall Humieres, der Ansprüche darauf zu haben vorgab, zugesprochen. Kurz, die sieben Jahre, die auf den Vergleich zu

Nimwegen folgten, waren für Europa bedrückender, als der vorher gegangene lange blutige Krieg.

Ludwig XIV. hatte jezt vergessen, welche Proben der unverbrüchlichsten Treue ihm seine protestantischen Unterthanen, in den ersten unruhigen Zeiten seiner Regierung, gegeben hatten, und machte den treulosen Entwurf, ihre Religion in Frankreich auszurotten. Er gab Verordnungen, durch welche sie von allen einträglichen Aemtern ausgeschlossen wurden, und sezte schwere Strafen für alle die fest, die sich zu ihrer Religion wenden würden. Alle, seit der Verordnung von Nantes, erbauete Kirchen der Protestanten ließ er niederreissen, und so schritte er von einem Grade der Strenge zum andern fort, bis er endlich im J. 1685 zu der ganz unköniglichen Treulosigkeit herabsank, diese Verordnung, die ein Grundgesez seines Reichs bisher gewesen war, gänzlich zu widerruffen.

Nun fieng sich unter dem allerchristlichsten Könige jene mehr als heidnische Verfolgung seiner protestantischen Unterthanen an, die der Staatsklugheit eben so sehr, als der Menschlichkeit, entgegen war, und, neben jener schrecklichen Bartholomäus-Nacht

unter

unter Carln IX., ein unauslöschlicher Schandfleck in der französischen Geschichte bleibt. Nur aus dem schwachsinnigen Aberglauben dieses Monarchen, der jezt unter dem Einflusse einer alten arglistigen Buhlerinn, der Maintenon, und ihrer heimtückischen Helfershelfer, der Jesuiten, stand, läßt sich diese unnatürliche Grausamkeit erklären, mit welcher Ludwig sein eignes Reich entvölkerte, viele tausende seiner getreuesten Unterthanen, durch die ausgesuchtesten Martern, ums Leben bringen ließ, und noch mehrere zwang, ihre Besitzungen zu verlassen, mit dem Stabe in der Hand aus Frankreich auszuwandern, und nach England, Holland, und Deutschland zu flüchten.

Man machte den verblendeten König glauben, er werde sich, durch diese Bekehrung seiner kezerischen Unterthanen, ein Verdienst bey Gott erwerben, was zur Büssung seiner wollüstigen Ausschweifungen gereichen könne, über dem sey die Anzahl der Protestanten in Frankreich nur noch sehr geringe, die doch in der That in mehrere hundert tausende gieng, indem schon die Zahl derer, die sich nach jenen drey Ländern wandten, 100,000 weit überstieg. Der harte Canzler Le Tellier, und sein noch unmenschlicher gesinnter Sohn, Louvois, der Verwüster der Pfalz, waren

die Urheber dieser schrecklichen Anschläge, zur sogenannten Bekehrung der Protestanten, die man mit dem Namen der französischen Dragonade billigermaaßen in der Geschichte gebrandmarkt hat. Auf ihren Rath wurden ganze Haufen Dragoner in die mittäglichen Provinzen Frankreichs gesandt, wo die Protestanten am stärksten sich ausgebreitet hatten. Hier verübten diese unnatürlichen Bekehrer alle Ausschweifungen, die sich, ausser dem Morde, nur gedenken ließen; sie legten sich in großer Menge, in die Häuser der Reformirten, raubten ihnen alles Geld, und alle Habseligkeiten von Werthe, verwüsteten alle Vorräthe von Lebensmitteln, und übten selbst gegen ihre Personen die unerhörtesten Gewaltthätigkeiten aus. Weiber wurden vor den Augen ihrer Männer, Töchter in den Armen ihrer Mütter geschändet, junge Kinder ihren Eltern weggerissen, und in die Clöster gesteckt, wo sie mit Gewalt catholisch werden musten. Die widerspänstigen, von jeglichem Stande, Alter, und Geschlechte, wurden zu den Altären geschleppt, wo sie, unter abscheulichen Lästerungen ihres Glaubens, gezwungen wurden, das Abendmal, nach catholischer Weise, zu nehmen, oder man sezte sie zwischen zwey Drommelschläger, die sie so lange, durch ihr Getöse, betäuben musten, bis sie, vor Entkräftung, den Geist

auf-

aufgaben, oder ihrem Glauben absagten. Ihre Geistlichen, die nicht von ihrer Gemeine weichen wollten, wurden lebendig gerädert, und alle diese Unmenschlichkeiten giengen unter einem Könige vor, den die Geschichte als den weichlichsten Wollüstling schildert.

## Fünf und funfzigste Vorlesung.

### Fortsetzung der Regierungs-Geschichte Ludwigs XIV.

Die unaufgehaltnen Leidenschaften der Großen gereichen, so wie die der Privatpersonen, zu ihrem eignen höchsten Nachtheil, und Verderben; nur mit dem Unterschiede, daß tausende von unschuldigen zugleich mit jenen darunter leiden müssen. Dies erfuhr der ungerechte, und ländersüchtige Monarch Frankreichs in den leztern Jahren seiner Regierung aufs lebhafteste; denn sein troziger Stolz gegen andre Mächte Europens veranlaßte wider ihn ein furchtbares Bündniß, das sich beynahe mit seinem, und seines Königreichs Untergange geendigt hätte.

Noch

Noch einige Jahre zuvor, eh' jene unnatürliche Verfolgung seiner treugesinntesten Unterthanen ihren Anfang nahm, hatte er das Deutsche Reich, und dessen Oberhaupt, den Kayser, an den äussersten Rand des Verderbens gebracht, vermittelst der Hülfe, welche er dem Erbfeinde der Christenheit, dem türkischen Sultan leistete, der im J. 1683 mit einem furchtbaren Heere vor den Thoren von Wien erschien, und, durch Eroberung dieser Hauptstadt des Deutschen Reichs, demselben ohnfehlbar ein Ende gemacht hätte, wenn nicht der König von Pohlen, Sobieski, Wien entsezt, und das Reich gerettet hätte. Bey aller dieser Treulosigkeit nahm Ludwig die Miene der Großmuth an, und hob die Sperrung der Stadt Luxenburg auf, welche er, wegen einiger Forderungen, vom Nimweger Frieden her, vorgenommen hatte, damit Spanien, wie er sagte, dem Kayser wider die Türken Hülfe leisten könnte: erneuerte aber gar bald seine Angriffe dieser Festung stärker, als zuvor, und eroberte sie im J. 1684.

Um eben diese Zeit forderte er, stolz auf seine Seemacht, die Colbert in den besten Stand gesezt hatte, von Genua Genugthuung dafür, daß es Schiffe für seine Feinde erbauen lassen, und die Algierer mit

Kugeln,

Kugeln, und Bomben versorgt habe. Als der Staat sich dessen weigerte, gieng Seignelay, Colberts Sohn, im J. 1684 mit einer Flotte, die der alte Seeheld, du Quesne, anführte, vor Genua, bombardierte diese prächtige Stadt, und würde sie in Asche verwandelt haben, wenn nicht der Senat daselbst sich die kränkendsten Bedingungen von ihm hätte vorschreiben lassen, worunter auch die war, daß im folgenden Jahre der Doge, der sonst nie die Stadt verlassen darf, ohne seine Würde zu verliehren, mit vier Rathsherrn zu Paris erscheinen muste, den übermüthigen Ludwig um Verzeihung zu bitten.

Da es ihm, bey seinen willkürlichen Eroberungen, sonderlich bey der wichtigen Stadt Straßburg, so wohl gelungen war, wollte er die Churfürsten des deutschen Reichs zwingen, seinen Sohn, den Dauphin, zum römischen Könige zu wählen. Er ließ die Festungswerke von Trier schleifen, unter dem Vorwande, daß solches, dem Sinne des Vergleichs von Nimwegen zufolge, geschehen müsse. Gegen Spanien, und den Kayser aber gab er sich das Ansehen, als ob er ihnen eine besondere Gunst erweise, indem er ihnen zu Regensburg im J. 1684, einen 20jährigen Stillstand bewilligte, kraft dessen er Luxenburg noch behielt.

Wenn

Wenn gleich alle diese Anmaßungen dem Ehrgeitze Ludwigs schmeichelten, so waren sie doch wider alle vernünftige Staatsklugheit. Die catholischen sowohl als protestantischen, Fürsten hielten es nun für die höchste Zeit, dem stolzen Eroberer Einhalt zu thun, und es kam, durch des Prinzen von Oranien unermüdete Betriebsamkeit, im J. 1686 eine furchtbare Verbindung zwischen dem Kayser, Spanien, Holland, Schweden, und verschiednen Reichsfürsten, wider Ludwigen zu stande. Der kayserliche Hof weigerte sich, auf die harten Bedingungen, die Ludwig vorschrieb, den 20jährigen Stillstand in einen ewigen Frieden zu verwandeln, und da, von Seiten Frankreichs, ein großer Theil der Verlassenschaft des im Jahre 1685 verstorbenen Churfürsten von der Pfalz, für dessen Schwester, die Herzogin von Orleans, in Anspruch genommen ward, so gieng der Krieg am Rhein im J. 1638 von neuem an, der die schreckliche Verwüstung der Pfalz, durch den unmenschlichen Minister Louvois, nach sich zog, die, so wie jene Grausamkeit Ludwigs gegen seine protestantischen Unterthanen, ein unaustilgbarer Schandfleck in seiner Geschichte bleibt.

Der Pabst Innocenz XI. war von Ludwigen auf mehr denn eine Art sehr beleidigt worden, am meisten

aber

aber durch die Hartnäckigkeit, mit welcher sich derselbe des Cardinals von Fürstenberg wider den Prinzen Clemens von Bayern annahm, und jenen zum Churfürsten von Cöln dem dasigen Domcapitel aufzudringen suchte, da hingegen der Pabst diesen im Jahr 1687 zu der erledigten Churfürsten-Stelle bestätigt hatte. Diese Zwistigkeiten bewogen den Pabst, sich an die Spitze des Bündnisses wider Frankreich zu stellen, und sogar an der wichtigen Staatsveränderung Theil zu nehmen, durch welche im J. 1688 der catholische König Jacob II. vom englischen Throne vertrieben, und derselbe mit einem protestantischen Prinzen, Wilhelm von Oranien, besezt ward.

Ludwig XIV. ließ es nur allzu deutlich merken, daß er nach einer allgemeinen Monarchie strebe; denn er erschien mit einem so zahlreichen, furchtbarem, Heer, im Felde, daß er zu gleicher Zeit 450,000 Mann in den Waffen hatte. Das Heer, was unter Anführung des Dauphins, dem die Marschälle Düras, Vauban, und Catinat zur Seite waren, die Pfalz zu verwüsten ausgeschickt ward, bestand allein aus 100,000 Mann. Weil er indeß die Folgen des großen Bündnisses, das wider ihn geschlossen war, leicht begriff, bot er dem Reiche, auf die Bedingung, Frieden an: daß der Kayser, und die Reichsfürsten

den Cardinal von Fürstenberg, als Churfürsten von Cöln, erkennen wollten. Allein man wollte sich auf keine Vorschläge dieser Art einlassen, ehe nicht der westphälische, pyrenäische, und nimwegische Friede durchgängig in Erfüllung gebracht, und festgesezt sey, daß kein Prinz aus dem Hause Bourbon den spanischen Thron besteigen solle. Spanien ward damals von Carln II. beherrscht, der ein schwacher Herr war, und gänzlich unter dem Einflusse des Kaysers stand, daher muste er dem Bündnisse wider Frankreich beytreten, und Ludwig behielt, ausser Dännemark, das ihm aber wegen der großen Entfernung nicht viel half, keinen Bundsgenossen.

Der Krieg nahm also in Deutschland mit der unmenschlichsten Verwüstung der Pfalz, die jene, welche Türenne vor wenig Jahren vorgenommen hatte, weit überstieg, seinen Anfang. Die französischen Feldherrn rechtfertigten sich mit einem schriftlichen Befehl von Louvois, wegen der ohne Noth verübten Einäscherung aller Städte, und Dörfer in der Pfalz, die mehr als 500,000 unschuldige Einwohner in unaussprechliches Elend versezte. Ludwig muß diesen unnatürlichen Befehl, dem seine Krieger mit unerhörter Strenge nachlebten, wenigstens gutgeheissen haben,

und

und der Abscheu des ganzen gesitteten Europens gegen einen Monarchen, der sich zum Mordbrenner wehrloser Provinzen erniedrigte, beweißt, wie wenig Ansprüche er auf den Namen des Großen, womit seine Schmeichler ihn bezeichneten, habe machen können. Viele tausende der unglücklichen Einwohner, von jedem Alter, und Geschlecht, musten, auf die schreckliche Ankündigung, daß man ihre Wohnplätze anzünden würde, mitten im Winter, halbnackend, auf die Felder flüchten, wo sie mehrentheils vom Hunger, und Froste aufgerieben wurden. Die ganze Pfalz, nebst einem ansehnlichen Striche von Trier, ward durch den Wüterich Melac, einen französischen Parthey-gänger, dessen Namen die Geschichte mit ewiger Schande brandtmarkt, in die schrecklichste Einöde verwandelt; die blühendsten Städte, Worms, Mannheim, Speyer, Maynz, Kreuzenach, und Heydelberg wurden in die Asche gelegt, der raubgierige Soldat schonte selbst die Grüfte der alten Kayser zu Speyer nicht, sondern riß sie auf, um sie zu plündern und keine Art der Unmenschlichkeit fehlte in diesem Zuge, der an Härte seines gleichen in der neuern Geschichte nirgends hat.

Kein Wunder denn, daß die Bundsgenossen all' ihre Kräfte aufbothen, der kriegerischen Wuth des

gesittetsten Volks von Europa Gränzen zu setzen. Es erschienen vier Heere zu gleicher Zeit wider die Franzosen, eins führte der neue Churfürst von Brandenburg, Friedrich III., ein zweytes der Herzog von Lothringen, und die andern beyden standen unter den Churfürsten von Bayern, und Sachsen. Auch hatte der Fürst von Waldeck, in Flandern, 43000 Mann englische, und holländische Truppen unter sich, mit welchen er im J. 1689 bey Valcour den Marschall Hümieres schlug, der einen Haufen von 800 Mann Holländer eingeschlossen gehalten hatte. In eben dem Jahre eroberten die Brandenburger Rheinberg, Kayserswerth, und Neuß, nahmen Maynz mit Sturme ein, und giengen hierauf nach Bonn, welches nach einer langen muthigen Gegenwehr, doch zulezt durch Vergleich sich ergeben muste.

Nicht aus Grundsätzen der Gerechtigkeit, sondern der Staatsklugheit nahm sich Ludwig des vertriebenen englischen Königs an; denn wenn Jacob II. die Krone gänzlich verlohr, so ward dadurch Ludwigs furchtbarster Gegner, der Prinz von Oranien, als Monarch von England, desto mächtiger. Daher hatte er, sobald er die Anstalten sah, welche dieser Prinz zur Bewürkung der wichtigen Staatsveränderung vor-

kehrte,

kehrte, durch seinen Gesandten Barillon sich erboten, Jacoben 20,000 Mann nach England zu schicken, um sich auf dem Throne zu erhalten. Allein dieser lehnte solche auf den Rath des Grafen von Sunderland ab, und so erfolgte seine Verjagung aus dem Königreiche im J. 1689 nach Frankreich, wo Ludwig ihn, und seine Gemahlin, freundlich aufnahm, ihnen den Pallast von St. Germain einräumte, und standesmäßigen Unterhalt bestimmte. Allein damit nicht zufrieden, rüstete er eine gewaltige Flotte aus, auf der sich Jacob mit einem Heere französischer Truppen nach Irrland einschiffte, um aus diesem seinem angebohrnen Reiche nach England zu gehen, und sich wieder in Besitz seines Throns zu setzen. Es kam, nachdem er durch Chateau-Renaud, noch verstärkt worden war, auf der Ueberfahrt nach Irrland zu einem hitzigen Gefecht zwischen Jacob, und dem englischen Admirale Herbert, welches mit zweifelhaftem Erfolge nach zwo Stunden sich endigte, doch wohl in der That zum Vortheile Jacobs, und der Franzosen. Jacob gieng hierauf vor Londonderry, muste aber, weil Kirck zu dessen Entsaz herbey kam, die Belagerung aufheben. Bald nachher stieß der Admiral Tourville zu Chateau-Renaud, und ihre Flotte bestand aus 78 Linien Schiffen; Lord Torrington, mit dem sich ein holländisches Geschwader verband,

 führ-

führte eine nicht weniger mächtige englische Flotte. Es kam zwischen beyden im Julius 1690 zu einem Seetreffen, worinn die Franzosen 6 holländische und 2 englische Schiffe von der Linie in Grund bohrten, und einen völligen Sieg erfochten. Tourville beunruhigte darauf die englische Küsten, und that eine Landung bey Tinmouth, richtete aber nur wenig dabey aus.

In Italien waren die Franzosen im J. 1690 glücklich; denn sie schlugen bey der Abtey Stararola das Heer der Bundsgenossen, welches der Herzog von Savoyen anführte, der sich wider Frankreich erklärt hatte, weil man ihm mit der Oberfeldherrnstelle in Italien schmeichelte. Catinat gewann dies Treffen, worinn, zu folge seiner klugen Anstalten 4000 der Bundsgenossen, mit dem kleinen Verluste von 300 Franzosen, erlegt wurden. Die Folge davon war die Einnahme von ganz Savoyen.

Auch in Flandern wendete sich das Glück der Waffen wieder auf die Seite von Frankreich, nachdem der Herzog von Luxenburg an die Stelle des Humieres Anführer des Heers geworden war. Er erfocht bey Fleuris einen wichtigen Sieg über den Fürsten von Waldeck, blos durch Ueberlegenheit seines kriege-

rischen

rischen Geistes. Es wurden in dieser Schlacht von den Bundsgenossen 6000 getödtet, 8000 gefangen gemacht, und 200 ihrer Fahnen fielen den Franzosen in die Hände. Nur konnte der Herzog, wegen des nahen Winters, seinen Sieg nicht verfolgen, zumal da der Fürst von Waldeck ihm bald mit einem zahlreichern Heere wieder entgegen rückte, und auch der neue König Wilhelm, nachdem er sich den Thron seines Schwiegervaters versichert hatte, zu Befreyung seines Vaterlandes herbey eilte.

Mitten im Winter 1691 kamen die Bundsgenossen wider Ludwigen im Haag zusammen, um zu berathschlagen, wie sie die Unfälle des vorhergehenden Feldzugs verbessern möchten. Der König Wilhelm drang so nachdrücklich auf ein überlegenes Heer wider Frankreich, daß beschlossen ward, mit 222000 Mann im Felde zu erscheinen. Allein hier zeigte sichs, wie viel die Geschwindigkeit im Kriege vermöge; denn ehe noch die langsamen Reichsfürsten mit ihren Zurüstungen zu stande kamen, berennte der Marquis von Boufslers bereits Mons im Hennegau, welches sich, nach neuntägiger Belagerung, durch Vergleich ergeben muste. Ludwig war selbst, nebst dem Herzoge von Orleans, und dem von Chartres, bey der Einnahme

dieser wichtigen Festung zugegen, und die Eroberung von ganz Hennegau war eine Folge davon.

Ludwig gieng nach Versailles zurück, und beyde Heere suchten Erhohlungsquartiere; doch gewann noch spät im Sommer 1691 der Herzog von Luxenburg einen ansehnlichen Vortheil über den Fürsten von Waldeck, indem er dessen Hintertreffen bey Leuze schlug, da dieser, obwohl er ihm an Zahl weit überlegen war, sich zurückziehn wollte. Die Saumseligkeit der kayserlichen, und Spanier war hauptsächlich schuld an diesen Unfällen der Bundsgenossen.

Ludwig verlohr in diesem Sommer seinen größten Minister, den unmenschlichen Louvois, der, mit den treflichsten Talenten, zur Führung des Kriegswesens, das gefühlloseste Herz verband, und vieler tausenden Wohlstand, und Leben dem unersättlichen Eroberungsgeiste seines Herrn aufopferte, übrigens aber die strengste Ordnung, und Kriegszucht bey dem französischen Heere einführte. Um eben die Zeit litten auch die wider Frankreich verbundnen Fürsten einen großen Verlust durch den Tod des Churfürsten von Sachsen, Georg III., der Feldherr der kayserlichen Truppen war. Von der Seite nach Spanien

war

war Noailles noch immer in Catalonien den Spaniern überlegen, und der französische Admiral Etrees warf Bomben in Alicante, und Barcellona, so daß im ganzen der Feldzug dieses Jahres sich für die Bundsgenossen nicht sehr glücklich schloß.

Bisher war es Ludwigen, vermittelst der Uneinigkeit, die zwischen den Admiralen der Bundsgenossen herrschte, gelungen, eine Ueberlegenheit zur See über seine Feinde zu behaupten; allein dies machte ihn so zuversichtlich, daß er es beynah für gewiß hielt, England in diesem J. 1692 für Jacob II wieder zu erobern. Seine Flotte, unter dem Grafen Tourville, versammelte sich bey la Hogue, in der Absicht, eine Landung in England zu thun, und ein zahlreiches Heer hatte sich zu dem Ende an der Seeküste gelagert. Tourville erhielt von Ludwigen Befehl, entweder mit den Engländern, oder Holländern zu schlagen, wie sie ihm aufstossen würden; das aber wuste der Monarch nicht, daß beyde Flotten sich bereits vereinigt hatten. Die Franzosen hatten 60 Seegel, die Bundsgenossen aber 80, oder 99, und zwey trefliche Anführer, die Admirale Russel, und Rooke.

Zu späte kam der Befehl Ludwigs, bey geschehener Vereinigung beyder Flotten, das Treffen mit

ihnen zu vermeiden, bey Tourvillen an. Der Admiral Rooke hatte bereits am 29ten May 1692 einen so lebhaften Angriff auf die französische Flotte gethan, daß diese, nach 6stündigem hitzigem Gefechte geschlagen, und zum weichen gebracht ward. Sie verlohr im Treffen vier Schiffe vom ersten Range, drey steckte der englische Admiral de La Val in Brand, und 18 andre richtete Rooke noch im Verfolgen bey la Hogue zu Grunde. Auf diesem Vorgebürge befand sich der unglückliche König Jacob II. und sah die große Niederlage der französichen Seemacht selber an, die ihm alle Hofnung benahm, seinen Thron je wieder in Besiz zu nehmen. Frankreich konnte sich von diesem Verlust nie wieder völlig erhohlen, da hingegen der, den die Bundsgenossen dabey litten, nur unbeträchtlich war.

Ludwigs Schmerz über diese Niederlage gab sich am meisten durch den Eyfer zu erkennen, mit welchem er in den Niederlanden seinen gekränkten Ruhm wieder herzustellen suchte. Er gieng noch in eben diesem Sommer, an der Spitze, von 100,000 Mann, dahin, und belagerte Namur, eine der stärksten Festungen, welche Coehorn, einer der geschicktesten Kriegsbaumeister, vertheidigte.

Allein der berühmte Vauban, und der große Feldherr von Luxenburg griffen sie mit solchem Eyfer an, daß sowohl die Stadt als die Festung sich ergeben musten, ohngeachtet der König Wilhelm, und der Churfürst von Bayern, zu ihrem Entsaz erschienen waren. Ludwig kehrte, mit diesem neuen Lorbeerkranze, nach seiner Hauptstadt zurück; der englische Monarch aber gieng über die Somme, um dem Herzog von Luxenburg ein Treffen anzubiethen. Er griff ihn bey Steinkercken mit großer Herzhaftigkeit an, da er ihn in einer Stellung fand, wo die Reuterey keine Dienste thun konnte, und er ihn überdieß durch einen Spion sicher zu machen gewußt hatte. Anfangs schien der Vortheil sich auf Seiten der Bundsgenossen zu neigen; als aber Boufler, der nicht weit davon stand, zum Beystand des Herzogs anrückte, musten sich die Bundsgenossen zurückziehen, und das Schlachtfeld, nebst einigem Geschütz, den Feinden überlassen. Dies hartnäckige Gefecht kostete auf beyden Seiten viel Blut, die Bundsgenossen verlohren 7000 Mann, die Franzosen 3000, und von beyden Seiten blieben einige der besten Befehlshaber. Die Franzosen behaupteten die Ehre des Siegs, aber er hatte für sie keine wichtige Folgen; denn es fiel in diesem Feldzuge nichts weiter vor, als daß Boufler Charleroy bombardierte,

und

und Huy zu überrumpeln suchte, aber durch den Churfürsten von Bayern daran gehindert ward.

In Deutschland ward der Krieg gegen die Franzosen sehr schläfrig geführt, und der Marschall von Lorges schlug in diesem Feldzuge 1692 den Herzog von Würtemberg bey Pforzheim, machte ihn auch zum Gefangenen. Der Dauphin eroberte Heydelberg wieder, Tallard aber belagerte noch spät im Jahre Rheinfels, welches sich aber tapfer wehrte, bis es vom Landgrafen von Hessen entsezt ward. In Italien war der Feldzug desto lebhafter; denn der Herzog von Savoyen, den Ludwig, durch den Pabst Innocenz XII. von dem Bündnisse abzuziehen, vergebens versucht hatte, that einen Einfall in Dauphinee, und verwüstete diese Provinz, nahm auch Embrün, und Gay ein. Lyon und Grenoble zitterten bereits vor ihm, allein er ward durch die Blattern, die ihn überfielen, zurückgehalten, und, da seine Feldherrn uneinig mit einander wurden, muste sich das Heer zurückziehen, verwüstete aber vorher das platte Land unmenschlich.

Zum Feldzug des J. 1693 machte Ludwig, obwohl er friedlich zu denken anfieng, doch große Zurüstungen, auch fiel solcher sehr blutig aus. Willeroy

nahm

nahm Huy weg, ehe der König Wilhelm zu dessen Entsaz herbey kommen konnte. Luxenburg rückte darauf mit einem überlegenern Heere den Bundsgenossen entgegen, die ein vortheilhaftes Lager bey Löven verlassen hatten, und Wilhelm von England, der einen persöhnlichen Haß gegen den Herzog hegte, hielt es seiner Ehre nachtheilig, den Franzosen zu weichen. Es kam also bey Neerwinden zu einem blutigen Gefecht, worinn die Bundsgenossen den kürzern zogen, und 7000 Mann, nebst einer großen Menge Geschüz, und so vielen Fahnen verlohren, daß die ganze Kirche U. L. Frauen zu Paris damit behangen werden konnte; doch war auch der französische Verlust an Leuten sehr beträchtlich. Nur mit Mühe konnte Wilhelm es verhindern, daß nicht Brüssel den Franzosen in die Hände fiel; von Charleroy wurden sie indeß doch Meister.

Zur See waren die Bundsgenossen in diesem Jahre weniger glücklich. Der englische Admiral Rooke gieng mit 23 Schiffen von der übrigen Flotte ab, um eine große Anzahl Kauffarthey-Schiffe nach Spanien, und der Levante zu begleiten. Die Franzosen faßten den Anschlag, die Flotte wegzunehmen, hielten ihn aber vor den Engländern sorgfältig geheim.

Tourville seegelte, unter d'Etrees Begleitung mit 60 Schiffen an die portugiesische Küste, um jene feindliche Flotte zu belauern. Sie erschien auf der Höhe von St. Vincent, ohne von ihrer Gefahr Nachricht erhalten zu haben, und ward angegriffen; drey Kriegsschiffe wurden den Bundsgenossen weggenommen, und über 60 von ihren Kauffarthey schiffen theils erobert, theils in Grund gebohrt, oder auf den Strand gejagt. Der Verlust, den jene beyden Seemächte litten, war unersezlich, und würde noch größer gewesen seyn, wenn Tourville durch die unter ihm stehenden Befehlshaber gehörig wäre unterstüzt worden. Er beunruhigte inzwischen die spanische Küste, und fügte der Handlung der Bundsgenossen im mittelländischen Meere Schaden zu; indeß Bembow, ohne sonderlichen Erfolg, Bomben in St. Malo warf.

Die Freude über diesen Sieg, den man in Paris feyerte, konnte das immer steigende Elend der Hungersnoth nicht vermindern, und indeß der König in seinen Tempeln den ambrosischen Lobgesang anstimmen ließ, starben viele hunderte seiner Unterthanen auf den Strassen dieser Hauptstadt im bittersten Jammer hin. Der König von England frohlokte über dies Drangsal Frankreichs, bedachte aber nicht, daß der Krieg seinen eignen Unterthanen eben so

schwer

schwer fiel. Er schickte den Lord Berkeley, der über die Admiralität in England gesezt war, im J. 1694 nach Catalonien, um in der Bay Camaret eine Landung zu thun; allein dieser ward von den Franzosen zurückgetrieben. Um sich zu rächen warf er Bomben in Dieppe, und Havre de Grace, wodurch die erste dieser Städte eingeäschert ward. In Spanien schlug der Herzog von Noailles den Vicekönig von Catalonien, und nahm Palamos mit Sturm ein, wo alle Einwohner von den Franzosen niedergemacht wurden. Nur mit Mühe konnte der englische Admiral Russel Barcellona gegen Noailles vertheidigen, die Eroberung von Gironne aber konnte er nicht verhindern.

In Flandern ward der Herzog von Luxenburg beym Feldzuge dieses Jahres nicht gehörig unterstüzt, daher gelang es dem Könige Wilhelm Huy wegzunehmen, Courtray hingegen rettete der Herzog durch seinen ungemeine Geschicklichkeit. Er übertraf hierinn alle Feldherrn, die Frankreich je gehabt hat; um so viel unersezlicher war für Ludwigen der Verlust dieses großen Mannes, der alle Eigenschaften eines Condé, und Türenne in sich vereinigte, als der-

derselbe im Anfange des Jahrs 1695 starb, da Villeroi, der an seinen Plaz kam, mit ihm auf keine Weise verglichen werden konnte. Unter ihm stand Bouflers, der, nebst Cadinat, jenen an kriegerischen Talenten sehr übertraf, aber nicht so starken Anhang bey Hofe hatte, und Ludwigs Gunst nicht in gleichem Maaße, wie Villeroi, besaß. In Deutschland, und Italien ward der Krieg sehr schläfrig getrieben, theils, weil beyde Theile geschwächt waren, theils, weil ein geheimes Verständniß unter ihnen obwaltete.

Wilhelms Glück stieg in der Maaße, wie das seines Gegners, Ludwigs XIV. sank. Er belagerte im J. 1695 Namur, das man damals für unbezwinglich hielt, und welches überdies mit 15000 Mann besezt war, auch stand der Marschall Villeroy in dessen Nähe mit seinem Heere, in einem verschanzten Lager. Allein nichts konnte der schwärmerischen Tapferkeit widerstehen, welche die englischen Truppen bey diesem Anlaße, zeigten. Die Stadt war eingenommen, und Bouflers zog sich mit der Besatzung in die Citadelle. Villeroi, der unterdessen Dixmuyden, und Deynse eingenommen hatte, suchte sie, an der Spitze von 90,000 Mann zu entsetzen; allein er muste sich

zu-

zurückziehen, und dies that er nicht auf die rühmlichste, oder beste Art. Weit mehr Ruhm erndtete Bouflers durch die tapfre Vertheidigung der Citadelle von Namur ein, muste sich aber dennoch zulezt auf Vergleich ergeben. Er ward, beym Auszuge aus der Citadelle, auf Wilhelms Befehl in Verhaft genommen, bis Ludwig ihm für die ungerechte Zurückhaltung der Besatzungen von Dixmuyden, und Deynse, Genugthuung würde geleistet haben. Sobald dies versprochen war, wurde Bouflers wieder freygelassen, und von seinem Könige, durch den Titel eines Herzogs, für seine tapfere Vertheidigung von Namur, belohnt.

Ludwig ward durch die Einnahme von Namur, welches die gröste Heldenthat war, die Wilhelm von England je verrichtet hat, sehr aufgebracht, und ließ, zur Rache, Bomben in Brüssel werfen, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit, es einzunehmen. Dadurch ward der dritte Theil der Stadt in die Asche gelegt, und ein Schaden von Millionen verursacht, ohne daß für Frankreich der mindeste Vortheil daraus entstand.

Allein der Krieg war nicht blos auf Europä eingeschränkt. Die Holländer nahmen Pondichery ein, worauf Frankreich unermeßliche Summen gewendet hatte, eine Pflanzstadt da anzulegen; auch zerstöhrten die Engländer die französischen Colonien zu St. Domingo dagegen plünderten die französischen Freybeuter von Brest, und St. Malo das Gebiet der Engländer an der Küste von Africa, beunruhigten die Küste von Jamaica, und nahmen Newfoundland weg. Frankreich hatte damals so geschickte Admirale, daß es denen der Bundsgenossen überall zur See überlegen war, die einzige Küste von Catalonien ausgenommen, wo Russel das Land wider den französischen Feldherrn Vendome herzhaft vertheidigte. In Italien war der Herzog von Savoyen stärker als Catinat, und belagerte die schon lange eingeschloßne Festung Casal, stand aber zugleich mit Ludwigs Ministern in geheimen Unterhandlungen, vermittelst welcher ihm dieser Gränzplaz im Jahr 1695 unter der Bedingung übergeben ward, daß die Festungswerke geschleift, und die Stadt dem Herzog von Mantua überlassen werden sollte. Hierauf ruhete der Krieg in Italien gänzlich, und auch in Deutschland ward nichts entscheidendes unternommen, sondern

dern blos die Provinzen, durch die unmännliche Erbitterung beyder Theile, verheert.

Ludwig fieng, mit dem Anfange des J. 1696, an, ausfündig zu machen, was seine Hofleute, wenn sie ehrlich gewesen, ihm längst musten gesagt haben: daß sein Reich, durch den langwierigen Krieg, äusserst erschöpft, und, wenn es nicht zu Grunde gehen sollte, der Friede ihm höchst nöthig sey. Nur war er zu stolz, solches zu gestehen; weil er indeß wuste, daß der vertriebene Jacob II. in England eine starke Parthey, er selbst aber eine in Holland, und ihr Gegner, Wilhelm, in beyden Ländern viel Feinde habe, so unterhielt er mit gutem Erfolge, Vergleichs-Geschäfte in Spanien, Savoyen, und Holland. Er wuste, daß es Wilhelmen an Geld fehle, um den Krieg mit Eyfer fortzusetzen; um desto mehr betrieb er ihn von der Seite nach Catalonien, wo der Herzog von Vendome den Spaniern überlegen war.

Der Herzog von Savoyen gestand es nunmehr öffentlich, daß er mit Ludwigen im Julius 1696 einen Vergleich geschlossen habe, welchem zu folge ihm auch

Pignerol, der Schlüssel zu seinen Staaten, war zurück gegeben worden, den Frankreich seit dem Jahr 1630 inne gehabt hatte. Ludwig hatte in eine Vermählung gewilligt, die der Herzog von Burgund, Erbe der französischen Krone nach dem Tode seines Vaters, des Dauphins, mit des Herzogs von Savoyen Tochter, Marie Adelaide, traf. Nachdem der Herzog auf die Weise von dem großen Bündnisse wider Frankreich war abgezogen worden, gieng auch Spanien eine Neutralität für Italien ein. Der schwedische Gesandte im Haag bot seine Vermittelung zwischen Frankreich, und Holland an, wobey der französische Botschafter daselbst, Callieres, so geschickt verfuhr, daß die Präliminarien zur Richtigkeit gebracht waren, eh noch Wilhelm, von England her, Zeit hatte, im Haag anzukommen, um sich dawider zu setzen. Er muste sichs sogar gefallen lassen, daß auf dem Schlosse zu Ryswick im J. 1697 Unterredungen eröfnet wurden.

Der Krieg hatte indeß noch immer seinen Fortgang, und Ludwig führte denselben mit so gutem Erfolge, daß er wieder zu hoffen anfieng, er werde noch allem seinem Verluste wieder beykommen. Er hatte vier

vier zahlreiche Heere in Flandern, am Rheine, in Piemont, und in Catalonien, weil Spanien, und der Kayser sich noch nicht zum Frieden geneigt bezeigten. Der Herzog von Vendome gewann ein Treffen gegen die Spanier, die Velasco anführte, und die Folge davon war die Eroberung von Barcellona, im August 1697. Durch diese wichtige Einnahme einer Festung, welche die Gemeinschaft zwischen Spanien, und Italien bisher unterhalten hatte, ward der spanische König geneigter zur Annahme der Friedensvorschläge, um so mehr, da auch in America die Stadt Carthagena durch den Baron Pointis, mit einer französischen Flotte, war erobert, und eine ansehnliche Beute an Geld, so wie an Geschüz, daselbst war gemacht worden.

Um eben die Zeit starb Johann Sobieski, König von Pohlen, und Ludwig faßte den Anschlag, den Prinzen von Conti an seine Stelle auf den Thron zu bringen. Er wendete große Summen daran, durch den Abt Polignac viele Stimmen für ihn zu erkaufen, ließ auch den Prinzen selbst durch eine zu Dünkirchen ausgerüstete Flotte nach Dantzig abgehen. Weil aber

die Engländer diese Flotte zu lange in dem dortigen Hafen eingeschlossen hielten, so hatten unterdeß die Sachen in Pohlen eine andre Wendung genommen, und obwohl der Prinz würklich, von einer ansehnlichen Parthey, im Junius 1697, zum Könige war gewählt worden, ward er doch, zwo Stunden darauf, durch Augusten, Churfürsten von Sachsen, verdrängt, der sich auch im Besize des Throns behauptet hat. Conti kam zu spät in Dantzig an, und kehrte von da, unter dem Gespött seiner Gegner, nach Dünkirchen zurück.

Die Unterhandlungen zu Ryswick wurden fortgesezt, und die Partheyen, welche in England entstanden waren, trugen, so wie die Erschöpfung der übrigen Mächte, zur Beförderung des Friedens, bey. Die kayserlichen bestanden darauf, Frankreich sollte in den nemlichen Zustand zurückgesezt werden, worinn es beym Schlusse des westphälischen Friedens gewesen war. Die Spanier verlangten die durchgängige Vollstreckung des pyrenäischen, und nimwegischen, Friedens. Man muß es nur dem Gefühl, wie nothwendig der Friede dem französischen, und englischen Monarchen sey, zuschreiben, daß beyde, troz des persönlichen

lichen Hasses, den sie gegen einander trugen, ihren Gevollmächtigten aufgetragen hatten, die vorläufigen Puncte mit einander zu stande zu bringen, die denn auch ohne Mühe festgesezt, und von beyden Königen willig angenommen wurden.

Der Friede selbst kam im Herbste 1697 zu stande, und ganz Europa erstaunte über die Herablassung Ludwigs zu Bedingungen, die nur durch die äusserste Schwäche, worinn sich sein Reich befand, entschuldigt werden können. Die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf die Pfalz wurden, vermöge dieses Vergleichs, der Enscheidung des Pabsts unterworfen, der Herzog von Savoyen erhielt sein ganzes Gebiete wieder, Philippsburg aber, und viele andre Plätze, wurden dem Reiche, und denen Fürsten zurückgegeben, welchen sie Ludwig, durch seine Vereinigungskammern vorhin entrissen hatte. Eben dies geschahe mit Catalonien, und Flandern, die Spanien zurück erhielt, so wie auch der Herzog von Lothringen alle seine ihm entrissenen Länder wieder bekam.

Das kränkendste für die Ehre des französischen Monarchen hierbey war, daß er sich gezwungen sahe,

Wilhelms Recht auf den Thron Großbrittanniens zu erkennen, den unglücklichen König Jacob aber zu verlassen. Er war selbst von dem Gefühl, wie unrecht dies sey, so durchdrungen, daß er sich gegen die vertriebne Königin von England deßhalb zu rechtfertigen suchte, von ihr aber die beissendste Spötterey zur Antwort nehmen muste. Ich wünsche, sagte sie ihm, daß der Friede eben so sehr zum Ruhme Ew. Maj. gereichen möge, als er zu ihrem Vortheile gereicht. In Frankreich hielt man diesen Frieden für so schimpflich, daß die, so ihn geschlossen hatten, Harlai, Crecy, und Callieres, mit Spöttereyen deßhalb überhäuft wurden.

Obwohl alle von Ludwigen den deutschen Fürsten gewaltthätig entrissene Plätze, ausser Elsaß, durch diesen Frieden zurückgegeben wurden, sollte dennoch, zu folge des vierten Artickels in demselben, die catholische Religion in allen diesen Plätzen in dem Zustand, worinn sie vor jezt war, bleiben. Gegen diesen Artickel machten alle protestantische Fürsten, so wie auch Wilhelm von England, Einwendungen; allein Ludwig gab sich alle Mühe, diesen Artickel durchzusetzen, weil er ihn als ein bequemes Mittel betrachtete, die

deut-

deutschen Fürsten zu entzweyen, die durch das Interesse ihrer verschiednen Religion getheilt waren, worinn es ihm auch nur allzu sehr gelang.

Die geheimen Absichten Frankreichs auf die spanische Erbfolge waren wohl ein Hauptgrund, warum sich Ludwig bey diesem Vergleich mit so viel Mäßigung, und Nachgiebigkeit betrug. Die Abkömmlinge seiner Gemahlin, Maria Theresia, ältesten Tochter Philipps IV. hatten ein unstreitiges Anrecht auf die Krone Spanien. Zwar war sie durch das Testament ihres Vaters ausgeschlossen, und sie hatte selbst ihren Ansprüchen auf die Erbfolge entsagen müssen; allein es stand weder in der Macht des Vaters, noch der Tochter, ihre Abkömmlinge einer Krone zu berauben, die von ihren Vorfahren auf sie kam. Auch durfte man es der französischen Staatsklugheit wohl zutrauen, daß diese sich im entstehenden Fall bey jener Verzichtleistung nie beruhigen würde. Man sah also, bey der zunehmenden Leibes- und Gemüths-Schwäche Carls II. von Spanien, einem neuen Kriege entgegen, wie denn auch Frankreich seine ganze Kriegsmacht beybehielt, ja solche noch zu verbessern suchte. Es war deßhalb, um einer neuen Stöhrung der Ruhe

Europens vorzubeugen, ein Mittelweg vorgeschlagen worden, zwischen den Ansprüchen Ludwigs XIV. und seines Schwagers, des Kayser Leopolds, der die jüngere Prinzeßin Philipps IV. Margaretha, zur Gemahlin hatte, die von ihrem Vater der Erbfolge fähig erklärt worden war. Dieser Mittelweg bestand darinn: daß der bayerische Churprinz, ein Sohn der Erzherzogin Maria, Tochter des Kayser Leopold, auf dem spanischen Throne folgen sollte, und vielleicht wäre durch dies Mittel die Ruhe erhalten worden. Allein der Tod dieses Churprinzen im J. 1699 hinderte dessen Ausführung, und stürzte Europa in die vorige Verlegenheit zurück. Der Kayser machte Einwendung wider das Testament des Großvaters seiner Tochter, Philipps IV. und bestand darauf: daß die Churfürstin von Bayern, die Mutter des verstorbnen Prinzen, von der Thronfolge ausgeschlossen werden, dagegen aber nunmehr sein eigner zweyter Sohn, der Erzherzog Carl, Philipps III. Urenkel, zum spanischen Throne gelangen müsse. Hierbey ward vorausgesezt, was aber Ludwig XIV. nimmermehr zugeben konnte: daß die Verzichtleistung der Maria Theresia auf den spanischen Thron rechtskräftig sey.

Die

Die Königin von Spanien herrschte unumschränkt über den Geist ihres Gemahls, des schwachen Carls II. und sorgte davor, daß er beständig von Deutschen umgeben war, die ihn auf der Seite des österreichischen Interesse, dem sie selbst ergeben war, erhielten. So lange demnach die große Verbindung wider Frankreich fortgedauert hatte, konnte Ludwig seine Absichten auf die Thronfolge in Spanien keinen Fortgang gewinnen sehen. Der Friede zu Ryswick hatte nun zwar dies Bündniß getrennt: allein die Schwierigkeiten dauerten doch noch immerfort, die sich diesem Anschlage Ludwigs auf die spanische Krone entgegenzusetzen schienen.

Um den französischen Monarchen zu befriedigen, und zugleich in Europa das Gleichgewicht der Macht zu erhalten, machte Wilhelm von England, dessen Augenmerk dies leztere sonderlich war, einen Entwurf, dem Ludwig beyzupflichten wenigstens sich das Ansehen äusserlich gab. Es wurden zween Theilungsverträge getroffen. Vermöge des erstern, den der Graf von Tallard im J. 1698 im Haag unterzeichnete, sollte der Dauphin Biscaya, Neapel, Sicilien, und alle den Spaniern gehörige Plätze an der Küste von Toscana; ferner die Insel San Stephano, Porto Ercole, Orbitel-

bitello, Telamone, Porto Longone, und Piombino bekommen, wie auch Guipuscoa, jenseit der pyrenäischen Gebürge, und die Stadt, nebst dem Marquisat, Final. Der Erzherzog Carl, zweiter Sohn des Kaysers, sollte das Mayländische erhalten. Wäre der bayerische Churprinz am Leben geblieben, so war diesem die spanische Monarchie, samt allen darzu in Europa, Africa, und den beyden Indien noch gehörigen Ländern beschieden.

Als nun, durch des Churprinzen Tod, sich die Lage der Sachen geändert hatte, ward zwischen Ludwigen, und Wilhelm ein zweyter Theilungsvertrag geschlossen, zufolge dessen des Dauphins Antheil mit Lothringen vermehrt werden, der Herzog von Lothringen aber das Mayländische dafür bekommen sollte. Das Königreich Spanien, und die darzu gehörigen Länder sollte der Erzherzog Carl haben. Dieser Vertrag ward im März 1700 von den Gevollmächtigten Frankreichs, Britanniens, und der Generalstaaten zu London unterzeichnet.

Ob

Obwohl der leztere Vertrag für das Haus Oesterreich vortheilhafter war, als der erste, indem die Krone von Spanien dadurch einem Prinzen dieses Hauses bestimmet ward, so konnte sich der Kayser solchen doch nicht durchaus gefallen lassen, indem Spanien zu viel ansehnliche Länder dabey würde eingebüßt haben. Der Kayser zauderte daher lange, solchem beyzupflichten, und endlich verwarf er ihn ganz, so wie auch das Parlement in England that; ja Ludwig XIV. hatte ihn nur zum Scheine angenommen, und dabey zur Absicht gehabt, dem Hause Oesterreich an dem Könige Wilhelm seinen sichersten Bundsgenossen zu entziehen, im Grunde aber seinen Vorsaz, die spanische Krone an sein Haus zu bringen, gar nicht aufgegeben.

Indeß die französischen Staatskundigen heimlich daran arbeiteten, diesen Entwurf ihres Königs auszuführen, erneuerte Ludwig die grausame Verfolgung seiner eignen protestantischen Unterthanen, die nur, währenden Kriegs, eine kurze Erholung, und Ruhe

gehabt hatten; behielt auch seine ganze stehende Macht auf den Füssen. Im Jahr 1699 ward ein gewaltiges Lager von 50,000 Mann bey Compiegne geschlagen, das, wie es hieß, zum Vergnügen sowohl, als Unterrichte, des Herzogs von Bourgogne dienen sollte. Dabey herrschte in den Gezelten der Feldherrn, die wie Palläste ausgeschmückt waren, die größte Pracht, und Ueppigkeit, die sonderlich von dem Marschall Bouflers aufs höchste getrieben ward, so daß auch der König seinen Enkel nicht besondre Tafel halten, sondern bey diesem Marschalle speisen ließ. Die Truppen übten sich in den Künsten des Krieges eben so ernsthaft, als wenn der Feind würklich vor ihnen stünde.

Ludwig hatte damals den Grafen von Harcourt zum Gesandten am spanischen Hofe, einen verschlagnen, dabey geschliffenen, Hofmann, der durch die unhöflichen, und übermüthigen Sitten der kayserlichen sehr aufgebracht ward. Es kam darauf an, des spanischen Monarchen Abneigung gegen Frankreich zu

über-

überwinden, der durch die Theilungsverträge, welche Ludwig, und Wilhelm über seine Besitzungen, noch dieweil er lebte, verabredet hatten, so erbittert war, daß er alle Untersuchungen, und Gespräche darüber streng verbothen hatte. Allein Harcourt wuste sich bey dieser schwürigen Sache so gut zu nehmen, daß er den Cardinal Portocarrero, der Carls II. Günstling, und schon zuvor ein Anhänger des Bourbonischen Hauses gewesen war, bald gänzlich auf seine Seite brachte. Durch diesen Kunstgriff gelang es ihm, den Einfluß der Königin auf das Gemüth ihres täglich schwächerwerdenden Gemahls zu entkräften, dem Hause Oesterreich hierdurch aber seine stärkste Stütze zu entziehen. Dagegen wuste der Cardinal durch die Geistlichen, die den König auf seinen immer näher rückenden Tod zubereiten sollten, auf sein Gewissen zu würken, daß er endlich, in Gegenwart eines Cardinals, eines Staatssecretairs, und eines Präsidenten, sein Testament machte, und in demselben den Herzog von Anjou, zweyten Sohn des

des Dauphins, zu seinem Nachfolger erklärte, hiermit aber den entscheidenden Schritt that, die Wünsche des ländersüchtigen französischen Monarchen zu erfüllen.

Ende des sechsten Theils.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte Frankreichs vom Ursprung der Monarchie bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI Nach den besten Quellen bearbeitet

Bd.: 6.

Berlin (1793)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,450(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094406-0
VD18 80296793-001